

MEDIEN

Forum für historische & Kommunikationsforschung

&
ZEIT

Zukunftsperspektiven für die
historische Kommunikationsforschung

Krieg in den Medien
Medien im Krieg

Literatur und Medien
Poetische Fiktion und technische Medien in der Neuzeit

Bibliographie studentischer Abschlußarbeiten (1990-1992)

Notizen
Österreichs legale NS-Pressen vor 1933

Kommunikationsgeschichte im Aufwind

2/94

Jahrgang 9

SOZIAL- WISSENSCHAFTLICHE DOKUMENTATION

~ 3 Mio. Zeitungs-
und Zeitschriftenartikel
aus 100 Jahren,
nach Sachgebieten
gesammelt und geordnet,
leicht und sofort zugänglich.

SOWIDOK-Datenbank:
800.000 Literaturhinweise ab 1980
gespeichert, abfragbar über die
Informationsermittlungsstellen
der Nationalbibliothek,
der Bibliotheken der WU-Wien und
der Universitäten Wien, Graz,
Linz, Salzburg und Innsbruck.

SOZIAL- WISSENSCHAFTLICHE STUDIENBIBLIOTHEK

310.000 Bücher
und über
1200 Fachzeitschriften
und Tageszeitungen
warten auf Sie!

Autorenkatalog
Schlagwortkatalog
EDV-Recherchen
Mikro-Lesegerät
Münz-Kopierer

Aktuelle Informationen zu den Sachgebieten:
Wirtschaft - Politik - Gesellschaft
Sozialpolitik - Arbeitswelt - Arbeiterbewegung
Bildung - Kultur - Geschichte
Umweltprobleme - Konsumentenschutz - Recht

Sozialwissenschaftliche
Dokumentation
der Kammer
für
Arbeiter und Angestellte
für Wien,
1040 Wien,
Prinz-Eugen-Straße 20-22.
Tel. 50 165/2393
Mo-Fr 8-16 Uhr

Sozialwissenschaftliche
Studienbibliothek
der Kammer für
Arbeiter und Angestellte
für Wien,
1040 Wien, Prinz-Eugen-Straße 20-22.
Tel. 50 165/2452 Auskunft
Tel. 50 165/2352 Lesesaal
Mo-Fr 13-19.30 Uhr
Sa 9-12 Uhr

The logo consists of the letters 'AK' in a bold, stylized, sans-serif font. The 'A' and 'K' are connected at the top and bottom, with a thick horizontal bar extending from the right side of the 'K'.

aktiv für Sie

Inhalt

Zukunftsperspektiven für die historische Kommunikationsforschung	
<i>Dietmar Türk</i>	2
Krieg in den Medien – Medien im Krieg. Eine exemplarische Untersuchung zur Berichterstattung über den Zweiten Golfkrieg 1991	
<i>Andreas Baumgartner</i>	10
Literatur und Medien - Poetische Fiktion und technische Medien in der Neuzeit. Ein Forschungsprojekt stellt sich vor	
<i>Herwig Walitsch</i>	23
Bibliographie studentischer Abschlusarbeiten. Diplomarbeiten und Dissertationen an österreichischen Universitäten aus dem Bereich der Kommunikationsgeschichte. Teil 2 (1990/91/92)	
<i>Michaela Lindinger/Friedrich Randl</i>	29
Rubrik Notizen	
Österreichs legale NS-Presse vor 1933. Ein Forschungsprojekt des Arbeitskreises	
<i>Fritz Randl</i>	32
Kommunikationsgeschichte im Aufwind	
<i>Wolfgang Duchkowitsch</i>	36
Rezensionen.....	37

Autoren dieser Ausgabe

- Mag. Andreas BAUMGARTNER (1967), Dissertant am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
- Dr. Wolfgang DUCHKOWITSCH (1942), Kommunikationswissenschaftler
- Mag. Michaela LINDINGER (1967), Dissertantin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
- Friedrich RANDL (1964), Diplomand am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
- Mag. Dietmar TÜRK (1962), freiberuflicher Journalist, Dissertant am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft Wien
- Mag. Herwig WALITSCH (1966), Germanist, freiberuflicher Wissenschaftler

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AIHK)“, 1014 Wien, Postfach 208;
Vorstand des AIHK: Friedrich Randl (Obmann), Dr. Wolfgang Duchkowitsch, (Obmann-Stv.), Dr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Dr. Gian-Luca Wallisch (Geschäftsführer), Judith Jungmann (Geschäftsführer-Stv.), Wolfgang Monschein (Kassier), Mag. Stefan Wallisch (Kassier-Stv.), Mag. Gerda Steinberger (Schriftführerin), Mag. Michaela Lindinger (Schriftführerin-Stv.), Dr. Norbert P. Feldinger, Dr. Hannes Haas, Dr. Fritz Hausjell, Claudia Hefner, Eva Kößlbacher, Claudia Wurzingler

Editorial Board:

Dr. Wolfgang Duchkowitsch, Dr. Hannes Haas, Eva Kößlbacher, Wolfgang Monschein, Friedrich Randl

Druck:

Gröbner-Druck, 7400 Oberwart, Steinamangererstraße 161

Korrespondenten:

Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Univ. Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Univ. Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig), Dr. Edmund Schulz (Leipzig), Prof. emer. Dr. Robert Schwarz (Florida)

Redaktion:

Vorstand des „Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung (AIHK)“; redaktionelle Leitung dieses Heftes:
Dr. Wolfgang Duchkowitsch, Friedrich Randl

Lektorat und Satz:

Sabrina und Jo Adlbrecht, Andrea Maria Bauer, Friedrich Randl

Erscheinungsweise:

Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): öS 48.-

Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 165.-
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 235.-

Studentenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 120.-
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 190.-

Bestellung an:

Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208
oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien.

DIETMAR TÜRK

Zukunftsperspektiven für die historische Kommunikationsforschung

Die Publizistikwissenschaft untersucht nicht nur formalisierte, massenmediale Kommunikationskanäle, sondern gleichermaßen auch informellen Kommunikationsaustausch, also kommunikative Interaktionen von Mensch zu Mensch.¹

Seltsam, daß diese Maxime trotz ihres Alters noch keine Verbindlichkeit für die historische Kommunikationsforschung zu haben scheint. Lange Zeit hindurch wurden Erkenntnisse aus dem Nachbarfach nur zögernd oder überhaupt nicht in die eigenen Forschungskonzepte übernommen², es wurde und wird auch weiterhin so getan, als hätte es den Paradigmenwechsel von der medien- zur rezipientenorientierten Perspektive schlicht und einfach nie gegeben; nach wie vor liefern Inhaltsanalysen den besten Beweis für das unangefochtene Primat der Lasswell-Formel in einer Vielzahl historischer Untersuchungen, die unbestritten auch ihre Berechtigung haben – aber es ist doch auffällig, mit welcher Hartnäckigkeit auch noch in den 80er-Jahren an den rein formalen Aspekten historischer Kommunikationsprozesse festgehalten wurde. Die Historiker haben – um es salopp zu formulieren – akuten Handlungsbedarf, um den Anschluß an die angewandte Disziplin nicht vollends zu verschlafen.

Angesichts der aus jahrzehntelanger Wirkungsforschung gewonnenen Erkenntnis, daß „die Wirkung einer Aussage niemals nur von dieser selbst bestimmt ist, sondern v. a. auch davon abhängt, wie sie aufgenommen und interpretiert wird“³, ist es indessen notwendig, den Stellenwert medienzentrierter Funktionsanalysen neu zu überdenken, denn: „welche Funktionen die Massenmedien im Einzelfall tatsächlich erfüllen, das hängt in hohem Maß von der Bedeutung ab, die ihnen bzw. ihren Inhalten beigemessen wird.“⁴ Allein entscheidend ist demnach nicht der Inhalt von Medienbotschaften, sondern auch, in welchem gesellschaftlichen Kontext und unter welchen psychologischen Voraussetzungen die Rezeption erfolgt.

Einleitende Denkanstöße, die Umweltaspekte im weitesten Sinn auch in die historische Forschung einzubeziehen, lieferte Martin Welke, der seiner Verwunderung darüber Ausdruck verlieh,

daß keine Darstellung der deutschen Pressegeschichte des 18. Jahrhunderts die in einer Fülle von Feldversuchen gewonnene Einsicht verwertet, daß die Wirkung publizistischer Medien mehr durch die Eigenschaften des Publikums als durch den Inhalt der Medien bestimmt wird. Zu den Faktoren, die die Wirkung maßgeblich beeinflussen, gehören nach allgemeinem Verständnis der Forschung die Kenntnisse, Vorstellungen, Erwartungen und Wertesysteme der Rezipienten.⁵

Daß Auflagen- und Reichweitenzahlen infolgedessen keine verlässlichen Schlußfolgerungen hinsichtlich kommunikativer Qualität zulassen, darüber bestehen heute kaum noch Zweifel – zumindest in der „angewandten“ Forschung. Man hat erkannt, daß die Ergebnisse der auf dem Stimulus-Response-Konzept aufbauenden Wirkungsforschung aufgrund ihrer falschen Fragestellung („Was machen die Medien mit den Menschen?“) unbefriedigend hatten bleiben müssen.⁶ Mit dem Perspektivenwechsel vom klassischen Reiz-Reaktions-Schema hin zum „Symbolischen Interaktionismus“ rückte der Rezipient in den Mittelpunkt des Interesses, und die Frage lautete nunmehr: „Was machen die Menschen mit den Medien?“. Eine Trendwende, die, obwohl bereits älteren Datums, selbst in der modernen Kommunikationswissenschaft nach wie vor als epistemologischer Meilenstein gewürdigt wird.⁷

Daß sich die moderne Wirkungsforschung bei der Unterscheidung zwischen Ursache und Wirkung noch immer auf keine klaren Ergebnisse einigen konnte, mag der Kommunikationsgeschichte einerseits zum Trost gereichen, sollte ihr aber andererseits Ansporn sein, konzeptionelle Eigenleistungen voranzutreiben. Einem Paradigmenwechsel wäre daher in zweifacher Hinsicht Rechnung zu tragen: 1. als einem Öffnungsprozeß gegenüber der angewandten Forschung und 2. durch eine rezipientenorientierte Forschungsanlage. Die von Kommunikationshistorikern erkannte Notwendigkeit einer forcierten Einbindung kommunikationswissenschaftlicher Erkenntnisse in das eigene Fach sollte nicht nur theoretisch begründet, sondern auch praktisch anhand konkreter Beispiele umgesetzt werden. Das Ziel hat darin zu bestehen, die Unzulänglichkeiten rein explorativer und deskriptiver Verfahren im historischen Fach in einer theoretischen Diskussion zu diagnostizieren und davon ausgehend mögliche methodische Konsequenzen zu skizzieren.

¹ Franz Dröge/Rainer Weissenborn/Henning Haft: *Wirkungen der Massenkommunikation*. Münster 1969 (= *dialog der gesellschaft.* 5), 129.

² Vgl. die einschlägigen Beiträge in Manfred Bobrowsky/Wolfgang R. Langenbacher (Hrsg.): *Wege zur Kommunikationsgeschichte*. Internationales Symposium „Wege zur Kommunikationsgeschichte“, 8.-10. Mai 1986 in Wien, Palais Auersperg. München 1987.

³ Roland Burkart/Ulrich Vogt: *Richten nach Nachrichten? Eine Rezeptionsanalyse von TV-Nachrichten im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung*. 2. Aufl. Wien/Köln/Graz 1983 (= *Schriftenreihe für angewandte Kommunikationsforschung*, 5), 5.

⁴ Ebd.

⁵ Martin Welke: *Zeitung und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Betrachtungen zur Reichweite und Funktion der periodischen deutschen Tagespublizistik*. In: *Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung*. München 1977 (= *Studien zur Publizistik: Bremer Reihe, Deutsche Presseforschung*, 23), 71-99, hier: 83.

⁶ Vgl. Roland Burkart: *Alternative Publikumsforschung: Der Versuch eines kommunikationstheoretisch begründeten Neuansatzes*. In: *Österreichisches Jahrbuch für Kommunikationswissenschaft* 1979, 87-103, hier: 94.

⁷ Vgl. Peter Vitouch: *Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauerhaltens*. Opladen 1992.

Allmählich sollte sich die Auffassung durchsetzen, daß sich eine Kommunikationsgeschichte, die ihr methodisches Instrumentarium auf Kommunikator, Medium und Aussage beschränkt, zugleich um ihren emanzipatorischen Impetus bringt. Von der Warte einer Kommunikationsgeschichtsschreibung, die sich als Teil der Sozialgeschichte versteht, sind nämlich mit ausschließlich medienfixierten Forschungsanlagen keine befriedigenden Ergebnisse zu erwarten. Durch den Raster solcher Untersuchungsansätze fallen all jene „anonymen“ Akteure, die wesentlich – wenn auch oft nur im Hintergrund – zum Funktionieren der Gesellschaft beigetragen haben, obgleich sie keine Mediennutzer waren. Wenn man die Tatsache berücksichtigt, daß Frauen aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen nicht einmal Zeit für die Zeitungslektüre erübrigen konnten⁸, ist diese grobe Strukturierung für die Gesamtbeurteilung einer historischen Öffentlichkeit jedenfalls problematisch.

Wahrheit und Wertfreiheit als Fiktion

Die Dominanz quantitativer Methoden dürfte mit dem Problem der Wahrheit und Wertfreiheit in der Geschichtswissenschaft bzw. in den Sozialwissenschaften allgemein zusammenhängen. Das Motto: Die Präsentation von Zahlen, also etwa Standardabweichungen und Varianzanalysen, verspricht eine bessere Optik als hermeneutisch gewonnene Ergebnisse, denen obendrein das Odium der Subjektivität anhaftet, zeugt von einem gewissen Minderwertigkeitskomplex der Geisteswissenschaften, die – so hat es den Anschein – fürchten, hinter den Repräsentativitäts- und Validitätspostulaten der sogenannten exakten Wissenschaften nachzubinken. Übersehen wird dabei, daß es sich bei „Wahrheit“ um eine von genügend vielen Menschen getroffene Übereinkunft darüber handelt, daß ein bestimmter Sachverhalt für wahr zu halten sei. Im Grunde genommen stellt sich Wahrheit in der Geschichtswissenschaft nie als verabsolutierbares Produkt menschlicher Erkenntnistätigkeit dar, sondern als Resultat individueller Kompromißbereitschaft. „Alle Aussagen der Historiker können grundsätzlich nur hypothetische Wahrheit beanspruchen, die der Revision, der Kritik und Diskussion der Forschergemeinschaft offenstehen. Wissenschaft als Prozeß ist Revision in Permanenz.“⁹ Wenn jedoch quantifizierende Methoden dafür verwendet werden, methodologische Defizite durch einen Anstrich von Objektivität zu kaschieren, wird die Kritik von vornherein auf das Argumentationsniveau kalkulierbarer Fakten gedrängt, wo die Sensibilität für Einzelschicksale nur allzu leicht von einem technizistischen Verständnis überlagert wird.

Theorie als Vorstufe für qualitative Sozialforschung

Mag das Plädoyer für eine ausführliche Theoriediskussion als Vorstufe für die Entwicklung von Rahmentheorien in der Kommunikationsgeschichte¹⁰ vor diesem Hintergrund auch widersprüchlich erscheinen, so entspringt es doch der Überzeugung, daß sich mit keiner noch so materialreichen Darstellung die Totalität historischer Gegenstände läßt, daß man bei umfangreichster Quellenrecherche der Objektivität vergangener Wirklichkeit nicht „automatisch“ näherkommt, wie dies z.B. Leopold Ranke und dessen Adepten vorschwebte:

Die *per se* bruchstückhafte Überlieferung strukturiert sich nur unter bestimmten Fragestellungen; der Darstellung von geschichtlichen Prozessen und Entwicklungen liegt eine Vorannahme oder eine Einsicht in deren temporale Struktur, in die Voraussetzungen, Determinationen, Folgen usw. zugrunde; Strukturierung und Darstellung sind also auf die Kategorie der *Bedeutung* verwiesen.¹¹

Bedeutung erlangen historische Quellen aber nicht durch ihre bloße Existenz, sondern erst durch das sinnstiftende und bedeutunggebende Erkenntnispotential von Theorien, die dem Forscher in Form von (vorläufig) gesichertem Wissen¹² zur Verfügung stehen. Jeder Interpret nähert sich dem Quellenmaterial mit seinem ureigenen Alltagswissen, und schon der Akt des bewußten Auswählens ist von Vorstellungen geleitet, denen bestimmte Modellannahmen über Kommunikation zugrundeliegen. Für die Weiterentwicklung des Faches von der Medien- zur Kommunikationsgeschichte ist es daher umso wichtiger, die oftmals nur auf vage formulierten Prämissen basierende Erkenntnistätigkeit mit Hilfe generalisierender Aussagen auf ein systematisches Gerüst zu stellen, das die Kontrolle und Beurteilung der einzelnen Denkschritte erleichtert.

Da sich für eine erfolgreiche Nutzbarmachung von Theorien in der historischen Forschung nur sporadische Belege in der Sekundärliteratur finden bzw. theoretische Ansätze ungeachtet ihrer temporalen Charakteristika rückprojiziert werden, scheint es angebracht, theoretische Anknüpfungspunkte zur angewandten Kommunikationswissenschaft und daraus zu entwickelnde Forschungsstrategien zur Diskussion zu stellen. Eine Schwierigkeit ist dabei von vornherein vorprogrammiert:

¹⁰ Vgl. Arno Maierbrugger: *Zwischen den Disziplinen. Warum Rahmentheorien mehr versprechen als das Ritual einer „Theorie der Kommunikationsgeschichte“ halten kann*. In: *Medien & Zeit*, 2/1993, 29-37.

¹¹ Ulrich Herrmann: *Probleme und Aspekte historischer Ansätze in der Sozialisationsforschung*. In: Klaus Hurrelmann/Dieter Ullich (Hrsg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim/Basel 1980, 227-252, hier: 239.

¹² Vgl. Kurt Hübner: *Die Einheit der Wissenschaft in neuer Sicht*. In: Paul Good (Hrsg.): *Von der Verantwortung des Wissens. Positionen der neueren Philosophie der Wissenschaft*. Frankfurt/M. 1982 (= edition suhrkamp, 1122), 58-84, hier: 69; Karl R. Popper: *Die Logik der Sozialwissenschaften*. In: Theodor W. Adorno: u.a. (Hrsg.): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. 13. Aufl., Darmstadt 1988 (= Sammlung Luchterhand, 72), 103-123, hier: 104-107.

⁸ Ein Befund, der durch Zeitzeugeninterviews im Rahmen der Beschäftigung mit dem Phänomen „Kommunikation im Exil“ gewonnen wurde.

⁹ Detlev Junker: *Wahrheit in der Geschichtswissenschaft*. In: *Funk-Kolleg Geschichte*. Hrsg. von Werner Conze, Karl-Georg Faber und August Nitschke. Band 2, Frankfurt/M. 1981, 398-423, hier: 414.

Je bedeutsamer im historischen Feld anwendbare Techniken der modernen Sozialforschung für Bereiche der Medien- und Kommunikationsgeschichte werden, desto größer stellen sich Auswahl- und Bewertungsprobleme, Datenprobleme, Indikatoren- und Operationalisierungsprobleme sowie Abstraktions- bzw. Generalisierungsprobleme.¹³

Allein die Auswahl der einer kommunikationswissenschaftlichen Untersuchung zugrundegelegten theoretischen Ansätze bzw. deren themenspezifische Adaption könnte den Vorwurf der Willkür laut werden lassen, was aber angesichts des von Wolfgang Duchkowitz ausgesprochenen Verdachts, „daß oftmals nicht Themen ihre Methoden suchen, sondern Methoden ihre Themen“¹⁴, noch das kleinste Problem sein dürfte. Weitaus schwerer wiegen hingegen Operationalisierungs- und Generalisierungsprobleme, zumal sich das verfügbare Material, auf das sich eine retrospektiv verfahrenende Medien- und Kommunikationsgeschichte stützen kann, mit fortschreitender Zeit automatisch „ausdünnt“.¹⁵

War es bislang weit verbreitete Praxis, Erkenntnisinteressen dem Diktat der Methoden zu unterwerfen, so wird sich die historische Disziplin in Zukunft aus ihrer beschaulichen Eremitage herauswagen müssen und für das große Thema „Kommunikation der Gesellschaft“ geeignete Instrumentarien suchen bzw. selbst entwickeln müssen, um den Vorgaben der objektiven Realität gerecht zu werden. Kommunikation vollzieht sich in einem differenzierten Bedingungs- und Wirkungsgefüge in hochkomplexen Gesellschaftssystemen, deren Strukturmerkmale vorab aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht zu problematisieren sind, ehe man den Kommunikationsprozeß je nach Forschungsinteresse willkürlich in seine Einzelteile dekomponiert. Gegen analytische Trennungen ist nichts einzuwenden, sofern diese tatsächlich mit plausiblen Erkenntnisinteressen in Einklang zu bringen sind. Zu warnen ist jedoch vor einer Simplifizierungspraxis, die sich nur deshalb gängiger Dekompositionsverfahren bedient, um Forschungsergebnisse unantastbar zu machen, indem sie es vermeidet, Querverbindungen zu konzipieren und kausale Erklärungsmodelle zur Diskussion zu stellen. Solchermaßen immunisierte Forschungsergebnisse sind für die Wissenschaft weniger gewinnbringend als zu Widerspruch und Diskussion herausfordernde Hypothesen über größere Zusammenhänge – dies vor allem im Hinblick auf eine im Stadium der Selbstfindung begriffene Forschungsrichtung.

1992 wurde von *Medien & Zeit* eine internationale Rundfrage unter Kommunikationswissenschaftlern und Forschern benachbarter Fächer durchgeführt. Als letzter Beitrag ist – aufgrund der alphabetischen Reihung – Jürgen Wilkes Aufsatz erschienen, der sich fast wie ein Resümee ausnimmt. Wilke hat – anstatt auf die Rundfrage ausführlich zu antworten, wie dies die anderen Autoren getan haben – eine Bibliographie seiner eigenen Werke vorgelegt und damit das *eigentliche* Problem auf den Punkt gebracht. Er wollte „die Zahl diagnostizier-

ender und postulierender Beiträge zur Medien- und Kommunikationsgeschichte nicht weiter vermehren.“¹⁶ Der unverholene Seitenhieb auf die Fachkollegen kommt nicht von ungefähr: Obwohl bereits 1987 ein Band mit dem Titel *Wege zur Kommunikationsgeschichte*¹⁷ erschienen ist, worin für eine Öffnung des historischen Faches gegenüber der angewandten Kommunikationswissenschaft plädiert wurde, hat sich seither auf praktischer Ebene nur wenig geändert. Das liegt vermutlich daran, daß Kritik an der gängigen Forschungspraxis komplikationslos vonstatten geht als effektive Reformationen herkömmlicher Paradigmen.

Daher nimmt es auch nicht wunder, daß sich noch immer weitaus mehr Arbeiten mit Medieninhalten auseinandersetzen als mit deren Leserschaft. Elke Hilschers Monitum, daß „eine systematische Rezipienten- und Wirkungsforschung (...) allenfalls als Wunschvorstellung und Ziel“ existiert, ist keineswegs überholt. Im Gegenteil: „Aussagen über die Bedeutung und Wirkung der Exilpublizistik und der Exilpublizisten in und nach dem Exil sind kaum mehr als Vermutungen“¹⁸ – auch heute noch. Zwar wurden auf letzterem Gebiet bedeutende Fortschritte erzielt, wie Fritz Hausjells jüngste Bestandsaufnahme¹⁹ beweist, aber „Rezeptionsgeschichte, also die Geschichte der Mediennutzung ist noch nicht einmal als Aufgabe ausführlich diskutiert“.²⁰

Erst kürzlich beklagte auch Hans-Dieter Kübler das geringe Interesse an der Rezipientenforschung und plädierte für den Zeitungsleser als „Paradigma der Kommunikationsforschung“²¹. Bei seinem Streifzug durch die Wissenschaftsgeschichte landete er beziehungsweise bei Kaspar Stieler, dessen Werk *Zeitungs Lust und Nutz* immerhin knapp dreihundert Jahre auf dem Buckel hat und trotzdem mit geradezu modernen

¹⁶ Jürgen Wilke: *Die Diagnose gilt noch. Die Befunde zur Rundfrage von 1987 sind nach wie vor aktuell. Ein Beitrag zur Rundfrage „Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte“*. In: *Medien & Zeit*, 3/1992, 24-25, hier: 24.

¹⁷ Bobrowsky/Langenbacher, *Wege*.

¹⁸ Elke Hilscher: *Forschungsprobleme einer Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933-1945*. In: Hanno Hardt/Elke Hilscher/Winfried B. Lerg (Hrsg.): *Presse im Exil. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933-1945*. München/New York/London/Paris 1979 (= *Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung*, 30), 12-16, hier: 14.

¹⁹ Vgl. Fritz Hausjell: *Zerstörte journalistische Kritik. Folgen von Austrofaschismus und Nationalsozialismus für den österreichischen Journalismus. Forschungsstand und offene Fragen*. In: *Publizistik*, 3/1993, 335-352.

²⁰ Knut Hieckelher: *Medienbiographien - Bausteine für eine Rezeptionsgeschichte*. In: Manfred Bobrowsky/Wolfgang Duchkowitz/Johannes Haas (Hrsg.): *Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung*. Wien 1987 (= Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 6), 66-77, hier: 67; vgl. auch Hans-Dieter Kübler: *Medienbiographien - ein neuer Ansatz der Rezeptionsforschung?* In: *Ebd.*, 53-65.

²¹ Hans-Dieter Kübler: *Unbeachtete Zeitungsleser. Analytische Streifzüge zu einem weitgehend vernachlässigten Paradigma der Mediengeschichte und Rezeptionsforschung*. In: *Medien & Zeit*, 4/1993, 6-13, hier: 6.

¹³ Wolfgang Duchkowitz: *Notizen zum Umgang mit Methoden*. In: Bobrowsky/Langenbacher, *Wege*, 43.

¹⁴ *Ebd.*, 43.

¹⁵ Vgl. *ebd.*

Erkenntnissen aufwartet.²² Welchen Nachholbedarf die leserorientierte Kommunikationsgeschichte noch hat, wird nicht zuletzt daran ersichtlich, daß man heute K. D'Esters Vortrag „Zeitung und Leser“ aus dem Jahr 1941 ganz unverhohlen „zu den wenigen jüngeren Arbeiten“²³ auf diesem Gebiet zählen muß.

Trügerischer „Modernismus“ in der historischen Forschung

Eine der naheliegendsten Strategien, um mit den Standards der modernen Kommunikationswissenschaft gleichzuziehen, war die Übernahme moderner Instrumentarien, die es zu gestatten schienen, sich elegant über die Historizität historischer Kommunikationsakte hinwegzusetzen. Die Ergebnisse dieser zur Methode erhobenen Paradoxie haben Kritiker auf den Plan gerufen, die offenbar nie ernstgenommen wurden. Dabei sollte das Diktum von Haacke/Pötter, wonach sich die Gesamtgeschichte der politischen Zeitschrift „auf Dauer nicht darin erschöpfen (dürfe), bloß Daten aus der Geschichte durch das Auswählen politischer Texte oder das Reproduzieren anmutiger Titelblätter auf illustrative Weise als ein Stück unterhaltsamer Kulturgeschichte zu ergänzen“²⁴, eigentlich längst überholt sein.

So wertvoll rein medienmonographisch orientierte Arbeiten auch als quellenkundliche Ausgangsbasen sein mögen – das Risiko, daß sie in eine Praxis abgleiten, „die mit Inhaltsangaben, banalem, biographischem Kleinkram, leeren ahistorischen Klassifizierungen und Rubrizierungen das Feld überschwemmt“²⁵, ist nicht gering. Denn die nach wie vor beobachtbare Überbewertung des Kriteriums „der bloßen Unbekanntheit und Quantitäten der Quellen“²⁶ führt ungebrochen zu einem „gleichsam fetischistischen Glauben an die »Fakten«, gekennzeichnet „durch eine blinde Suche nach neuen Dokumenten (...), die als der alleinige Schlüssel zu historischen Erkenntnissen angesehen werden.“²⁷ Anders ist es nicht zu erklären, daß man mit medien- und kommunikatorfixierten Fragestellungen noch immer das Auslangen zu finden glaubt. Was hinter System-Umwelt-relationalen Forschungsansätzen zum Vorschein kommt, ist oft nichts anderes als eine fundamentale Ratlosigkeit gegenüber der Kontingenz humanspe-

zifischer Kommunikationsformen: Mit systemtheoretischen Verbrämungen ausgestattete Forschungsansätze werden dann als letzte Chance gesehen, irgendwie doch noch zu sozialgeschichtlich relevanten Ergebnissen zu gelangen – ungeachtet der Tatsache, daß sich mit pseudempirischen Leerformeln²⁸ fast alles erklären läßt.

Institutionen der Kultur und soziales System stehen in einem interdependenten Reproduktionsprozeß, der über Medienrealitäten allein nicht faßbar ist. Getreu der „Reflexions-Hypothese“ könnte man freilich unterstellen, daß sich Medien mit dem Ziel etablieren, ihre Adressaten mit einem gewünschten Maß an Information und Unterhaltung zu versorgen²⁹ und daß sich folglich die Publikumswünsche in den Medieninhalten widerspiegeln müßten. Zusätzlich könnte man mit Hilfe demographischer Daten grobe Anhaltspunkte über die Rezipienten gewinnen; Fragen in bezug auf Gefühle, Einstellungen, psychische Dispositionen usw. können jedoch nur mit größter Vorsicht zu beantworten versucht werden. Reichweitenzahlen und demoskopische Daten „erklären nichts – weder tatsächliche Nutzungspräferenzen noch den Stellenwert von Medienkonsum im Gesamtzusammenhang des täglichen Lebensvollzugs.“³⁰ Unterschiedliches Rezeptionsverhalten läßt sich zwar „durch die Analyse von Zusammenhängen zwischen Sozialdaten, gesellschaftlichen Bedingungen usw. in gewisser Weise durchaus plausibel erklären“³¹, doch bedarf es nach Fabris „genauerer lebensgeschichtlicher Analysen, um den »subjektiven Rest« individuellen Verhaltens verstehen zu können.“³² Und an der fehlenden Aufarbeitung eben jenes „subjektiven Rests“ scheiterte bislang auch die konsequente Umorientierung von der Medien- zur Kommunikationsgeschichte. Die Dekodierung historischer Zeichen macht zwar möglicherweise die Definitionsprinzipien der Kommunikatoren transparent, nicht aber die Wünsche und Wirkungen auf Seiten der Adressaten.

Inhaltsanalysen von Medienbotschaften als Ersatz für direktere Zugriffsmethoden auf die Mechanik des Wirkungsvorgangs werden (...) besonders problematisch, wenn man mit ihrer Hilfe versuchen wollte, das gleichsam objektiv vorhandene Reizpotential für die Rezipienten zu beschreiben. Man würde damit eben nicht den auf das Publikum wirkenden Stimulus erfassen, sondern eine Wirkung

²² Vgl. ebd., 10.

²³ Ebd., 13.

²⁴ Wilmont Haacke/Günter Pötter: *Die politische Zeitschrift 1665-1965*. Band II: 1900-1980. Stuttgart 1982, 200.

²⁵ Egon Schwarz: *Was ist und zu welchem Ende studieren wir Exilliteratur?* In: *Exil und innere Emigration II*. Internationale Tagung in St. Louis. Hrsg. v. Peter Uwe Hohendahl & Egon Schwarz. Frankfurt/M. 1973 (= *Wissenschaftliche Paperbacks Literaturwissenschaft*, 18), 155-164, hier: 157.

²⁶ Gerhard Botz: *Neueste Geschichte zwischen Quantifizierung und „Mündlicher Geschichte“*. Überlegungen zur Konstituierung einer sozialwissenschaftlichen Zeitgeschichte von neuen Quellen und Methoden her. In: *Geschichte als demokratischer Auftrag*. Karl R. Stadler zum 70. Geburtstag. Wien/München/Zürich 1983, 13-36, hier: 18.

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. Ernst Topitsch: *Sprachlogische Probleme der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung*. In: Ders. (Hrsg.): *Logik der Sozialwissenschaften*. 11. Aufl., Königstein/Ts. 1984 (= Athenäum-Taschenbücher, 4066. Sozialwissenschaften), 15-36, hier: 24.

²⁹ Vgl. Frawz Dröge: *Theorie und Erkenntnistheorie in der Publizistikwissenschaft*. In: *Publizistik*, 4/1967, 219-220.

³⁰ Roland Burkart/Maximilian Gottschlich/Eugen Semrau/Ulrich Vogt: *Lokale Kommunikation als Bedarfsdeckung. Überlegungen zu einer möglichen Forschungsstrategie an einem österreichischen Beispiel*. In: *Rundfunk und Fernsehen*, 3/1978, 278-294, hier: 278.

³¹ Hans-Heinz Fabris: *Der Mythos der Massenkommunikation oder das Dilemma der Kommunikationswissenschaft. Plädoyer für die Entwicklung der Medien- zur allgemeinen Kommunikationswissenschaft*. In: *Österreichisches Jahrbuch für Kommunikationswissenschaft* 1985, 125-137, hier: 131.

³² Ebd.

schildern – allerdings auf den Forscher oder allgemein denjenigen, der die inhaltsanalytischen Kategorien etwa für einen Text festgelegt hat (...): Wie versteht er den Text, was hält er für wichtig?³³

Introspektion als kategorienprägendes Forschungsprinzip mag zwar in der angewandten Forschung, sofern sie ihr Interesse auf Mitglieder ihrer eigenen Lebenswelt beschränkt, noch hinreichen. Im historischen Fach ist diese Praxis allerdings mit beträchtlichen Unsicherheitsfaktoren verbunden, weil mit zunehmendem zeitlichem Abstand zu einer vergangenen sozio-kulturellen Welt zugleich das Verständnis für diese geringer wird und die Formen des ehemals als selbstverständlich vorausgesetzten zeitgenössischen Diskurses erst rekonstruiert werden müssen. Ein Appropriationsprozeß, der nicht friktionslos als phänomenologische Reflexion funktioniert; die Rezeptionsforschung muß sich – dies gilt speziell für die fernere Vergangenheit als Untersuchungsbereich – notgedrungen oft „mit interpolierender Analogiebildung und heuristischer (Retro-)Spekulation auf der Basis der verfügbaren Daten begnügen“.³⁴

Während sich die für das Alltagshandeln ausreichende „naive“ Paraphrasierung „auf das Maß der konventionell eingespielten, der herrschenden Deutungen“³⁵ verlassen kann, hat demgegenüber die sozialwissenschaftliche Paraphrase kritisch vorzugehen: Der Forscher muß über ein deskriptives Verständnis seines Gegenstandes hinaus durch den Rekurs auf theoretische Ansätze auch die Sinnstrukturen und den manifesten Gehalt der Texte transzendieren. Er kann sich nicht auf den für die Mitglieder seiner Sprachgemeinschaft verbindlichen Common sense stützen, sondern er muß seine im Alltagshandeln geübte Verstehensweise, mit der er sprachliche Äußerungen in eine sinnvolle Ordnung zu bringen gewohnt ist, bis zu einem gewissen Grad suspendieren.

Die Verstehbarkeit historischer Texte erfordert vom Historiker das Wissen um die Dekodierungskompetenz des historischen Publikums. Ein Interpret, der im Vertrauen auf sein im Alltag geübtes Dekodierungsvermögen textimmanente Bedeutungen entschlüsselt, wird möglicherweise lediglich an der Oberfläche bleiben und zu einem gleichsam illusorischen Verständnis gelangen. Mit anderen Worten: Solange er nicht weiß, ob und wie Medieninhalte von den zeitgenössischen Rezipienten aufgenommen und interpretiert worden sind, wird er die Texte nach einem Interpretationsschema entschlüsseln, das von seiner eigenen Lebenswelt geprägt ist.

Die durchschnittliche Lesbarkeit eines Kunstwerkes (in einer bestimmten Gesellschaft zu bestimmter Zeit) ist ein Resultat der Distanz zwischen dem Code, den das betreffende Werk objektiv er-

fordert, und dem sozialen Code als einer historisch bedingten Institution. Die Lesbarkeit eines Kunstwerkes hängt also für ein bestimmtes Individuum von dem Abstand zwischen dem mehr oder weniger komplexen und verfeinerten Code, den das Werk erfordert, und dem individuellen Sachverständnis ab.³⁶

Kommunikation ist ja nicht bloß als ein Übertragungsvorgang von Informationen zu begreifen; „das Zustandekommen von ‚Verständigung‘ zwischen Kommunikator(en) und Rezipient(en)“ bedarf „wechselseitig identer (oder wenigstens sehr ähnlicher) Bedeutungszuweisungen“³⁷. Unter dieser Prämisse wird auch verständlich, daß Medienfunktionen nicht allein vom medialen Output her erschließbar sind und sich Funktionalität bzw. Dysfunktionalität nicht an Auflagen- und Verkaufszahlen ermaßen läßt, wenn das Publikum – wie beispielsweise im Exil – nur aus einem sehr kleinen Medienangebot wählen kann. Die Vorstellung einer linearen Transmission von Inhalten ist deshalb unhaltbar, weil sie eine Übertragung ohne Verluste auf der Bedeutungsebene impliziert.

Annahmen und Vermutungen über Funktionen der Publizistik beruhen möglicherweise auf einer zu hohen Erwartungshaltung des heutigen Betrachters. In die Massenkommunikationsmittel werden vielleicht ex post Erwartungen gesetzt, die zum historischen Zeitpunkt keine realen Chancen auf Erfüllung hatten. Es ist daher eine Illusion zu glauben, daß sich in jeder historischen Situation die ideelle Dimension der öffentlichen Meinung ungebrochen in den Inhalten der Massenmedien materialisiert. Um dieses Theorem aufrechterhalten zu können, müßten die Kommunikatoren ihre journalistische Tätigkeit einzig und allein auf die Artikulierfunktion beschränkt haben.

Die Frage ist, ob Medieninhalte als Ausdruck der öffentlichen Meinung aufzufassen sind oder bloß als veröffentlichte Meinungen von Kommunikatoren bzw. Mediatoren, denn:

Was im allgemeinen als Massenkommunikation beschrieben wird, ist eher als „öffentlich zugängliche Massenemission von Informationen und Aussagen“ zu bezeichnen. „Die Massenemission kulturell hochstehender Programminhalte bedeutet noch lange keine Massenkommunikation dieser Inhalte.“³⁸

Ähnliches Unbehagen bereitet der Begriff „Massenkommunikation“ auch Winfried B. Ierg, der davon überzeugt ist, daß Medien „niemals in Geschichte und Gegenwart wirkliche Kommunikationsmittel, sondern

³³ Klaus Schönbach/Werner Früh: *Der dynamisch-transaktionale Ansatz II: Konsequenzen*. In: *Rundfunk und Fernsehen*, 3/1984, 314-329, hier: 325.

³⁴ Hans-Dieter Kübler: *Kommunikationshistoriographie nur als multivariates, interdisziplinäres Projekt. Beispiel: zeitgenössische Rezeptionsgeschichte*. In: *Medien & Zeit*, 3/1992, 3-8, hier: 5.

³⁵ Thomas Heinze: *Qualitative Sozialforschung. Erfahrungen, Probleme und Perspektiven*. 2., um einen Nachtrag erweiterte Auflage, Opladen 1992 (= WV Studium, 144), 64.

³⁶ Pierre Bourdieu: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt/M. 1974 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 107), 175-176.

³⁷ Roland Burkart: *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*. Wien/Köln 1983 (= Böhlau Studien-Bücher. Grundlagen des Studiums. Kommunikationswissenschaft), 209.

³⁸ Walter Menning: *Die Auswirkungen von Massenkommunikation auf die gesellschaftliche Entwicklung*. In: *Medienforschung*. Berlin 1974 (= Forschung und Information. Schriftenreihe der RIAS-Funkuniversität., 16), 53-63, hier: 53.

lediglich Transmissionsmittel zur Streuung von Wissen auf Einbahnkanälen³⁹ seien.

Vorschläge für einen Ausweg aus dem Dilemma

Das Kommunizieren an sich ist zwar eine anthropologische Konstante; aber nur insofern, als Menschen „weder körperlich noch seelisch das gänzliche Fehlen von Kommunikation mit anderen überleben könnten.“⁴⁰ Dieser Befund ist noch kein Anhaltspunkt für zeitspezifische interaktive Kommunikationsmuster, die als variable Größen zu verstehen sind, weil sie in unauflösbarer Wechselbeziehung zu den aktuellen Formen der Alltagskultur in den jeweiligen historischen Öffentlichkeiten stehen. Kommunikation war auch in der Vergangenheit mehr als die Summe ihrer Einzelteile Kommunikator – Aussage – Medium – Rezipient – Wirkung. Werden diese Elemente in keiner ganzheitlichen Perspektive integriert, begibt man sich der Einsicht, daß soziale Einflüsse nicht als intervenierende Variablen, als dekoratives Beiwerk zu einer ansonsten hermetischen Medienmonographie abgetan werden können.

Eine umfassendere Sichtweise historischer Kommunikationsprozesse im Sinne eines erweiterten Verständnisses für die Organisation sozialer Beziehungen erfordert, wie bereits angedeutet, eine intensive Auseinandersetzung mit den theoretischen Implikationen des sogenannten Perspektivenwechsels in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und eine diesbezügliche Folgenabschätzung für die historische Forschung. Problemkomplexe wie etwa die Legitimität journalistischen Handelns im historischen Kontext und Faktoren wie Image und Glaubwürdigkeit des Kommunikators sind mögliche Ansatzpunkte, um das Forschungsinteresse allmählich auf den Rezipienten zu lenken, wodurch es gelingen sollte, die „leidige Medienfixierung“⁴¹ zugunsten einer an den „anonymen“ Akteuren der Geschichte orientierten Kommunikationsgeschichtsschreibung aufzugeben.

Die Medien sind demgemäß nicht als Einwegkanäle im Sinne eines mechanistischen Stimulus-Response-Konzeptes aufzufassen, sondern als Vermittlungsinstanzen zwischen (nahezu) gleichberechtigten Kommunikatoren bzw. Mediatoren und Rezipienten. Damit ist ein wesentlicher Grundstein für eine Kom-

munikationsgeschichte, die sich auf die Suche nach den historischen Umständen der Wechselbeziehungen zwischen Autor, Text und Leser begibt, gelegt.⁴²

Nicht verschwiegen werden soll das eigene Unbehagen an den – wie mir scheint – zwischen den Zeilen durchklingenden Orientierungsproblemen, vor die sich so mancher Forscher durch das Schlagwort „Wege zur Kommunikationsgeschichte“⁴³ gestellt sieht. Man hat immerhin die Notwendigkeit einer Umorientierung erkannt, zugleich aber verstärkt sich der Eindruck, daß sich die Autoren auf die Zugkraft von Plädoyers allein verlassen. Zwar wird die Öffnung des historischen Faches propagiert, aber noch scheinen die Grenzen nicht ernsthaft ausgelotet worden zu sein. Diesem Umstand und dem hohen Abstraktionsniveau, auf dem sich die Argumentation vieler Autoren bewegt, ist es wohl vorrangig zuzuschreiben, daß die Einbindung von Theorien in die Kommunikationsgeschichte nur zögernd vorankommt. Der Anschaulichkeit halber und um die Praktikabilität unter Beweis zu stellen, wäre es wünschenswert, wenn die Autoren eine Vorreiterrolle übernähmen und ihre Überlegungen in concreto „vor-exerzierten“.⁴⁴

Das geringe Verwertungsinteresse, das historischen Forschungsergebnissen von außerwissenschaftlicher Seite entgegengebracht wurde, ließ Jahrzehnte hindurch eine Illenbeinturmentalität gedeihen, die von der Frage nach dem Gebrauchswert unbehelligt blieb. Daß in diesem Klima einzelne Forschungsarbeiten entstehen, die nicht nur die Erwartungshaltung der außeruniversitären Öffentlichkeit in Schranken halten, sondern auch einer intradisziplinären Anspruchslosigkeit Vorschub zu leisten drohen, ist kaum erstaunlich. Retrospektiv reproduziert die jetzt betriebene Medien- und Kommunikatorforschung im wesentlichen die Rollenverhältnisse der Vergangenheit und macht sich damit zur Dokumentaristin jener Elite, die schon damals das Sagen hatte.

Was nottut, ist eine Selbstdisziplinierung bei der Formulierung neuer Forschungsziele. Diese müssen von der Kommunikationsgeschichte eben autonom im Fach entwickelt werden, sofern in den Wissenschaftsbetrieb höhere Erwartungen gesetzt werden als stets wiederkehrende Eingekit bei der Diagnose der Defizite. Es würde genügen, die Vorgaben, die mit der Rundfrage *Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte* und *Wege zur Kommunikationsgeschichte* verkündet wurden, als Imperativ für eine praktische Umsetzung anzunehmen – gewissermaßen als Surrogat der in der angewandten Forschung von Auftraggebern mitbestimmten Zielvorgaben, die immerhin einen permanenten Optimierungs- und Rechtfertigungszwang (man soll schließlich nicht immer an die schlechtesten Beispiele denken)

³⁹ Winfried B. Ierg: *Pressegeschichte oder Kommunikationsgeschichte?* In: Wolfgang R. Langenbacher (Hrsg.): *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Textbuch zur Einführung in ihre Teildisziplinen*. Wien 1986 (= Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 1), 130-158, hier: 140.

⁴⁰ Paul Watzlawick: *Wesen und Formen menschlicher Beziehungen. Kybernetik, allgemeine Systemlehre und Pragmatik als Basis des Studiums menschlicher Beziehungen*. In: *Neue Anthropologie*. Herausgegeben von Hans-Georg Gadamer und Paul Volker. Band 7: *Philosophische Anthropologie*. Zweiter Teil. Stuttgart/München 1975 (= dtv, Wissenschaftliche Reihe), 103-131, hier: 114.

⁴¹ Ierg, *Pressegeschichte*. In: Langenbacher, *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*, 133.

⁴² Vgl. Hanno Hardt: *Kommunikationsgeschichte als Gesellschaftliche Kritik: Anmerkungen zur U.S. Mediengeschichte. Ein Beitrag zur Rundfrage „Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte“*. In: *Medien & Zeit*, 2/1992, 17-19, hier: 18.

⁴³ Vgl. Bobrowsky/Langenbacher, *Wege*.

⁴⁴ Vgl. Michael Schmolke: *Jede Zeit hat ihre Zeitung. Ein presstypologischer Ansatz zur Kommunikationsgeschichte*. In: Duchkowsch, *Mediengeschichte*, 25-35, hier: 34.

ausüben, der in der Kommunikationsgeschichte noch unterentwickelt ist.

Kritischer Ausblick

Selbst wenn es gelingt, Erkenntnisse der angewandten Forschung zumindest ansatzweise in die historische Forschung einzubinden, so sind doch zum Teil erhebliche Einschränkungen zu erwarten. Wenn man für historische Untersuchungsbereiche schon Anleihen bei der angewandten Forschung macht, muß man sich auch dessen bewußt sein, warum – im Fall der modernen Publikumsforschung – der Rezipient plötzlich so ernstgenommen wurde. Und das waren eben keine emanzipatorischen Überlegungen, sondern ganz handfeste wirtschaftliche Motive. Man hat erkannt, daß die Medienkonsumenten gezielt aus dem Angebot wählen – und damit war es auch für die Werbewirtschaft wichtig zu wissen, wer welche Medien nutzt (Stichwort: Zielgruppenerhebung). Die Publikumsforschung hat ursprünglich gewissermaßen „Handlangerdienste“ für Medienunternehmer und Werbewirtschaft geleistet. Hinter dieser Feststellung kommen zugleich die Grenzen retroprojektiver Theorieanwendung zum Vorschein. Das heißt, daß die theoretischen Positionen auch wissenschaftsgeschichtlich zu hinterfragen sind, um den Stellenwert des Rezipienten in diesem theoretischen Ansatz realistisch einschätzen zu können. Es ist nicht allein damit getan, theoretische Ansätze aus der Kommunikationswissenschaft zu übernehmen und dem historischen Fach einzuverleiben. Die historische Publikumsforschung ist aufgerufen, ihr Interesse auch auf die jüngere Vergangenheit zu richten und hier ihr methodisches Instrumentarium weiter zu verfeinern. Angesichts des unbefriedigenden Informationsstandes über die jüngere Zeitgeschichte beginnt sich eine Entwicklung abzuzeichnen, die die nächste Forschergeneration vor die gleichen Probleme stellen wird wie sie heute in bezug auf die 40er-Jahre und weiter zurückliegende Zeitabschnitte zu beklagen sind. Stellt man sich die Frage, welche gesicherten Ergebnisse heute über die Funktionalität der Massenmedien vor fünf Jahren vorliegen, so lautet die Antwort: Erstaunlich wenig. Der Stellenwert von Medien im Alltag des „anonymen“ Publikums wurde auch von der angewandten Forschung noch nicht ausreichend gewürdigt. Daß die Medien offensichtlich keine Stimuli setzen können, die sich 1:1 als konkrete Reaktionen auswirken, mag für eine vorwiegend an den Medien orientierte Wissenschaftsdisziplin eine frustrierende Erkenntnis sein. Hilflos steht etwa ein Winfried Schulz vor dem Phänomen der Medienwirkungen, wenn er erklärt:

Es sind (...) oft gar nicht die von den Medien tatsächlich hervorgerufenen Wirkungen, wie bedeutsam oder unbedeutend sie auch immer sein mögen, als vielmehr die Annahme solcher Medienwirkungen auf Dritte, von denen der einzelne in seinem Verhalten – etwa als Journalist oder Mediennutzer, als Politiker oder Wähler, als Werbungtreibender oder Konsument – beeinflusst wird. Überspitzt könnte man auch sagen: Entscheidend ist weniger, ob die Medien wirken, als vielmehr, ob und wieviele Leute daran glauben, daß die Medien wirken.⁴⁵

⁴⁵ Winfried Schulz: *Der Kommunikationsprozeß - neubesehen*. In: Jürgen Wilke (Hrsg.): *Fortschritte der Publizistikwissenschaft*.

und er die Förderung erhebt, Medienwirkung und Medienwirkungsforschung neu zu definieren, so klingt dies wie eine Kapitulation der Kommunikationswissenschaft vor der Realität. Ob solche Debatten dem Selbstfindungsprozeß der Kommunikationsgeschichte, die den Erkenntnisfortgang in der angewandten Forschung aufmerksam verfolgt, gerade förderlich sind, sei als beunruhigende Spekulation dahingestellt.

Interessant ist, daß Schulz zwar erkennt, daß Medienwirkungen nicht mit einfachen Stimulus-Response-Modellen erfassbar sind, er aber als Ausweg aus dem Dilemma lediglich die Aufgabe des Wirkungsbegriffes propagiert. Selbstverständlich weiß man, daß es für Wirkungen meist nicht nur eine einzeln isolierbare Ursache gibt. Die Konsequenz müßte aber darin bestehen, bestimmte Methoden zur Erforschung von Wirkungen aufzugeben bzw. deren Brauchbarkeit kritisch zu hinterfragen, zumal mit der Aufgabe des Begriffes das Problem ja nicht aus der Welt geschafft ist. Denn de facto sind menschliche Handlungen immer Wirkungen; die Frage ist: Aufgrund welcher Ursachen?

Die historische Rezipientenforschung wird sich ihrerseits verstärkt darum bemühen müssen, den Gültigkeitsbereich von Paradigmen aus der angewandten Forschung an einer empirisch noch erschließbaren Vergangenheit zu erproben und kritisch zu hinterfragen. Es erscheint durchaus möglich, daß sich durch eine in möglichst vielen Themenbereichen erfolgende forcierte Schwerpunktsetzung auf die Frage nach der retroprojektiven Reichweite rezipientenorientierter Ansätze allmählich eine Typologie der Retroprojektivität angewandter Paradigmen herauskristallisieren könnte. Unerläßlich ist hierbei der Rekurs auf gesellschaftstheoretische Erklärungsmodelle und soziologische Bezugsrahmen⁴⁶, die eine adäquate Beurteilung des Stellenwerts kommunikativer Interaktionsformen in konkreten Sozialsystemen versprechen.

Die paradigmatischen Stationen der angewandten Forschung wurden im historischen Fach zwar weder mit- noch nachvollzogen, das Ergebnis scheint allerdings in vielen Fällen das selbe zu sein: „Es ist heute durchaus nicht selten, daß typische Fragen der herkömmlichen Wirkungsforschung mit Ansätzen der herkömmlichen Kommunikatorforschung, der Mitteilungsbzw. Medienanalyse bearbeitet werden.“⁴⁷ Diese Diagnose stellte Winfried Schulz der angewandten Wirkungsforschung. Ob es sich jedoch die historische Forschung leisten kann, diese Erkenntnis ohne eigene Anstrengungen zu übernehmen, ist fraglich. Der Stellenwert einer Kommunikationsgeschichtsschreibung im sozialwissenschaftlichen Diskurs wird sich in Zukunft verstärkt daran bemessen, ob sie Aussagen über die Kommunikation im historischen Kontext zuläßt anstatt lediglich über Massenemissionen.

Freiburg/Br./München 1990 (= Alber-Broschur Kommunikation, 18), 25-37, hier: 37.

⁴⁶ Vgl. Henner Hess: *Ein soziologischer Bezugsrahmen für die Massenkommunikationsforschung*. In: *Publizistik*, 3/1969, 277-286.

⁴⁷ Schulz, *Kommunikationsprozeß*, 36.

Zwar ist anzunehmen, daß mit der in jüngster Vergangenheit erhobenen Verweigerungsrate von etwa 95% gegenüber den massenmedialen Informationen⁴⁸ ein Höhepunkt erreicht ist, der nicht ohne weiteres in die Vergangenheit rückprojizierbar ist; dennoch gilt es, die Verweigerungsmöglichkeit stets auch in historischen Gesellschaftssystemen mitzudenken. Konkret muß die Kommunikationsgeschichte auch den nicht massenmedial vermittelten Interaktionsformen ihre Aufmerksamkeit schenken, um zu ergründen, welche Faktoren eine Rezeptionsverweigerung begünstigt haben könnten und welche Institutionen als funktional äquivalent zur Massenkommunikation zu betrachten sind. In den Erinnerungen von Exilanten etwa sind immer wieder Exil-Organisationen als Heimatersatz, die Familie als Refugium sowie Arbeitsmöglichkeiten und Besuche von Restaurants und kulturellen Veranstaltungen als Ablenkung vom Exildasein angesprochen worden. Durch die Einbeziehung dieser nicht massenmedial vermittelten Kommunikationsformen eröffnet sich eine durchaus vielversprechende Perspektive. Eine Kommunikationsgeschichte, die den Rezipienten in seiner Individualität ernstnimmt und nicht auf die Rolle des Medienkonsumenten reduziert, wird sich auf Alltagsgeschichte und Lebensweltanalysen einlassen müssen, um Orte der Kommunikation, an denen sich die Strukturelemente der bürgerlichen Öffentlichkeit formieren (Restaurant, Café, Vereine usw.), zu benennen und als Forschungsgegenständen die Reverenz zu erweisen. Die Gefahr, daß dadurch alte Berührungspunkte mit der Soziologie⁴⁹ wieder aufleben könnten, muß in Kauf genommen werden, zumal Grenzüberschreitungen unerlässlich sind, sofern der Kommunikationsgeschichte daran gelegen ist, alte Gewohnheiten über Bord zu werfen und die Fundamente für eine Geschichte der Kommunikation zu legen.

50 Jahre Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien.

Das heißt: eintausend Absolventen und Absolventinnen.

Und viele beachtliche Karrieren in Fernsehen, Radio, Presse, in Werbung, Public Relations, Kommunikationsberatung und anderen Branchen.

Band 1 der Reihe „Karrieren“ bietet Einblick in 309 Berufsläufe. 240 Seiten, illustriert, ÖS 158,-

Erhältlich im Buchhandel (Verlag Braumüller, ISBN 3-7003-1029-3) oder direkt:

Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Dr. Fritz Hausjell, Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien, Tel. 4028866-2820, Fax 4020607

⁴⁸ Vgl. Wolfgang Donsbach: *Selektivität im Prozeß der Medienwirkung. Methodischer Neuanatz zu einem klassischen Thema*. In: Wilke, *Fortschritte*, 129-145, hier: 129.

⁴⁹ Vgl. Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): *Geschichte und Soziologie*. 2. Aufl. Königstein/Ts. 1984 (= Athenäum Taschenbücher, 7247), passim.

ANDREAS BAUMGARTNER

Krieg in den Medien – Medien im Krieg

Eine exemplarische Untersuchung zur Berichterstattung über den Zweiten Golfkrieg 1991

Vorbemerkung

Die Zahl der Forschungen, die zur Kriegspropaganda des Zweiten Weltkriegs betrieben wurden, steht im umgekehrten Verhältnis zur Ergiebigkeit der Ergebnisse. Keine der Untersuchungen konnte schlüssig belegen, warum und auf welche Weise die Botschaften der jeweiligen Propagandastellen diese und jene Wirkung evozierten oder ob die vermuteten Wirkungen von gänzlich anderen Faktoren abhängig gemacht werden müssen. Noch schlechter fällt die Bilanz der Propagandaforschung respektive der gesamten Wirkungsforschung im Anschluß (und unter dem Eindruck der Ergebnisse) an oben genannte Untersuchungen aus: Diese Chronologie des Scheiterns läßt sich bis heute fortsetzen.

Die Gründe für die Problemstellungen sind einfach zu benennen, die Lösungsmöglichkeiten jedoch schwer in die Praxis umzusetzen: Scheiterten einige Untersuchungen an ihren immanenten, rein empirisch-handwerklichen Unzulänglichkeiten, so konnten aber auch korrekt durchgeführte Untersuchungen durch spekulative Projektionen der eigenen Erwartungen, die weit über den untersuchten Gegenstand hinaus Gültigkeit beanspruchten, keine schlüssigen Wirkungsmodelle liefern. Es ist unabhängig für die Erfassung sozialer Realität (und Kommunikation ist zweifellos eine Komponente dieser Realität), die Gesetzmäßigkeiten des untersuchten Gegenstandes bei der Erstellung der Untersuchung ebenso zu berücksichtigen, wie auch bei der Auswertung und der Interpretation. Dazu sei lediglich der Topos der „mittleren Reichweite sozialer Theorien und Modelle“ festgestellt, der die weitere Vorgehensweise und den Ausweg aus dem momentanen Dilemma der Wirkungsforschung vorgibt. Die Untersuchung einer, von unzähligen Faktoren abhängigen Variablen wie Kommunikation, bedarf inter- und multidisziplinärer Ansätze und darf trotzdem nur für einen Punkt der Entwicklungslinie Gültigkeit beanspruchen und sich nicht in ubiquitären Spekulationen ergehen:

Wenn es (...) einen gemeinsamen leitenden Gedanken gibt, dann ist es der, daß es heute unmöglich ist, eine „Theorie der Massenmedien“ (d.h. auch der Propaganda, Anm. d. Verf.) zu entwickeln; dies wäre damit vergleichbar, eine „Theorie vom nächsten Donnerstag“ entwickeln zu wollen. Gerade weil man diese Phänomene nicht unter eine einheitliche theoretische Formel bringen kann, muß man sie heute zum Gegenstand einer Forschung machen, die sich nicht scheut, sie allen erdenklichen Prüfungen zu unterziehen.¹

Dieser Aufsatz stellt eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Untersuchung dar, die im Rahmen meiner Diplomarbeit² unter obigen Prämissen durchgeführt wurde. Es sollte versucht werden, das Phänomen „Kriegsberichterstattung und Propaganda“ empirisch zu untersuchen und an den adäquaten Randbedingungen zu validieren.

Problemdefinition

Die Bearbeitung von Kriegsberichterstattung in Hinblick auf ihre (außer Zweifel stehende) Verquickung mit Propaganda, stellt ein ergiebiges Fallbeispiel dar, das sowohl einer Neupositionierung des Propagandabegriffs, als auch einer historisch adäquaten Einschätzung der Wirkung dieser Berichterstattung zuträglich ist. Kaum ein anderer Bereich extrapoliert die Funktionen und Strukturen eines Mediensystems und die Anwendung von Propaganda stärker als die Kriegsberichterstattung. Der Topos vom „Krieg als ein Spiel der Herren untereinander“ mit „nicht rational ausweisbaren Zwecken, sondern Macht, Prestige, Ehre, Glaubwürdigkeit, Bündnistreue - oder wie immer (...)“³ generiert faktisch die Notwendigkeit der propagandistischen Verbrämung der Berichterstattung. Die seit dem 19. Jahrhundert einsetzende „Militarisierung der Köpfe“⁴, die durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erreicht werden sollte, lenkte das gesamtgesellschaftliche Interesse stärker auf den Militarismus und alle damit zusammenhängenden Fragen. Der Krieg und das Militär wurden ausreichend propagiert und drangen daher allmählich in das Alltagsbewußtsein des „normalen Bürgers“ ein, der mit verstärktem Interesse diesen Themenbereich verfolgte. Dabei gelang es meistens, die repressive und disziplinierende Funktion des Militärs hinter einer nationalen Idee zu verstecken, wodurch die Akzeptanz entsprechend erhöht werden konnte.⁵ Damit wurde das Militär bald in eine der Legitimationsfunktionen des Staates erhoben, was zur Verstärkung der Brisanz militärischer Themen führte.

Aus dieser kursorischen Ableitung läßt sich nun die Wichtigkeit der propagandistischen Verarbeitung militärischer Themenkomplexe errahnen. Es steht außer Zweifel, daß alle in einen Krieg involvierten Parteien größtes Interesse daran haben müssen, ihre „nicht zweckrationalen“ Ziele, die damit ein kontroverses Potential ergeben, mit den entsprechenden Interpretationsmustern zu versehen. Diese Ausstattung mit Interpretationsmustern erfolgt je nach Mediensystem in ei-

² Andreas Baumgartner: *Zur Einschätzung von Propaganda: Eine medienkritische Analyse der Rezeptionsgewohnheiten und der strukturellen Vorbedingungen*. Diplomarbeit, Wien 1993.

³ Jan Huizinga zitiert nach Ekkehard Krippendorff: *Staat und Krieg*. Frankfurt am Main 1985, 54.

⁴ Krippendorff, *Staat*, 334.

⁵ Diese Taktik hatte aber nicht überall denselben Erfolg. So schlugen zum Beispiel im zaristischen Rußland des frühen 19. Jahrhunderts die Versuche der allgemeinen Wehrpflicht und der erwähnten „Militarisierung der Köpfe“ gründlich fehl. Vgl. dazu ebd., 335-336.

¹ Umberto Eco: *Apokalyptiker und Integrierte*. Frankfurt am Main 1992, 34.

ner exklusiv festgelegten Richtung oder in eher pluralistischen Ausprägungen.

Die Notwendigkeit der Berichterstattung über den eine Nation betreffenden Krieg, steht außer Zweifel. Selbst die totalitärsten und „informationsverknappenden“ Systeme müssen in einer vernetzten Informationsgesellschaft die Bevölkerung informieren. In den meisten Mediensystemen wird die Bedeutung dieser Information auch erkannt, und es wird daher versucht, möglichst das gesamte Feld dieser Thematik zu besetzen, damit keinerlei kontraproduktive Information zu den Rezipienten gelangen kann.

Strukturelle Merkmale und Rezeptionsfaktoren

Gerade mit der medienpolitischen Diskussion im Anschluß an den Zweiten Golfkrieg, mit dem krassen Gegensatz zwischen dem Postulat einer *offenen* Mediengesellschaft und der strikten Militärensensur respektive der „Poolregelungen“ für die akkreditierten Journalisten, stellt sich die Frage nach den strukturellen Merkmalen der Berichterstattung über diesen Konflikt.

Es soll versucht werden, einen Kurzaßriß der strukturellen Unterscheidungskriterien zu erstellen, an dem die untersuchte Berichterstattung validiert wird. Darüberhinaus gilt es, die Faktoren der Rezeption zu benennen, die, je nach Technologisierungsgrad oder Ausrichtung des Mediensystems, unterschiedliche Wirkung auf die Interpretationsleistung des Publikums haben.

Grundsätzlich wird zwischen drei Dimensionen mit je zwei Kategorien unterschieden, die in jeder Kombination denkbar sind: Die strukturelle Dimension der *offenen* und der *totalitären* Mediensysteme, die geopolitische und ideologische Dimension der *westlichen* und *östlichen* Systemblöcke und die Zeitdimension mit einem *aktuellen* und einem *historischen* Ansatz. Die Grenze zwischen den letzten Ausprägungen kann im Wandel der Mediensysteme von den national beschränkten Printmedien und Rundfunkstationen zu den übernational verbreiteten „elektronischen Multimediainmixes“ benannt werden. Diese Grenze ist jedoch nicht an einem bestimmten Zeitpunkt festzumachen, die Veränderung erfolgt kontinuierlich und ist noch nicht überall abgeschlossen.⁶ Alle unterschiedlichen Merkmalskombinationen dieser Systematik weisen unterschiedliche, zum Teil diametral entgegengesetzte kybernetische Strukturen auf, wodurch die Erstellungsbedingungen von Informationsprodukten ebenfalls stark differieren. Bei oft ähnlichen Endprodukten sind doch die Produzenten gänzlich anderen Bedingungen unterworfen, wodurch die Einschätzung dieser Produkte an diesen Bedingungen validiert werden muß und nicht im „luftleeren“ Raum erfolgen darf.

Ebenfalls von großer Bedeutung für die adäquate Einschätzung dieser Produkte sind die Rezeptionsbedingungen, die im folgenden nur kurz angerissen werden können. Der Wandel der Gesellschaft von einer produk-

tionsorientierten Industriegesellschaft zu einer konsumorientierten Dienstleistungsgesellschaft mit allen bekannten Folgen stellt einen ebenso wichtigen Faktor für die Rezeptionsgewohnheiten dar, wie der technologische Fortschritt, durch den wahrnehmungspsychologische Veränderungen der Rezeption evokiert werden. Für die weitere Bearbeitung der Thematik bleibt vor allem die Vermutung des reduzierten Urteils- und Kritikvermögens auf der Rezipientenseite und die Unterstellung des Verlusts jeglicher journalistischer Verantwortung auf der Produzentenseite festzuhalten.⁷

Aus diesen, hier zweifellos kursorisch bleibenden Gedanken lassen sich Dimensionen für eine empirische Untersuchung ableiten, vermittelt derer die Randbedingungen und Strukturmerkmale der Golfkriegsberichterstattung erfaßt und dokumentiert werden können. Im Rahmen einer ergiebigen Untersuchung erscheint es unerläßlich, auch entsprechende Vergleichsparameter mit einzubeziehen, soll nicht nur ein bloß deskriptives Forschungsartefakt erstellt werden. Aus diesem Grund werden noch zwei weitere Anlaßfälle untersucht, einerseits, um eine Trendanalyse durchführen zu können und andererseits, um direkte Vergleichsmöglichkeiten (unter Berücksichtigung der historischen Faktenlage) zu schaffen. In der vorgestellten Untersuchung werden daher neben dem Zweiten Golfkrieg der Falklandkrieg 1982 und der Frankreichfeldzug 1940 bearbeitet. Beide Kriege weisen in historischen und strukturellen Komponenten starke Gemeinsamkeiten zum Zweiten Golfkrieg auf (Kriegsdauer, technische Überlegenheit, euphorische Berichterstattung mit starker Zensur et cetera).⁸

Exkurs: Historische Entwicklung der Kriegsberichterstattung

Es erscheint an dieser Stelle notwendig, einen kurzen Abriss über die historischen Bedingungen der Kriegsberichterstattung zu geben, um somit die adäquaten Parameter für die Interpretation der Ergebnisse und Validierung der Ansätze zur Verfügung zu haben.

In dem totalitären System des Dritten Reiches, aber auch der Sowjetunion, war es naheliegend, die Kriegsberichterstattung unter militärische Kuratel zu stellen, wodurch nicht nur strikte Befehlshierarchie gegeben war, sondern auch der militärische Einsatz der Berichtstatter erleichtert wurde. Bereits zu den Manövern der Wehrmacht wurden Journalisten eingeladen und durch das *Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda* (RMVP) auf ihre potentielle Tauglichkeit

⁷ Vgl. dazu ebd., 4-44 und weiterführende Literatur: Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen*. 2 Bände (Nachdruck). München 1992; Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt am Main 1977; Umberto Eco, *Apokalypstiker*; Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt am Main 1991; Neil Postman: *Wir amüsieren uns zu Tode*. Frankfurt am Main 1992; Susan Sontag: *Über Fotografie*. Frankfurt am Main 1991; Paul Virilio: *Krieg und Kino*. Frankfurt am Main 1989 u.v.a.m.

⁸ Es wurden im Zuge eines Pretests die strukturellen Komponenten für die erforderlichen Gemeinsamkeiten erarbeitet, um somit die Vergleichbarkeit zu gewährleisten.

⁶ Vgl. dazu Baumgartner, *Einschätzung*, 69-79.

überprüft.⁹ Die Notwendigkeit zur Kriegspropaganda durch Berichterstattung wurde bereits 1935 von Goebbels betont und die Erstellung der notwendigen Einheiten erwogen. Jedoch erst kurz vor Ausbruch des Krieges wurden zivile Journalisten zum Teil von der SS verhaftet oder sie erhielten die Einberufung zur Ausbildung.¹⁰ Nach ihrer Einziehung zum Militär wurden sie je nach politischer Verlässlichkeit oder professionellem Können den kurz zuvor aufgestellten Propagandakompanien (PK) zugeteilt.¹¹ Diese PK waren nach streng militärischen Maßstäben gegliedert und unterstanden sowohl militärischer als auch politischer Kontrolle durch das RMVP, das den Einsatz der Berichte in Deutschland überwachte. Mit Fortdauer des Krieges und der Notwendigkeit, die kriegsmüde Bevölkerung und auch die Truppen wieder zu motivieren, wurden die PK sukzessive personell aufgestockt und erreichten im Jahre 1943 die Stärke von über 15.000 Mann. Darüberhinaus wurden die PK zu einer eigenen Waffengattung erhoben und somit noch stärker in die militärische Kontrolle eingebunden.¹² Neben den PK waren aber auch Berichterzügen der Partei, Einheiten der SS (SS-Standarte „Kurt Eggers“) und sogar einige zivile Berichtersteller eingesetzt.¹³ Die Tätigkeiten der Berichtersteller waren unterschiedlicher Natur, sie wurden sowohl für die Erstellung von Berichten über den Kriegsverlauf (Wort-, Funk-, Bild- und Filmberichte) als auch für Kampfpropaganda eingesetzt.

Die Organisation der sowjetischen Truppen war ähnlich ausgerichtet, nur wurden den Berichterstellern noch Politkommissare beigegeben, die die reibungslose propagandistische Erfassung des Kriegsgeschehens unter ideologischen Prämissen überwachen sollten.

Gemeinsam war allen PK die mehrmalige Filterung durch Zensurstellen, die Berichte wurden nach genauen Vorgaben erstellt, durch die übergeordnete Dienststelle (oder die Politkommissare) überprüft und im jeweiligen Staat noch durch das Propagandaministerium ausgewählt, verändert oder archiviert.

Wie bereits erwähnt, wurden den Berichterstellern unterschiedliche Aufgaben zugedacht, die sie unter propagandistischen Vorgaben zu erfüllen hatten:

1. Erfassung des Kriegsgeschehens unter propagandistischen Prämissen.

2. Produktion und Inszenierung von positiven Berichten für die eigene Front, das Hinterland und die Heimat.

3. Erfassung von kriegswichtigen Einzelheiten für die Kampf- und Gegenpropaganda.

Die aktuelle Kriegsberichterstattung zeichnet sich durch den Umstand aus, daß sie fast ausschließlich in offenen Systemen zu finden ist. Die totalitären Mediensysteme, die heute noch existieren, unterscheiden sich nur geringfügig vom historischen Ansatz.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhren die Kriegsberichterstattung und deren propagandistische Verwertung eine deutliche Richtungsänderung. Waren im Zweiten Weltkrieg die deutschen und sowjetischen Propagandastellen (als totalitäre Systemkomponenten) erfolgreich durchorganisiert und die amerikanischen, britischen und andere Propagandastellen (als offene Systemkomponenten) zu Beginn noch eher auf Improvisation angewiesen, änderten sich die Bedingungen nun auch in diesen Staaten.

Als erstes Unterscheidungskriterium mag der Umstand angesehen werden, daß sich die Kriegsberichtersteller aus den militärischen Organisationen wieder ablösten und als Journalisten eines Mediums oder einer Agentur arbeiteten. Die Beistellung von Verbindungsoffizieren, die propagandistisch entsprechend geschult waren, stellte praktisch den Ersatz für die militärischen Berichtersteller dar. Dazu kam noch eine bald einsetzende strenge Militärzensur, die verhindern sollte, daß unliebsame, den Propagandazielen zuwiderlaufende Berichte die Rezipienten in der Heimat oder auch an der Front erreichten. Spätestens seit Mitte des Vietnamkrieges war diese starke Kluft zwischen außermilitärischer Kriegsberichterstattung und Militärpropaganda deutlich bemerkbar.

Der zweite Unterscheidungspunkt wird durch die technische Weiterentwicklung der Berichterstattemedien und der Kriegstechnik gegeben. Durch die immer weiter entwickelte Filmtechnik wurde das Hauptgewicht der Kriegsberichterstattung auf die Film- und Bildberichterstattung gelegt. Spätestens mit dem Eintritt in das Fernsehzeitalter und die Satellitentechnik wurde das bewegte Bild unverzichtbare Grundlage der Berichterstattung. Die daraus resultierenden Veränderungen des Rezeptionsverhaltens können als bekannt vorausgesetzt werden, sollen aber an dieser Stelle noch einmal nachdrücklich ins Gedächtnis gerufen werden.

Mit der Weiterentwicklung der Waffentechnologie geriet der Berichtersteller auch immer weiter ins Abseits. Die Entwicklung von Fernwaffen mit interkontinentaler Reichweite, die Verschärfung der konventionellen Kampfmethoden und auch die Entmilitarisierung der Berichtersteller, beförderte diese wieder unter die Patronanz der militärischen und propagandistischen Leitstellen und Zensurbehörden. Damit gingen die Ausdrücklichkeit der politischen Zensur und die ideologische Anbindung an ein restriktives Propagandasystem zwar verloren, es können aber durchaus immer noch versteckte Hinweise auf bestehende Kontrolle durch politische oder ideologische Faktoren konstatiert werden.

Es kann das Phänomen beobachtet werden, daß die Kriegsberichterstattung, abgesehen von der Militärzensur, die auch in den liberalsten Mediensystemen greift, so lange freie Hand in der Auswahl und Gestaltung der

⁹ Ortwin Buchbender/Horst Schuh: *Die Waffe, die auf die Seele zielt*. Stuttgart 1983, 22 und Ortwin Buchbender: *Das tönende Erz*. Stuttgart 1978, 16.

¹⁰ Georg Schmidt-Scheeder: *Reporter der Hölle*. Stuttgart 1977, 23-38; auch Hans Ertl: *Als Kriegsberichtler*. Innsbruck 1985, 8-12.

¹¹ Die grundsätzliche politische Verlässlichkeit war bereits durch den Umstand gegeben, daß die Journalisten ihren Beruf auch noch im Dritten Reich ausüben durften (politische Gegner wurden mit Berufsverbot belegt).

¹² Buchbender/Schuh, *Waffe*, 20.

¹³ Ebd., 21.

Berichte und der Wertung des Kriegsgeschehens hat, wie die Generallinie der Propaganda nicht verlassen wird.¹⁴ Bei kontraproduktiven Berichten können jedoch immer verstärkt Versuche festgestellt werden, die Berichterstattung wieder an die Propagandalinie zu binden, die Kriegsberichterstattung verstärkt unter kriegsrechtliche Kuratel zu bekommen oder durch Militärzensur jene Berichterstattung zu behindern, die für die kontraproduktiven Berichte verantwortlich sind.

Als Beispiel dafür können die verschärften Presse Richtlinien für die britische Kriegsberichterstattung während des Falklandkrieges 1982 genannt werden, wohl noch unter dem Eindruck, den die Analyse der Kriegsberichterstattung über den Vietnamkrieg in den amerikanischen Medien hinterlassen hat („Vietnamshock“ der Kriegsberichterstattung). Demnach sollen die Kampf- und Durchhalte-moral, eine der Hauptansatzpunkte der Frontpropaganda und die allgemeine Stimmung in den USA durch kontraproduktive Berichterstattung „zer-setzt“ worden sein. Unter diesem Eindruck wurden die künftigen Kriege wieder propagandistisch besser durch-organisiert und die Berichterstattung akkordiert.¹⁵

Die *offene* Mediengesellschaft relativiert sich hiermit.

Organisation der Golfkriegsberichterstattung

Bis zum Beginn der Kampfhandlungen konnten sich Journalisten und Korrespondenten sowohl im Irak als auch in Saudi-Arabien aufhalten und von dort ihre Berichte an die jeweiligen Heimatmedien überspielen. Während der Kampfhandlungen hielt sich nur mehr Peter Arnett vom amerikanischen Kabelsender CNN in Bagdad auf, alle anderen TV-Journalisten waren des Landes verwiesen worden. So blieben die Journalisten nur noch in Saudi-Arabien und in den übrigen betroffenen Staaten des Nahen Ostens, in besonderen in Israel, Jordanien und Syrien.

Bereits während des Aufmarsches der Alliierten zur Aktion „Desert Shield“ wurden die Bestimmungen für die Bewegungsfreiheit der Journalisten genau festgelegt. Die Berichterstattung wurden in „Pools“ von 7 bis 18 Journalisten zusammengefaßt und unter strenger militärischer Kontrolle an vorher ausgewählte Front- und Geländeabschnitte begleitet.¹⁶ Bereits die Vorauswahl zur Akkreditierung erfolgte nach ideologischen Gesichtspunkten, prononcierten Kriegsgegnern oder bekannten Kritikern wurde die Akkreditierung oder die Einteilung

in die „Pools“ verweigert. Von den 1.500 in Saudi-Arabien zugelassenen Journalisten konnten durch diese „Poolregelung“ immer höchstens 120 gleichzeitig das Geschehen direkt beobachten. Die anderen waren auf die Kooperationsbereitschaft mit diesen Ausgewählten oder die offiziellen Pressekonferenzen des Generalstabes angewiesen.¹⁷

Zudem waren alle Berichte vor ihrer Übermittlung an das Heimatmedium einer militärischen Sicherheitszensur vorzulegen, die über die weitere Verwendung des Materials entschied. Die Übermittlung von Bildmaterial oder anderen Informationen konnte aus Gründen der „Sicherheit“ oder des „nationalen Interesses“ unterbunden werden. Die Journalisten ordneten sich dieser einen Bestimmung auch ohne größere Schwierigkeiten unter, da sie sich der Folgen leichtfertiger Berichterstattung über militärische Details noch aus dem Vietnamkrieg bewußt waren. Große Schwierigkeiten bereitete jedoch der „Passus 12“ der von der Zensurbehörde ausgegebenen Richtlinien, der die Berichterstattung über „größere Kampfschäden oder Menschenverluste“ verbot.¹⁸ Die genaue Berichterstattung vermittels Zahlenmaterials wurde untersagt, stattdessen wurden den Journalisten die Kategorien „leicht“, „mäßig“ oder „schwer“ vorgegeben. Darüberhinaus war es verboten, Leichen oder Verletzte zu zeigen oder darüber zu berichten, jede Zuwiderhandlung führte zu Festnahmen oder Verweigerung der Poolzugehörigkeit. Dieses strikte Reglement hatte zur Folge, daß sich die meisten Journalisten mit dem status quo abfanden, um überhaupt zu Bildern oder Recherchemöglichkeiten zu kommen.

Einzig die französischen Teams setzten sich gegen die amerikanische Bevormundung und die Bevorzugung der amerikanischen Sender CNN, ABC, CBS und NBC und einiger amerikanischer Printjournalisten zur Wehr. Dieser Widerstand hatte zwei Konsequenzen: Erstens wurden die französischen Berichterstattung vom Militär behindert, wo immer es möglich war (es kam auch zu zahlreichen Verhaftungen mit vorgehaltener Waffe). Zweitens unterschieden sich die Berichte der Franzosen deutlich von jenen der Pooljournalisten, es wurde versucht, weit mehr an Hintergrundinformation zu vermitteln.¹⁹

Der Widerstand gegen diese „Informationsverknappung“ fand jedoch bald Nachahmer, so unterzeichneten über 300 Journalisten einen Rundbrief, in dem gegen die Behandlung durch die US-Behörden Klage geführt wird.²⁰ Der Effekt des Widerstandes war die weitere Bevorzugung der kooperierenden Medien und die weitere Behinderung dieser Journalisten. Obwohl dieser Krieg im Auftrag der UNO und von einer multinationalen Armee geführt wurde, so scheint es doch evident, daß die US-Militärbehörden in jeder Hinsicht die Kontrolle und das Kommando dieses Krieges übernommen hatten.

¹⁴ Voraussetzung ist in dieser Beschreibung die Involvierung des betreffenden Staates in den beschriebenen Krieg. Die Kriegsberichterstattung in neutralen Staaten unterliegt weitaus gelockteren Bedingungen und weniger Einflußnahmen von offizieller oder halboffizieller Seite.

¹⁵ Vgl. dazu die strengen Presserichtlinien für Kriegsberichterstattung über den Zweiten Golfkrieg 1991 und die genaue Abgleichung der Berichte.

¹⁶ Rüdiger Schlaga: *Die Wahrheit als erstes Kriegsoffer. Die Rolle der Medien im Golfkrieg*. In: Georg Stein (Hrsg.): *Nachgedanken zum Golfkrieg*. Heidelberg 1991, 226-243, hier: 226.

¹⁷ Ebd., 227.

¹⁸ Ebd., 227-228.

¹⁹ Malte Olschewski: *Krieg als Show*. Wien 1992, 197-198.

²⁰ Ebd., 199-200.

Die US-Militärs und ihre politische Führung machten kein Geheimnis daraus, daß die Angst vor militärischem Geheimnisverrat nicht das entscheidende Motiv für die Zensur war. Ihnen war es vielmehr darum gegangen, den »Krieg in der Wohnstube«, wie zu Zeiten des Vietnamkrieges, sich nicht wiederholen zu lassen. Nicht noch einmal sollte – so die US-amerikanische Dolchstoßlegende zum Vietnamkrieg – ein Krieg wegen der mangelnden Unterstützung an der »Heimatfront«, vor den heimischen Fernsehgeräten, verloren werden.²¹

Welche Auswirkungen diese Monopolstellung auf die Berichterstattung hatte, kann durch die bekannte Informationstypologie einfach nachvollzogen werden. Jedenfalls scheint diese Kommunikationspolitik nicht den Komponenten eines *offenen* Mediensystems zu entsprechen.

Besonderheiten der Berichterstattung

Diese äußeren Umstände schlugen sich natürlich auch in den Berichten nieder. Es soll versucht werden, die Besonderheiten der Golfkriegsberichterstattung und die möglichen Auswirkungen auf die Einschätzbarkeit der Berichte zu erfassen.²²

Besonders auffallend stellt sich die offensichtliche Konzentration auf Live-Fernsehberichterstattung dar. Die möglichen Auswirkungen übertriebener Liveberichterstattung²³ sind als wahrnehmungsrelevante Faktoren ebenso bekannt wie die Konsequenzen der Reduktion der Berichte auf Bilder. Die scheinbaren Forderungen der Rezipienten an die Fernsehanstalten, diese Liveberichte zu senden, führten zu noch stärkerer Abhängigkeit von den militärisch sanktionierten Kanälen der US-Sender. Allen nicht kooperierenden Stationen standen meist nur alte Werbefilme der Waffenerzeuger zur Verfügung, eigene Recherche wurde ihnen untersagt.²⁴ Mit dieser Strategie der Informationsverknappung und dem Angebot zur Übernahme des eigenen Materials, das den Richtlinien der US-Militärs entsprach, konnten die Zensurbehörden gemeinsam mit den amerikanischen Stationen die erwünschte konzertierte Berichterstattung sicherstellen. Die Konsequenz dieser Politik entspricht den Folgen einer „Informationsquarantäne“.²⁵ Kritische oder kontraproduktive Berichte konnten erst nach dem Abschluß des Krieges in der Region recherchiert werden.

Als Kuriosum dieser Liveberichterstattung mag die Verwendung von Bildern aus den Zielkameras der Bomben, Raketen und anderen strategischen Geschossen gelten. Die Technik, militärische Geschosse mit Auf-

klärungs- oder anderen optischen Zielgeräten zu versehen, war keine Erfindung des Golfkrieges. Bereits im Zweiten Weltkrieg wurden Flugzeuge mit Kameras an der Flugzeugspitze zur Aufklärung eingesetzt. Im Vietnamkrieg setzte das US-Militär unbemannte Flugzeuge mit Infrarotkameras und direktem Computerkontakt nach Nakhon Phanom in Thailand ein, und die Raketen-technologie brachte kameragestützte, zielautomatische Vorrichtungen mit sich.²⁶ Neu war aber der Einsatz dieser Bilder im Rahmen einer „zivilen“ Kriegsberichterstattung. Welche Konsequenzen diese Bilder für die Einschätzbarkeit der Berichte durch den Rezipienten mit sich bringen, kann nur vermutet werden. Die propagandistische Methode der Verfremdung²⁷, von der Verwertung neuer Inhalte in bekanntem optischem Kontext (eben „videospielartige“ Bilder aus der Zielautomatik), soll zumindest als Querverweis und Denkansatz für eine mögliche empirische Untersuchung benannt werden.

Mit den Bildern aus den Zielkameras wird gleichzeitig auch eine weitere Besonderheit der Berichte angesprochen: Die auffällig starke Konzentration der Berichtersteller auf militärtechnische Bereiche und innovative Waffensysteme. Diese Konzentration auf technische Bereiche und die strategischen („chirurgischen“) Waffensysteme soll ein Bild des Krieges vermitteln, das den propagandistischen Vorgaben der Militärbehörden entspricht. Eine Berichterstattung, die keine Leichen zeigt und deren Hauptaufgabe darin besteht, dem Rezipienten die Vorteile der neuesten Waffensysteme zu erläutern, hat zwei besondere Folgewirkungen. Erstens die Suggestierung eines begrenzten, strategisch geführten Militärschlages ausschließlich gegen feindliche Militäreinrichtungen, und zweitens kann die exklusive Konzentration auf technische Details ästhetisierende Wirkung auf das Publikum haben (es wurden unter anderem auch Werbefilme mit ihrer speziellen Bildästhetik verwendet). Daß die Flugzeugangriffe auf die „republikanischen Garden“ an der Grenze zu Kuwait immer noch mittels der Flächenbombardements, wie sie im Vietnamkrieg erarbeitet worden waren, erfolgten und damit enorme Menschenverluste mit sich brachten, wurde während des Krieges nicht berichtet.²⁸

Selbsteinschätzung der Berichtersteller

Die Berichtersteller sind alle der Typologie eines *offenen* Mediensystems zuzurechnen. Dieses impliziert jedoch den freien Zugang zur Information und ihrer freien Verarbeitung. Wie eine grundsätzliche Analyse der Faktoren eines *offenen* Mediensystems ergeben hat, ist dieses Postulat nicht immer und überall aufrechtzuerhalten. Zu viele Kräfte, die sich auf dem Markt ökonomische Vorteile erkämpfen konnten, beeinflussen die Strukturbedingungen des Systems. Die Zensurbestimmungen des Zweiten Golfkrieges stellen jedoch direkte Eingriffe einer etablierten Staatsmacht in die Freiheit

21 Schlaga, *Wahrheit*, 229.

22 Diese Besonderheiten wurden nicht empirisch erfaßt. Es soll lediglich anhand einer phänomenologischen Annäherung ein Basiskonzept der Golfkriegsberichterstattung erstellt werden.

23 Vgl. dazu Virilio, *Krieg*.

24 Olschewski, *Krieg*, 198.

25 Nach Hans Magnus Enzensberger: *Baukasten zu einer Theorie der Medien*. In: Maximilian Gottschlich (Hg.): *Massenkommunikationsforschung, Theorieentwicklung und Problemperspektiven*. Wien 1987 (= Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 4), 67 - 76.

26 Virilio, *Krieg*, 166-180.

27 Vgl. Baumgartner, *Einschätzung*, Kap. 4.3.1 „Methoden“, 52-58 und weiters Martin Morlock: *Die hohe Schule der Verführung*. Wien/Düsseldorf 1977.

28 Schlaga, *Wahrheit*, 233 und 237.

der Berichterstattung dar. Gerade dieser Umstand war eines der Hauptunterscheidungskriterien zu den totalitären Systemen, die mit ideologischen Vorauswahlverfahren der Berichterstatter, ideologischen Vorgaben und „Informationsverknappung“ Medienpolitik betreiben:

Zensur steht im fundamentalen Gegensatz zu den Prinzipien einer demokratischen Gesellschaft: Transparenz von staatlichen Entscheidungen, Information über deren Folgen und Partizipation der Bürger an ihrer Umsetzung. (...) Sie (Erg. d. Verf.) sind vielmehr verpflichtet, auf Anfrage alle notwendigen Informationen herauszugeben, ungeachtet möglicher politischer Folgen.²⁹

Wie reagierten nun die Medien und Journalisten auf diese Beschränkungen ihrer fundamentalen Rechte? Von anfänglichem Widerstand abgesehen (man denke zum Beispiel an den erwähnten Protestbrief, der nur noch stärkere Beschränkungen mit sich brachte), schienen sich die Journalisten in ihr Schicksal der Abhängigkeit von den Behörden zu fügen. Die dürftige Informationslage für eigene Recherchen und der (selbstaufgelegte) Zwang, oft rund um die Uhr aktuell informieren zu müssen, bewirkten die Anpassung an die vorgegebenen Normen der Berichterstattung. Scheinbar zwangen die ökonomischen Gesetze des Marktes (also die Einschaltquoten) zu dieser Strategie und damit zur Aufgabe journalistischer Grundrechte.³⁰ Dazu übten sich noch einige Medien in Selbstzensur und weigerten sich, Anzeigen von Friedensinitiativen zu schalten, oder Radiostationen setzten Lieder mit „pazifistischem“ Inhalt auf einen Index.³¹ Welche Ziele diese Medien damit verfolgten, kann nur vermutet werden.

Bemerkenswert ist jedoch die Tatsache der „nachbereitenden Berichterstattung“, in der die vorgegebenen Fakten und Informationen aus der Golfkriegsberichterstattung korrigiert wurden. Dieser Umstand läßt zumindest auf ein selbstkritisches Verhältnis zur eigenen (damals direkt und unkritisch übernommenen) Berichterstattung der Journalisten schließen.³²

²⁹ Ebd., 231.

³⁰ Die ökonomische Kalkulation ging trotz gesteigener Einschaltquoten nicht auf. Viele Firmen zogen für die Dauer des Krieges ihre Werbeaufträge zurück oder platzierten ihre Spots außerhalb der Kriegsberichterstattung. Nach: Ebd., 234.

³¹ Ebd., 235-236.

³² Dazu folgender Artikel, der beispielhaft für viele diesen Umstand illustriert:

Golfkrieg: Weniger Scuds zerstört als angenommen. Das Pentagon hat nun erklärt, die ursprünglich angegebene Zahl der zerstörten irakischen Scud-Abschußrampen müsse nach unten korrigiert werden (...)

Es sei auch nicht ausgeschlossen, daß der Irak sogar noch über Scud-Raketen verfüge. Die vermeintlichen Rampen könnten auch Tank-LKW gewesen sein.

(Zitiert nach: N.N. In: *Die Presse (Wien)*, 27./28. 6. 1992, 3) oder Alfred Payerleitner (Red.): *Wissen Spezial*, ORF 2, 22.1.1992, 21h (in diesem Beitrag wird die Ineffizienz der – damals hochgelobten – „Patriot“ Abwehrrakete bescheinigt).

Empirische Untersuchung der Ansätze

Es sollte versucht werden, die Bedingungen, unter denen Kriegsberichterstattung zum Rezipienten gelangt, empirisch zu erfassen und auf mögliche Einordenbarkeitsprobleme zu untersuchen. Die möglichen Einflußfaktoren auf das Urteils- und Kritikvermögen wurden bereits mehrfach genannt und fanden damit auch Eingang in den theoretischen Unterbau der Untersuchung.

Die Untersuchung richtete sich ausschließlich auf die Berichterstattung in Printmedien, obwohl viele Faktoren des Verlustes des Urteilsvermögens verstärkt in der Fernsehberichterstattung festgestellt werden konnten. Die Beschränkung auf Printmedien wurde aus zwei Gründen gewählt: Erstens schien die Erstellung eines intersubjektiv nachvollziehbaren und damit gültigen Kategorienschemas zur Erfassung visueller Tatbestände die Miteinbeziehung mehrerer Mitarbeiter zu erfordern, was den Rahmen einer Diplomarbeit gesprengt hätte, und zweitens verlangt die Erhebung selbst die Mitarbeit mehrerer Codierer, um die subjektiven Attitüden (und damit die Verfälschbarkeit des Ergebnisses) zu minimieren. Die Untersuchung der Fernsehberichterstattung, die über die bislang vorliegenden phänomenologischen Annäherungen hinausweist, könnte aber die Grundlage für weiterführende Arbeiten zu diesem Thema sein.

Die Darstellung des genauen Untersuchungsdesigns erfolgt an dieser Stelle aus Platzgründen nur ansatzweise, obwohl es aus Gründen der Nachvollziehbarkeit und der Kritikmöglichkeiten notwendig erschiene, das gesamte Design vorzustellen.³³

Als Ausgangsproblemlage für die empirische Untersuchung dient die Verquickung von Propaganda mit dem Phänomen der Kriegsberichterstattung. Die Unabhängigkeit von propagandistischer Verarbeitung von Information innerhalb des Complexes Kriegsberichterstattung und die, durch die vorangegangenen theoretischen Ansätze erklärable Unfähigkeit des Rezipienten, diese als solche zu erkennen und zu klassifizieren, ergeben einen komplexen Problemkreis, der mit empirischer Forschung zumindest illustriert werden kann.

Forschungsleitende Fragestellungen

1. In welchem Umfeld und in welcher Aufmachung erfolgt die Präsentation von Kriegsberichterstattung?

2. Kann durch den Fortschritt der Medientechnologie, den Einsatz komplexer Technik und die Weiterentwicklung der Waffensysteme eine Veränderung in der Struktur und Textur von Kriegsberichterstattung festgestellt werden?

3. In welcher Form und unter welchen Bedingungen läßt sich der Einsatz von Propaganda feststellen?

³³ Dieses Dilemma stellt auch einen der Hauptkritikpunkte an den meisten empirischen Forschungspräsentationen dar. Es sei an dieser Stelle noch einmal auf Baumgartner, *Einschätzung*, 137-157 verwiesen, wo das gesamte Forschungsdesign genau vorgestellt wird (inkl. Decodierbogen, 206-209).

Es sollte ansatzweise nachgewiesen werden, daß durch die Einbettung von Kriegsberichterstattung in „unterhaltsames“ Umfeld und durch den Einsatz neuer Technologien ein Qualitätssprung in Richtung Verwischung der selektiven Wahrnehmung und der Klassifikation von Propaganda erfolgen kann. Mit der Untersuchung dreier Anläßfälle wird es auch möglich sein, eine Entwicklungslinie (in Form einer Trendanalyse) zu entwerfen und die Veränderungen besser zu dokumentieren. Darüberhinaus sollte diese Untersuchung einen Beitrag zu einer fundierten Dokumentation des Zweiten Golfkrieges liefern.

Der Untersuchungsgegenstand erforderte die Erarbeitung einer *dynamischen und dimensional*en Analyse³⁴, es sollten also mögliche Zusammenhänge (dimensional) zu mehreren Zeitpunkten (dynamisch) eines Problems untersucht werden. Dazu bedarf es der Erstellung von *Untersuchungsdimensionen*, die im Rahmen der Erhebung einzeln untersucht werden und deren Korrelation in der Interpretation der Daten analysiert wird. Diese Dimensionen lauten: *Mediales Umfeld der Berichterstattung, Aufmachung, Unterhaltungswert, Sensationswert und Bildunterstützung*.

Das *mediale Umfeld* der Berichterstattung geht von den Schwierigkeiten des Rezipienten aus, vorhandene Assoziationsmuster zu variieren. Das bedeutet, daß die besondere (und notwendige) Aufmerksamkeit für die Kriegsberichterstattung durch die umgebenden Berichte konterkariert werden kann.

Die *Aufmachung* der Berichterstattung spricht eine ähnliche Problematik an, konzentriert sich aber auf die formalen Tatbestände. Die Grundlage für diese Dimension wird durch die Assoziation fremder Inhalte mit bekannten Formalkriterien gegeben (entspricht der Propagandamethode der *Verfremdung*).

Der *Unterhaltungswert* der Berichterstattung spricht die Reduktion komplexer Tatbestände auf Episoden und Anekdoten an. Diese Tatsache kann zur Vermischung der emotionalen Höhenlagen führen (*ernst* und *unterhaltsam*) und somit die Einordenbarkeit erheblich erschweren.

Der *Sensationswert* der Berichterstattung spricht wiederum die Reduktion komplexer Tatbestände auf einen sensationellen Teilbereich an. Damit kann das Interesse des Rezipienten an weiterführender Information beschnitten werden, diese *Verkürzung* und *Auslassung* werden als bekannte Propagandamethoden vorausgesetzt.

Die *Bildunterstützung* ist per se kein Kriterium, das als Propagandamethode anzusprechen ist. Es besteht jedoch die Vermutung der Ästhetisierung der Berichterstattung durch übermäßigen Bildeinsatz, wobei auch maßgeblich die Qualität der Bilder für mögliche Verfälschungen des Themenkomplexes verantwortlich ist.

Es sollte versucht werden, die Struktur und die Textur von Berichterstattung zu klassifizieren und die Veränderung durch den Einsatz von neuen Übertra-

gungsmedien zu dokumentieren. Der Zusammenhang zwischen Neuen Medien und der Verwischung, der Reduktion von Inhalten, der Abnahme der selektiven Wahrnehmungsfähigkeit und dem Einsatz von Propagandamechanismen ist evident (blieb im Rahmen dieser Untersuchung auf den theoretischen Ansatz beschränkt, fand aber in die Interpretation der empirischen Untersuchung Eingang).

Der Umkehrschluß bedeutet, daß bei der eindeutigen Klassifikation von Propaganda, eine oder mehrere der Komponenten nachweisbar sein sollten (im aktuellen Kontext).

Hypothesenkatalog

- Je adäquater die Einbettung der Kriegsberichterstattung in ähnliche Thematik, Problemdarstellung und emotionale Höhenlage (=wenig hervorstechend), desto geringer ist die Möglichkeit, Propaganda zu erkennen.
- Je alltäglicher die Aufmachung, desto leichter läßt sich Propaganda in die Berichterstattung integrieren.
- Je größer der Unterhaltungswert eines Teilbereichs der Berichterstattung ist, umso mehr Raum nimmt er überproportional in der Gesamtberichterstattung ein und führt damit zu Verzerrungen, die propagandistisch genutzt werden können.³⁵
- Je größer der News-Wert eines Teilbereiches der Berichterstattung ist, umso mehr Raum nimmt er überproportional in der Gesamtberichterstattung ein und führt damit zu Verzerrungen, die propagandistisch genutzt werden können.³⁶
- Je mehr Bildunterstützung, desto vereinfachender, klischeehafter und ästhetisierender wirkt die Berichterstattung.
- Je mehr von obigen Faktoren zutreffen, desto leichter ist es, Propaganda zu integrieren.

Instrumentarium und Untersuchungsdesign

Die Erhebung und die Auswertung der Untersuchung wurden mit den Mitteln der Inhaltsanalyse durchgeführt.

Es sollte mittels einer Kontextanalyse die Berichterstattung dreier Kriegsfälle auf die Rahmenbedingungen für die Integration von Propaganda untersucht werden. Nach dem Ähnlichkeitsprinzip wurde die Berichterstattung zu einem Kriegsfall im Zweiten Welt-

³⁵ Als Illustration zum Fallbeispiel „Golfkriegsberichterstattung“ mag der Umstand dienen, daß die Berichterstattung überproportional mit den neuen, computerge steuerten und videounterstützten Militäroperationen beschäftigt war, was den (nachweislich falschen) Eindruck eines „chirurgisch sauberen Videokrieges“ vermittelte.

³⁶ Der „News-Wert“ der Videoaufnahmen aus den Projektilen war sicherlich höher einzustufen, als die ungleich öfter verwendeten „normalen“ Waffensysteme und die Berichterstattung darüber.

³⁴ Helmut Kromrey: *Empirische Sozialforschung*. Opladen 1991, 56 und 74-85.

krieg herangezogen, deren Propagandagehalt unbestritten sein sollte und mit zwei Kriegsfällen der Gegenwart verglichen, wobei einen Anlaßfall die Golfkriegsberichterstattung darstellte. Je mehr übereinstimmend die Ausprägungen in den verschiedenen Kategorien sind, desto sicherer kann von hohem Propagandagehalt ausgegangen werden. Die Dreiteilung des Untersuchungsgegenstandes bringt folgende Aspekte in die Auswertung der Untersuchung ein:

1. Neben der Untersuchungsgruppe der *Golfkriegsberichterstattung* liegen noch zwei weitere Gruppen vor, die damit als Kontrollgruppen dienen können.

2. Durch die drei zeitlich getrennten Gruppen ist es möglich, eine Trendanalyse zu erstellen, wenn auch die Ergebnisse der vorangegangenen Diskussion evident gehalten und in die Interpretation miteinbezogen werden müssen (z.B. die historisch verschiedenen Rahmenbedingungen).

Die Problematik sozialwissenschaftlicher Untersuchungen besteht u.a. in den sehr nieder anzusetzenden Skalenniveaus. Es ist unmöglich, soziale Tatbestände in genormte Distanzraster (Intervallskala) oder gar in Raster mit genormtem Nullpunkt (Rationalskala) einzuschreiben. Damit fallen jedoch elementare Auswertungs- und Quantifizierbarkeitmöglichkeiten weg (z.B. das arithmetische Mittel)³⁷ und die Rechenbarkeit vermittels leistungs- und aussagestarker Statistik. Den Ausweg aus diesem Dilemma vermittelt eine pragmatische Position der Sozialstatistiker selbst, die die Behandlung ordinalskalierten Werte als „annähernd intervallskaliert“³⁸ empfiehlt.

Die Ergebnisse der Untersuchung werden daher auf die Mittelwerte der einzelnen Dimensionen bezogen, wobei das Postulat der „annähernden Intervallskalierung“ evident gehalten werden muß.³⁹

Untersuchungsgegenstand und Stichprobe

Der Untersuchungsgegenstand war die Berichterstattung über drei ausgewählte militärische Konflikte (Golfkrieg, Falklandkrieg und Frankreichfeldzug) in österreichischen – beziehungsweise im Falle des Frankreichfeldzuges in gleichgeschalteten in Österreich (historisch genau „Ostmark“) erhältlichen – Tageszeitungen. Die (angestrebte) Grundgesamtheit⁴⁰, auf die die Ergebnisse angewandt wurden, war demnach die Kriegsberichterstattung in österreichischen Tageszeitungen.

Die Auswahlgesamtheit wurde durch die in der Österreichischen Nationalbibliothek archivierten Tageszeitungen gegeben, somit entsprachen sich Auswahl- und Grundgesamtheit.

Die relativ kurze Dauer des Golfkrieges und des Frankreichfeldzuges erlaubte, den gesamten Zeitraum in Form einer Totalerhebung zu bearbeiten. Der Falklandkrieg dauerte fast doppelt so lang, daher wurde für die Untersuchung jede zweite Ausgabe untersucht, um so ungefähr dieselbe Stichprobengröße zu erreichen. Um nicht alle österreichischen Tageszeitungen analysieren zu müssen, wurde die Auswahlinheit quotiert. Es wurden dafür drei repräsentative Gruppen konstruiert, die in etwa mit der Verteilung in der österreichischen Presselandschaft korrespondieren.⁴¹

Die erste Gruppe (Boulevard I) wurde durch die *Illustrierte Kronenzeitung* (1940), die *Neue Kronenzeitung* (1982 und 1991) und den *Völkischen Beobachter* (1940) gebildet. Die zweite Gruppe (Boulevard II) bestand aus der *Kleinen Zeitung* (1940, 1982 und 1991) als stark vertretenes Regionalblatt und dem *Kurier* (1982 und 1991). Die dritte Gruppe (Qualitätszeitung) wurde durch *Die Presse* (1982 und 1991) und das *Neue Wiener Tagblatt* (1940) gebildet, wobei die prozentuelle Repräsentanz innerhalb der Untersuchung nicht genau den Werten der Qualitätszeitungen in der österreichischen Presse entspricht.

Innerhalb dieser Gruppen wurde die gesamte, zu den angeführten Konflikten erscheinende, Berichterstattung untersucht. Die Zähleinheit war demnach die Berichterstattung einer Ausgabe der entsprechenden Zeitung eines Tages.

Die Daten wurden durch die Analyse der ausgewählten Tageszeitungen in der Österreichischen Nationalbibliothek erhoben und vor Ort computergestützt erfaßt.

Ergebnisse der Untersuchung

An dieser Stelle können wiederum aus Platzgründen nur die markantesten Daten vorgestellt werden, vermittels derer aber ein deutliches Bild der Berichterstattung gezeichnet werden kann. Die Stichprobe für die empirische Untersuchung umfaßt insgesamt 437 Ausgaben der genannten Zeitungen. Parallel zur Datenerhebung wurde noch ein Zusatzprotokoll geführt, das zwar keine empirisch belegten, aber dennoch auffällige, Daten in die Auswertung der Erhebung einfließen läßt.

Die Erhebungsgröße für den Golfkrieg umfaßt 153 Ausgaben, für den Falklandkrieg 130 Ausgaben und für den Frankreichfeldzug 154 Ausgaben der ausgewählten Zeitungen.

Die Auswertung der Erhebung erfolgt grundsätzlich nach den Regeln der deskriptiven Statistik und verweist nur in wenigen Fällen auf schließende (analytische) statistische Verfahren. Damit erschöpfen sich die Auswertungsverfahren in Häufigkeitsverteilungen und Mittelwerten; Hypothesentests im Rahmen bivarianter statistischer Berechnungen werden nicht vorgenommen.

³⁷ Zum Beispiel Kromrey, *Sozialforschung*, 178-179.

³⁸ Ebd., 313-314.

³⁹ Diese Forderung wurde durch genaue theoretische und verbale Abgrenzung der einzelnen Ausprägungen erfüllt, wodurch äquidistante Intervalle angenommen werden können.

⁴⁰ Kromrey, *Sozialforschung*, 191.

⁴¹ Es wird versucht, Zeitungen auszuwählen, die zumindest zu den aktuellen Konflikten vergleichend analysiert werden können. Damit fallen Neuerscheinungen wie *täglich Alles* oder *Der Standard* aus dem Untersuchungsraster.

Die Aufbereitung der Daten erfolgt zweckmäßig in tabellarischer und grafischer Form, um die direkte Vergleichbarkeit (mit den bereits genannten historisch-strukturellen Unterschieden) zu gewährleisten (Golfkrieg A, Falklandkrieg B und Frankreichfeldzug C).

Dimension *Mediales Umfeld*

Die errechneten Kategoriemittelwerte entsprechen dem äquivalenten Wert auf einer fünfteiligen Skala. Für die Kategorie *Thematische Einbettung* benennt der Wert 1 die Einbettung in das mediale Umfeld und der Wert 5 die Ablösung davon. Für die Kategorie *Problemdarstellung* benennt der Wert 1 eine in sich geschlossene und der Wert 4 eine anekdotenhafte Darstellung im medialen Umfeld (der Wert 5 steht für „sonstige“). Für die Kategorie *emotionale Höhenlage* benennt der Wert 1 eine seriöse und der Wert 4 eine aggressive Berichterstattung (der Wert 5 steht wiederum für „sonstige“).

Kategorie	A	B	C
Thematische Einbettung	3,44	3,55	3,77
Problemdarstellung	2,03	2,19	2,07
emotionale Höhenlage	2,63	2,36	3,55

Tabelle I (Werte auf zwei Kommastellen gerundet)

Da die Zusammenziehung der Daten dieser Dimension zu keinen schlüssigen Ergebnissen geführt hätte, werden die Werte der Kategorien einzeln benannt und besprochen. Die Abnahme des Wertes der *thematischen Einbettung* von 1940 bis 1991 spricht für die Zunahme von ähnlichen Berichten in der unmittelbaren Umgebung, das heißt es wurde 1991 mehr über andere Krisen und Politik berichtet, als das noch 1940 der Fall war. Dieser Umstand erklärt sich auch aus der untersuchten Kriegsphase des Zweiten Weltkrieges, in der die Feldzüge noch hintereinander abgewickelt wurden. Gegen Ende des Krieges wäre die Berichterstattung im medialen Umfeld stärker auf parallele Feldzüge und Kriegshandlungen konzentriert gewesen, wodurch sich der Wert unter Umständen auch vermindert hätte.

Der Wert der Kategorie *Problemdarstellung* steigt von 1940 bis 1982 und fällt dann im Jahre 1991 wieder ab. Dieses Faktum spricht den Berichten im medialen Umfeld von 1940 und 1991 eine bessere Darstellung von Gesamtüberblicken zu, als den Berichten von 1982.

Ähnlich verhält es sich mit der *emotionalen Höhenlage* der Berichterstattung. Der Wert von 1940 ist ungefähr in der Mitte der Ausprägungen *wertend* und *aggressiv* anzusetzen, wogegen der Wert von 1982 deutlich in Richtung der Ausprägung *bemüht um Eindeutigkeit* tendiert. Dagegen ist der Wert der Golfberichterstattung eindeutig in Richtung der Ausprägung *komentierend* und *wertend* festzumachen. Dazu ist noch festzuhalten, daß der Aufbau des Feindbildes im Golfkrieg vor der eigentlichen Kriegsberichterstattung bereits abgeschlossen war, wodurch eine aggressive Berichterstattung nicht mehr unbedingt notwendig war. Es konnte zu Kriegsbeginn vielmehr das Phänomen der beschwichtigenden Berichterstattung konstatiert werden, da offensichtlich große Ängste vor der Eskalation des

Konflikts bestanden. Mit der offenbaren technischen Überlegenheit der Alliierten verschwand dieses beschwichtigende Moment wieder aus der Berichterstattung. Dieses Phänomen konnte in allen untersuchten Zeitungen der Golfkriegsberichterstattung festgestellt werden.

Dimension *Aufmachung*

Der Wert 1 benennt eine exakt angepaßte Aufmachung, der Wert 4 auf der Rangskala eine völlig abgehobene Aufmachung der Berichterstattung.

Dimension	A	B	C
Aufmachung	1,57	1,17	1,34

Tabelle II (Werte auf zwei Kommastellen gerundet)

Eine Trendanalyse des Gesamtwertes führt zu folgendem Ergebnis: War die Aufmachung der Berichterstattung 1940 noch zwischen *ähnlich* und *gleich* anzusetzen, kann die Berichterstattung 1982 als gut in die umgebende Aufmachung eingebettet benannt werden. Die Berichte über den Golfkrieg hingegen erfuhren eine Ablösung vom medialen Umfeld, die vor allem durch die optische Absetzung der Berichte zustandekam. Die Auswirkungen dieser Hervorhebungen der Berichte auf die propagandistische Nutzbarkeit der Berichterstattung werden noch ausführlich besprochen.

Dimension *Unterhaltungswert*

Für diese Dimension gilt eine dreiteilige Rangskala, wobei der Wert 1 eine auf unterhaltsame Bereiche reduzierte Berichterstattung benennt und der Wert 3 für eine Gesamtdarstellung ohne Reduktionen auf Unterhaltbares steht.

Dimension	A	B	C
Unterhaltungswert	2,47	2,65	2,32

Tabelle III (Werte auf zwei Kommastellen gerundet)

Für die Bewertung des Unterhaltungswertes wird der Gesamtwert der Dimension herangezogen. Diese weist dem Unterhaltungswert folgenden Trend zu: Der Wert von 1940 entspricht einer durch Episoden und Anekdoten illustrierten Berichterstattung, die jedoch nicht auf Unterhaltung reduziert wurde. Die Berichte von 1982 vermitteln mehr Gesamteindruck und sind nicht im selben Maße durch Episoden illustriert. Den Berichten von 1991 kann wiederum ein höherer Unterhaltungswert zugeschrieben werden. Diese Werte ergeben sich aber auch aus dem Umfang der Berichterstattung; 1940 und 1991 wurde der Thematik viel Raum gewidmet, wodurch auch viele Episoden zur Illustration des Geschehens herangezogen werden konnten, ohne daß dadurch eine zwingende Reduktion auf Unterhaltung konstatiert werden kann. Die Berichterstattung von 1982 nimmt verhältnismäßig weniger Raum in Anspruch, wobei dieser für den Versuch einer Gesamtdarstellung genutzt wird. Diese Umstände bestimmen auch die Wertigkeit des, in der folgenden Tabelle dargestellten Newswertes, der zwar das Vorhandensein eines sensationellen Moments beschreibt, aber die Reduktion auf Sensationen verneint, da die Berichterstattung durch ihren Umfang auf fast alle wesentlichen Teilbereiche des Gesamtgeschehens eingehen kann.

Dimension Newswert

Der errechnete Mittelwert entspricht dem äquivalenten Wert auf einer fünfteiligen Skala, wobei der Wert 1 die Reduktion auf ein sensationelles Moment und der Wert 5 die Vermittlung einer Gesamtdarstellung ohne Reduktion benennt.

Dimension	A	B	C
News-Wert	3,44	3,69	3,07

Tabelle IV (Werte auf zwei Kommastellen gerundet)

Dimension Bildunterstützung

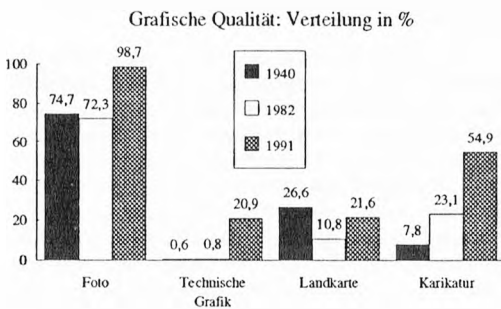
Die Auswertung der Kategorien der Dimension *Bildunterstützung* richtet sich nach folgenden Randordnungen und Skalierungen: Die Kategorie *Bildunterstützung* nennt die Prozentanteile der Ausgaben mit Bildunterstützung. Die Kategorie *absolute Bildzahl* benennt die durchschnittliche Anzahl der Bilder einer Ausgabe und die Kategorie *relative Bildzahl* eine fünfteilige Skala, wobei der Wert 1 überdurchschnittliche Bildzahlen benennt und der Wert 5 das Fehlen von Bildunterstützung dokumentiert.

Kategorie	A	B	C
Bildunterstützung	100%	84,6%	83,1%
Durchschnittliche Bildzahl	6,66	1,90	3,92
Relative Quantität	2,39	2,93	3,05

Tabelle V (Werte auf zwei Kommastellen gerundet)

Kategorie Grafische Qualität

Die Kategorie *grafische Qualität* benennt die Prozentanteile der jeweiligen Qualität an der Stichprobe (z.B. n% der Ausgaben erscheinen mit einer oder mehreren technischen Grafiken).

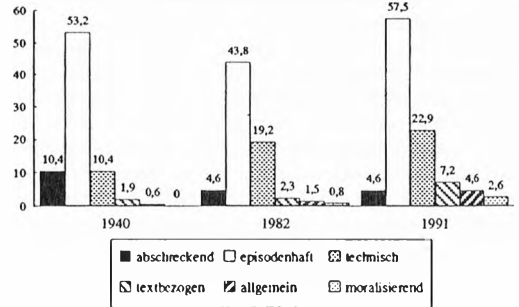


Bei der Auswertung der grafischen Qualität der Bildberichterstattung fallen besonders folgende Werte auf:

Die Golfkriegsberichterstattung wird zu fast 100% durch Fotos unterstützt, wogegen der Anteil der Fotos bei den Vergleichsgruppen viel niedriger ist. Besonders auffällig ist in der Golfberichterstattung jedoch die Konzentration auf technische Grafiken, mit denen die Waffen- und Verteidigungssysteme erläutert wurden. Diese starke Konzentration auf technologische Belange kann zu einer Reduktion auf technologische Details führen; die möglichen Folgen wurden bereits erörtert. Die Ver-

breitung von Landkarten korrespondiert ungefähr in allen Gruppen, die Erörterung der geographischen Gegebenheiten ist in jeder Kriegsberichterstattung von großem Interesse. Der verstärkte Einsatz von Karikaturen in der Golfkriegsberichterstattung läßt auf die besondere Bedeutung dieser Ausdrucksform für die propagandistische Verarbeitung der Thematik schließen.

Inhaltliche Qualität der Fotos (in %)



Die fehlenden Prozentanteile in der Grafik benennen die Ausprägung *keine Bilder*. Auffallend an dieser Auswertung ist der hohe Anteil technischer Bilder an der Golfberichterstattung, deren Beurteilung mit den oben genannten technischen Grafiken durchaus vergleichbar ist. Weiters fallen die allgemein niedrigen Anteilsprozente an textbezogenen Fotos auf, denen die hohen Werte an episodenhaften Fotos gegenüberzustellen sind. Die Fotos in der Berichterstattung dienen offensichtlich eher der Illustration des Gesamtgeschehens mit unterhaltsamen Bildinhalten, als der Unterstützung des Textes durch adäquate Illustrationen. Der relativ hohe Wert der abschreckenden Fotos in den Berichten von 1940 ist durch die verstärkten Anstrengungen der Propagandazentralen zu benennen, die verheerenden Effekte der deutschen Waffentechnologie und damit deren Überlegenheit zu zeigen.

Besprechung und Interpretation der Ergebnisse

Frankreichfeldzug

Stark verkürzt läßt sich für die Kriegsberichterstattung des Frankreichfeldzuges folgendes festhalten:

Besonders die Gleichschaltung und der ideologische Hintergrund der Berichte entsprechen den Strukturen einer totalitären Informationstypologie. Die Berichte heben sich allenfalls optisch vom medialen Umfeld ab. Sie sind durch ihre mediale Umgebung und die Illustration durch Unterhaltung und sensationelle Momente zwar nicht auf diese Faktoren reduziert, weisen aber starke Vermischungstendenzen der Höhenlagen aus, wodurch die propagandistische Verwertbarkeit gewährleistet ist. Als allgemeine Propagandamethode der Berichterstattung kann die *Verkürzung* und *Auslassung* benannt werden. Nur ideologisch und strategisch adäquate Information fand Eingang in die Berichterstattung, nicht passende Komponenten wurden allenfalls

nach dem Feldzug berichtet (z.B. Gefallenen-, Verwundeten- und Verwundetenzahl der deutschen Verbände).

Falklandkrieg

Zusammenfassend können für die Falklandberichterstattung deutliche Verschiebungen gegenüber dem Frankreichfeldzug festgestellt werden. Das parallele Auftreten von anderen Krisengebieten, die geringere Hervorhebung und der Versuch, Gesamtdarstellungen zu liefern, schreiben der Falklandberichterstattung geringeres Propagandapotentiale zu. Als durchgehend verwendete Propagandamethode kann trotzdem die *Verkürzung* und *Auslassung* benannt werden. Gerade die strengen Zensurmaßnahmen verhinderten die freie Recherche und stellten den Berichtersteller ganz unter militärische Kontrolle. Dazu kamen noch strenge Auflagen für die britische Presse, die jedes Abschwenken von der vorgegebenen Linie unterbinden sollten. Dieses Phänomen kann in den untersuchten Medien nur indirekt beobachtet werden, da diese zwar von den Nachrichtenagenturen und dem britischen Informationsdienst abhängig waren, die Form der Berichterstattung jedoch frei wählen konnten.

Golfkrieg

Der Golfkriegsberichterstattung können folgende Merkmale zugeschrieben werden:

Die Berichterstattung zeichnet sich besonders durch wertende Berichte aus, die optisch stark vom Umfeld abgehoben sind. Diese Berichte weisen hohe Unterhaltungs- und News-Werte auf, sind jedoch nicht auf diese Momente reduziert. Dazu kommt außergewöhnlich starke Bildunterstützung, die hauptsächlich von technischen und episodenhaften Bildern bestritten wird. Alle diese Faktoren sprechen der Berichterstattung ein relativ hohes Propagandapotentiale zu, zumal viele Werte mit der Berichterstattung des Frankreichfeldzuges (deren Propagandagehalt unbestritten sein soll) korrespondieren bzw. sich diesen wieder annähern.

Validierung der Hypothesen

Jede empirische Untersuchung ist sinnlos und stellt ein bloßes Forschungsartefakt dar, wenn die erreichten Ergebnisse nicht in Korrelation zu den theoretischen Vorgaben gestellt werden. Da die Untersuchung eher deskriptiven Charakter hat, kann keine rechnerische Falsifizierung der Hypothesen vorgenommen werden. Durch die Erhebung ist es jedoch möglich, die theoretischen Vorgaben und die Hypothesen zu validieren und zu adaptieren. Die vorliegenden Ergebnisse erlauben, einige Faktoren der Hypothesen genauer darzustellen und somit für weiterführende Untersuchungen und die Interpretation dieser Arbeit zu modifizieren. Im Vergleich mit der Berichterstattung des Jahres 1940, deren Propagandagehalt unbestritten ist, fächert sich die Variationsbreite der Methoden und der Strukturbedingungen weiter auf und erlaubt somit eine spezifiziertere Behandlung des Gesamtproblems.

Durch diese Untersuchung werden neue, ergänzende Hypothesen vorgelegt, die in Konnex mit den bestehenden Hypothesen ein taugliches Instrument zur qualitativen Erforschung von Propagandastrukturen er-

geben, welche über rein deskriptive Forschung weit hinausreicht. Die Überprüfung der Richtigkeit der vorgestellten Hypothesen ist durch diese Untersuchung nicht möglich, es kann jedoch ein spezifizierteres Untersuchungsinstrumentarium daraus abgeleitet werden.

Die Hypothesen werden in folgender Analyse an den Ergebnissen der Untersuchung gemessen und die notwendigen Ergänzungen vorgenommen.⁴²

Die Hypothese, daß die *adäquate Einbettung in das mediale Umfeld* die Urteilsbildung erschweren kann, bleibt weiterhin aufrecht. Es müssen aber sensationelle Momente miteinbezogen werden, die zwar die adäquate Einbettung konterkarieren, aber durch ihre hohen Attraktionswerte die Aufmerksamkeit des Rezipienten binden. Die Untersuchung hat gezeigt, daß Kriegsberichterstattung ein dermaßen sensationelles Thema darstellt, daß die Angleichung an das weniger sensationelle Umfeld nicht erwünscht sein kann. Trotzdem können Verschiebungen in Richtung einer Angleichung bemerkt werden, sieht man von der emotionalen Höhenlage ab, die sich bei der Golfberichterstattung wieder zurückbewegt hat. Dieser Umstand spricht der Annahme, daß Kriegsberichterstattung früher besser erkenntlich und besser abgehoben war, Gültigkeit zu. Die Ähnlichkeiten vieler Komponenten der Golfberichterstattung mit der Vergleichsgruppe von 1940 zeichnen ein Bild, das beide Richtungen miteinander vereint. Einerseits wird die Kriegsberichterstattung an das mediale Umfeld angeglichen, sodaß die Einschätzbarkeit erschwert wird; andererseits heben die emotionale Höhenlage und sensationellen Momente diese Einbettung wieder auf, wodurch nur die Aufmerksamkeit des Publikums an die Berichterstattung gebunden, die Urteilsfähigkeit aber nicht verbessert wird. Die Auswirkungen dieser Komponenten dürfen nicht isoliert gesehen werden, erst die Verbindung mit den Strukturmerkmalen der übrigen Hypothesen schafft die nötige Basis für propagandistische Beeinflussungen.

Die *Aufmachung der Berichterstattung* geht von ähnlichen Voraussetzungen aus. Die formal-adäquate Einbettung der Berichte in das Umfeld beschneidet zwar die Urteilsbildung der Rezipienten, durch die sensationelle Hervorhebung (besonders die optische Hervorhebung) wird jedoch ein hoher Attraktionswert erreicht, der wiederum das Interesse bindet und somit für extrasystemische Kritikfähigkeit keinen Spielraum läßt. Die Hypothesen der adäquaten inhaltlichen und formalen Einbettung bedürfen daher der Ergänzung, daß zwar die genaue Anpassung und Nivellierung des Urteilsvermögens schmälern, aber in gleichem Maße sensationelle Momente der Aufmachung das Interesse binden und somit den gleichen Effekt erreichen können. Das propagandistische Potential ist demnach an den beiden Extremwerten am größten, welche jedoch durchaus nebeneinander existieren können (zum Beispiel sensationelle optische Aufmachung und parallel dazu die gleiche thematische Problemlage).

⁴² Die kursiv gesetzten Zeichen benennen die entsprechenden Passagen aus den Hypothesen.

Der *Unterhaltungswert* der Berichterstattung besitzt wiederum zwei mögliche Ausprägungen, die propagandistisch genutzt werden können. Einerseits das Überwiegen von unterhaltsamen Momenten, welche überproportional viel Raum der Berichterstattung beanspruchen, wodurch deutliche Verzerrungen erreicht werden können. Auf der anderen Seite steht das gleichberechtigte Nebeneinander von Episoden, Anekdoten oder sonstigen Unterhaltungsmustern und einer ernsthaften Berichterstattung. Diese Form birgt die große Gefahr der Vermischung der Höhenlagen in sich, die zu Urteilsunfähigkeit führen kann. Die Illustration durch Unterhaltung kann daher auch ohne die Reduktion auf diese Merkmale zu ausgeprägten Propagandapotentiale führen.

Analog dazu verhält sich die Hypothese, die dem *News-Wert* Möglichkeiten für Propaganda zuspricht. Auch in diesem Fall besteht die Gefahr entweder in der Reduktion auf sensationelle Bereiche oder in der Uneinschätzbarkeit durch Vermischung. Die Untersuchung hat gezeigt, daß besonders sensationelle und unterhaltsame Momente besondere Aufmachung (Hervorhebung) erfahren und weniger sensationelle Bereiche, die Hintergrundinformation liefern, wenig aus dem Umfeld hervorstechen. Streng gesehen stellt damit die Berichterstattung zwar eine Gesamtdarstellung des Problems dar, die verschiedene formal-qualitative Aufmachung setzt jedoch deutliche Akzente auf die sensationellen und unterhaltsamen Bereiche.

Die Untersuchung der *Bildunterstützung* hat die Annahme bestätigt, die der Erhebung vorausgestellt wurde. Besonders die inhaltliche Qualität der Bilder und die überproportionale Bildzahl leisten propagandistischer Beeinflussung deutlich Vorschub. Die hauptsächlich episodenhaften Fotos, die oft in Bildblöcken ohne Bezug zur Textinformation zusammengestellt wurden, üben stark vereinfachende und zum Teil auch ästhetisierende Wirkung auf den Gesamteindruck der Berichte aus. Die große Anzahl an technologisch ausgerichteter Bildberichterstattung, die noch durch besonders sensationelle Aufmachung hervorsteht, verstärkt diesen Eindruck weiter.

Für alle Hypothesen gilt, daß immer die Verbindung einiger oder aller Komponenten optimale Vorbedingungen für die Integration von Propaganda schafft. Je mehr Faktoren aus den Hypothesen zutreffen, umso leichter ist es, Propaganda zu integrieren. Die Identifizierung einiger oder aller Faktoren stellt per se kein Indiz für Propaganda dar, die Vermutung, daß die vorliegenden Strukturen propagandistisch genutzt werden, liegt jedoch besonders im brisanten Bereich der Kriegsberichterstattung sehr nahe.

Die hier vorgestellten Hypothesen sind großteils auf ihre Anwendung für Berichterstattung im Printbereich abgestellt. Die Hypothesen, die für elektronische Medien den Untersuchungsrahmen vorgeben könnten, bedürfen einer entsprechenden Adaptierung.

Schlußfolgerungen und Perspektiven

Der Fortbestand propagandistischer Tätigkeit ist unbestritten; ebenso wird es in Ermangelung eines Universalfriedens immer weitere Kriege und Berichterstattung darüber geben. Daher sind an diesen Aufsatz nicht nur die Schlußfolgerungen, sondern auch die Perspektiven angeschlossen, die den zukünftigen Umgang mit dieser Problematik und eine Gesamteinschätzung vorgeben sollen.

Der Angelpunkt für eine Änderung der Problemlage ist zweifellos bei den Produzenten anzusetzen. Der Umstand, daß Propagandisten nicht mehr selbst die Verbreitung ihrer Informationen übernehmen, sondern diese delegieren, bedeutet nicht nur die genannte Gefahr der Uneinschätzbarkeit, sondern auch die Möglichkeit, hier die grundlegenden Änderungen vorzunehmen. In diesem Sinne sind die Produzenten von Informationen (Journalisten oder PR-Agenturen) aufgerufen, ihre potentielle gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen und Eigeninitiative über legitimierende Funktionen hinaus zu entwickeln. Die Analyse der Goltkriegsberichterstattung zeichnet teils die Möglichkeiten der Veränderungen vor. Es konnte immer wieder der Versuch festgestellt werden, daß einige Journalisten bei mangelhafter Informationslage eben nicht berichtet haben oder Hintergrundinformation aus eigener Recherche angeboten und nicht die vorgegebene „Propaganda“ übernommen haben. Die große Mehrheit der Journalisten nahm jedoch bereitwillig die vorgesetzten Informationen auf und verarbeitete diese in ihren Berichten. Mit dieser Arbeit soll den Produzenten klargemacht werden, daß sie mit ihren Medien unter Umständen leicht steuerbare Propagandastrukturen vorgeben, die von Propagandisten besetzt werden können. Sie müssen sich bewußt werden, daß die Übernahme von Informationsmustern, wie sie aus dem Goltkrieg ersichtlich wurden, in die Alltagsberichterstattung den Einsatz von Propaganda zu verschleiern hilft. Die Produzenten sind angehalten, ihr Produkt nicht um jeden Preis verkaufen zu wollen, sondern sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewußt zu werden. Wenn auch die genaue Wirkung der Medien heftig diskutiert wird, so ist es doch unbestritten, daß Medien „eben irgendwie“ wirken. Diese Wirkung verleiht den Produzenten gewisse Macht, die nicht dazu ausgenutzt werden soll, bestehende Strukturen zu legitimieren und sich somit Vorteile im Kommunikationsgefüge zu verschaffen, sondern sich als gesellschaftliches Gewissen zu etablieren und die Kritikfähigkeit des Rezipienten zu fördern.

An dieser Stelle sollen auch die Möglichkeiten der Medienpolitik benannt werden, mit dieser Einschätzung des Problems konstruktiv umzugehen. Der streng reglementierte Zugang zu publizistischen Produkten (ökonomisch und legistisch geregelt) verschafft nur denjenigen die Möglichkeit zur öffentlichen Artikulation, die sich mit den herrschenden Strukturen arrangieren oder über die entsprechende wirtschaftliche Potenz verfügen. Die Medienpolitik ist damit zu zwei Ansätzen aufgerufen: Erstens soll der Zugang zu öffentlicher Artikulation erleichtert werden, sei es durch aktive Einbindung der Rezipienten in Kommunikationsprozesse, oder durch die Bereitstellung der Möglichkeiten zu die-

ser Teilnahme. Zweitens werden regulative Maßnahmen gefordert, die die oligopolistische Position der etablierten Medien kontrollieren und nötigenfalls einer Änderung zuführen. Es steht einer offenen Mediengesellschaft (welche zumindest als Postulat zu verstehen ist) nicht gut an, wenn mehr als zwei Drittel der Printmedien in einer Hand konzentriert sind oder der Hörfunk sich – bis vor kurzem – jeder Öffnung widersetzt.⁴³ Mit diesen Maßnahmen sollte es möglich sein, das Angebot aufzufächern und somit die konzentrierten Ansatzpunkte für Propagandastrategien zu verhindern. Es erscheint jedoch angesichts des status quo sehr unwahrscheinlich, daß sich die etablierten Strukturen ihrer Legitimationshilfen begeben könnten.

Daher liegt es am Rezipienten, sich der Strukturmerkmale und Wirkungsweisen von Propaganda bewußt zu werden. Mit dieser Arbeit soll nicht nur den Produzenten, sondern auch den Konsumenten ein Spiegel vorgehalten werden, der helfen kann, ihre Selbsteinschätzung neu zu überdenken. Es wäre falsch, entweder in apokalyptischer Einschätzung der Situation zu erstarren oder in integrierter Einschätzung des Kommunikationsgeschehens kritiklos das Vorgesetzte zu übernehmen. Es soll den Rezipienten das Bewußtsein vermittelt werden, daß Information aktive Perzeption fordert und eine kritische Grundhaltung vonnöten ist. Es ist notwendig, daß die Vorgänge der Verarbeitung von Information transparent gemacht und somit dem Rezipienten auch die Ansatzpunkte für mögliche Kritik vorgegeben werden. Durch die Ergebnisse dieser Arbeit soll auch die Einschätzbarkeit von Propaganda erleichtert werden.

Auch die Kommunikationswissenschaft ist angehalten, ihre Forschungsansätze an die Gegebenheiten zu adaptieren und vermittels interdisziplinärer Zugänge transparenter und vor allem multipler zu gestalten. Es ist schwer möglich, derart komplexe Zusammenhänge wie Kommunikation und ihre Wirkungsweisen mit den Methoden einer einzigen Disziplin erforschen und erklären zu wollen. Die adäquate Einschätzung sozialwissenschaftlicher Phänomene ergibt sich eben aus der ständigen Adaption an die Veränderungen sozialer Wirklichkeit und einem mehrschichtigen Zugang. Mit der ansatzweisen Dokumentation der Golfkriegsberichterstattung und ihrer Einbettung in die medienkritische Diskussion, die nach Beendigung des Krieges geführt wurde, wurde versucht, den Weg zu den geforderten Ansätzen vorzuzeichnen. Es ist die Aufgabe der Kommunikationswissenschaft, die Vorgänge und Tatbestände von Kommunikation zu erforschen und allgemein transparenter zu machen und nicht die bekannten „Metadiskussionen“ zu führen, sondern auch kommunikationspädagogische Aufgaben wahrzunehmen.

Denn eine besondere Gefahr von Propaganda gilt es immer zu bedenken: „Wo sich die Lüge wahrlügt, ist ausdrückliche Lüge überflüssig.“⁴⁴

⁴³ Die gesetzliche Zugangsbeschränkung zum Fernsehen ist in diesem Fall unbestritten, da der Betrieb eines Fernsehsenders zu große ökonomische Mittel erfordert, als daß ein freier Zugang gewährleistet wäre.

⁴⁴ Anders, *Antiquiertheit*, Band 1, 195.

HERWIG WALITSCH

Literatur und Medien – Poetische Fiktion und technische Medien in der Neuzeit

Ein Forschungsprojekt stellt sich vor

Seit Februar 1994 ist am Institut für Germanistik der Karl-Franzens-Universität Graz das Forschungsprojekt „Literatur und Medien – Poetische Fiktion und technische Medien in der Neuzeit“ eingerichtet, welches aus Mitteln des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanziert wird.¹ Im vorliegenden Artikel sollen einige Thesen und Ausgangspunkte des Projekts sowie seine wesentlichen Zielsetzungen dargelegt werden. Diese Präsentation ist zweigeteilt; in der vorliegenden Ausgabe von *Medien & Zeit* erscheint die Vorstellung der medienhistorischen Grundlagenarbeit des Projekts, in einer der nächsten Nummern wird sein literaturwissenschaftlicher Hauptteil präsentiert werden.

Kaum eine Wissenschaft vom Menschen muß sich durch die neuen Medienwirklichkeiten dermaßen herausgefordert fühlen wie die Literaturwissenschaft, die als Sprach-, Text- und Buchwissenschaft mehr als jedes andere Fach eine hochspezialisierte Medienwissenschaft ist,² deren Gegenstand – das Medium der ästhetisch gestalteten aufgeschriebenen und gedruckten Sprache – aber von den neuen, den analogen optischen und akustischen Medien in allen seinen angestammten Funktionen abgelöst worden zu sein scheint. So stellt sich die Lage jedenfalls dem oberflächlichen und gängigen Blick auf die Entwicklung des Literarischen/Poetischen in der modernen Medienwelt dar, und ganz folgerichtig wird der Literatur (wieder einmal) ihr bevorstehendes Ende prophezeit.³

¹ Der Projektleiter ist Prof. Dr. Hans H. Hiebel; Projektmitarbeiter sind Heinz Hiebler, Karl Kogler und Herwig Walitsch.

² Vgl. dazu Helmut Schanze: *Medienkunde für Literaturwissenschaftler. Einführung und Bibliographie*. München 1974 (= UTB. 302.), 9.

³ So z. B. von F. Kittler, der seine Diagnose auf ein Gedicht von A. Schmidt gründet. Ein Blick auf die zeitgenössische Literaturproduktion hätte Kittler indes zeigen können, daß die Poesie auch „unter hochtechnischen Bedingungen“ noch eine Menge mehr zu sagen hat als dies:

8 c 357 8xup ZEU8 !
id 21v18 Pt 7 gallise 314002a 17 ? V 31 GpU 4a 29, 39, 49
? mz 71f16 34007129 pp 34 udil9jem 13349 bubu WfG !
aff 19 ext: 16 emu 070 zIm 4019 abs12c 24 spu, 43 asti siv
13999 idle 48, 19037 pem 8 pho 36, 1012 sabi FR26a
HsCh 26: iwo - 18447 g7 gg !
Glent 31, glent 14 Po Arno Schmidt

(Arno Schmidt: *Offener Brief*. In: *Der Rabe*, Nr. 10/1985) und vgl. Friedrich Kittler: *Grammophon Film Typewriter*. Berlin 1986, 378. Ähnlich unseriös und spekulativ befinden W. Künzel und P. Bexte über die Zukunft der Poesie in vollmedialisierter Umgebung: Die Vorstellung der Bibliothek als reinen „internationalen Bildschirmereignisses“ stellt sich als ein ebenso reines science-fic-

Wie oberflächlich und seicht solche Prognosen tatsächlich sind, demonstriert nicht nur ein Blick auf die Frankfurter Buchmesse, die noch bis vor wenigen Jahren Rekordzahlen an Neuerscheinungen verzeichnet hat.⁴ Vielmehr ist es vor allem die *Geschichte* der Literatur selber, die uns lehrt, daß sich das Literarische/Poetische niemals so vollkommen isoliert von anderen informationsvermittelnden Technologien entwickelt hat, wie uns die heute gängige Theorie der „zwei Kulturen“⁵, der literarischen und der technisch-medialen Kultur nämlich, die miteinander nichts zu tun hätten, weismachen möchte. Das Gegenteil trifft zu: Die *Geschichte* der Literatur, ihrer Inhalte, vor allem aber ihrer *Formen* und ihrer *Strukturen*, soweit diese die manifesten *Darstellungs- und Veranschaulichungsstrategien* des Poetischen bilden, kann als die *Geschichte* eines

tion-Phantasma hin. Darüber könnte sich belehren, wer seine Aufmerksamkeit auf den gegenwärtigen technischen Entwicklungsstand vollelektronischer Telekommunikation richtet, und daher über die gewaltigen diesbezüglichen Probleme unterrichtet ist (beispielsweise über die Notwendigkeit, internationale Formatstandards zu schaffen, wie sie sich gegenwärtig beim E-Mailing deutlich macht, das aufgrund uneinheitlicher Adressformate verglichen mit den „Massenmedien“ der individuellen Telekommunikation - Telefon, Telex, Kabeladresse, Telefax etc. - immer noch bedeutungslos ist und dem einige Fachleute überhaupt keine Zukunft prophezeien). Prognosen wissenschaftlichen Anspruchs hat eben das historische Faktische zugrunde zu legen, und diesem Kriterium hält die Idee Künzels und Bextes, Texte würden demnächst nur noch als Datensätze durch die Kanäle rauschen und Lettern nur noch als Pixelfonts über die Schirme flimmern, ebenso wenig stand wie ihre Vorstellung, ein Systemausfall werde den Benutzern solcher vollelektronisierter Textsammlungen dann ein ähnliches „archaisches“ Schockerlebnis bereiten wie dazumal die großen Bibliotheksbrände (ungeachtet der Tatasache, daß sie in einem solchen Fall einfach auf die guten alten bedruckten Papiere zurückgreifen würden). „Science“ verwechselt sich hier mit science fiction, wissenschaftliches Vorgehen mit einer im Durchgehen begriffenen techniktrunkenen Phantasie. Aber das ist in der Schule, der Künzel und Bexte zuzurechnen sind, ohnehin der Regel, nicht der Ausnahmefall; die damit verbundenen Probleme werden hier noch eingehender diskutiert werden. Zum Gesagten vgl. Werner Künzel/Peter Bexte: *Alwissen und Absturz. Der Ursprung des Computers*. Frankfurt am Main/Leipzig 1993, 193-199, bes. 194, 197 ff.

⁴ Gleichwohl wird diese „Publikationsflut“ von einigen literaturwissenschaftlichen Fachkollegen auch als „Symptom eines Verfalls“ interpretiert; vgl. zum Beispiel Michael Wetzel: *Die Enden des Buches oder die Wiederkehr der Schrift. Von den literarischen zu den technischen Medien*. Weinheim 1991, Vorspann. Über diese merkwürdige Sicht der Dinge wird im zweiten Teil der Projektpräsentation noch zu sprechen sein.

⁵ Dieser Dualismus wird interessanterweise ausgerechnet von Literaturwissenschaftlern verfolgt, und zwar von den Vertretern einer bestimmten Forschungsrichtung, die sich auf ein methodisches Wirrwarr aus historisch-strukturalistischen bzw. diskursanalytischen Ansätzen Foucaultscher Prägung, psychoanalytisch-strukturalistischen Theorien Lacans sowie einer kräftigen Portion Antihermeneutik stützt (ohne aber in auch nur einer einzigen Zeile ihrer Schriften wirklich unhermeneutisch, d. h. nicht interpretierend zu verfahren). Über diese Forschungsrichtung (ihre wichtigsten Proponenten sind F. Kittler, W. Kittler, J. Hörisch, C. Tholen, die bereits zitierten P. Bexte, W. Künzel, M. Wetzel et al.), deren Meriten um eine zu modernisierende Literaturwissenschaft gleichwohl nicht übersehen werden dürfen, wird im zweiten Teil der Projektpräsentation ausführlich gesprochen werden.

universalen Mediums betrachtet werden, das nur einige seiner Funktionen, besonders eben jene der *Vergegenwärtigung* akustischer und optischer Wirklichkeiten (seien es reale oder fiktive) an die analogen (und heute auch schon wieder digitalisierten) Medien der Phonographie und der Photographie beziehungsweise des Films abgetreten hat, ohne aber deshalb gänzlich auf sie verzichtet zu haben, wie die Herausbildung naturalistischer, das heißt wirklichkeitsanaloger Darstellungsweisen in dramatischer oder auch die Entwicklung „filmischen“ Schreibens⁶ in epischer Literatur zeigen. Daneben macht auch die Besinnung der Literatur auf ihre eigene, ihre typographische Medialität, wie wir sie in der Konkreten Poesie oder auch in der Buchstabenliteratur von J. Joyce oder A. Schmidt beobachten können, die hohe Sensibilität des Poetischen für technisch-mediale Entwicklungen deutlich und weist uns auf die Unhaltbarkeit der Vorstellung hin, die Literatur habe mit den technischen Informationsvermittlern (und diese hätten ihrerseits mit der Literatur⁷) nichts zu schaffen, beide schlossen einander dichotomisch aus.

Die Herausforderung an die Literaturwissenschaft lautet also folgendermaßen: Wenn angenommen werden kann, daß die Literaturgeschichte, oder präziser: der Wandel literarischer/poetischer Formen und Strukturen mitgeprägt (und zwar immer schon mitgeprägt) ist durch die Geschichte der Entwicklung technischer Informationsvermittler – technischer Medien –, so muß die Literaturwissenschaft – soweit sie sich als ästhetisch-hermeneutische Disziplin versteht – ein entsprechendes neues Interpretationsparadigma entwickeln, mit dessen Hilfe es gelingt, diese Einflußbeziehungen aufzudecken und erklärbar zu machen, das heißt also, bislang verborgen gebliebene Dimensionen des Textverständnisses zu erschließen und systematisch zugänglich zu machen. Worauf sich ein solches neues *medienhisto-*

risches Textverständnis stützen können müßte, wäre eine profunde Orientierung auf dem Gebiet der *technischen Geschichte der Medien* sowie im Hinblick auf *Logik* und *Leistung* aller Medien, die in der benötigten Form allerdings noch nicht vorliegt. Deshalb hat sich das Projekt als erstes Ziel die Erarbeitung einer solchen Technikgeschichte der Medien gesetzt, dies als Grundlagenarbeit, auf der der literaturwissenschaftliche Hauptteil des Projekts – die Erarbeitung medienhistorischer Interpretationsleitlinien – aufbauen soll. Eben diese mediengeschichtliche Grundlagenarbeit des Projekts ist der Grund dafür, daß diese erste Projektpräsentation in der medienhistorischen Fachzeitschrift *Medien & Zeit* veröffentlicht wird. Wir wollen dieser Tatsache Rechnung tragen, indem wir im folgenden die Arbeit an der technischen Geschichte der Medien ausführlicher betrachten.

Grundlagenarbeit: Mediengeschichte als Technikgeschichte

In der kommunikationswissenschaftlichen Diskussion über Möglichkeiten einer Mediengeschichte gibt es einige Vorbehalte gegen einen technikhistorischen Ansatz; Knut Hickethier hat zum Beispiel in seiner Antwort auf die Rundfrage „Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte“ die Gegenfrage gestellt:

Ist denn das, was eine Fernsehgeschichte in einer Linie von Paul Nipkows „Lochscheiben“-Patent von 1884 am Anfang mit der Konzernmacht der öffentlich-rechtlichen Anstalten in der Bundesrepublik mit ihrem „Umsatz“ von ungefähr 8 Milliarden DM heute an ihrem Ende beispielsweise verbindet, tatsächlich im Sinne einer geschichtlichen Konstruktion einer einheitlichen Mediengeschichte miteinander verbindbar?⁸

Die Frage hat insofern ihre Berechtigung, als Technikgeschichte kein Wundermittel gegen die Aporien der Mediengeschichtsschreibung sein kann und dementsprechend auch nicht beansprucht, es zu sein. Zu diesen Aporien rechnet auch das hier von Hickethier exponierte Problem, daß die Geschichte der Medien voller soziologischer bzw. sozioökonomischer (und natürlich auch psychologischer bzw. sozialpsychologischer) Implikationen steckt, die ein schier unentwirrbares Incinander bilden, an dem sich bisher noch jede medienhistorische Gesamtheorie die Zähne ausgebissen hat. Insofern enthält die Frage Hickethiers aber auch kein direktes Argument gegen Mediengeschichte als Technikgeschichte, denn die Ausgangsbasis – Nipkows Lochscheidenpatent von 1884 – ist ein *technikhistorisches Datum*, worauf von ihm aus geschlossen wird – die „Konzernmacht der öffentlich-rechtlichen Anstalten“ mit 8 Milliarden DM Umsatz jährlich – hingegen ist ein *sozioökonomisches bzw. gesellschaftspolitisches Problem* und kein *technikhistorisches Datum*, welches in eine *technische Geschichte* des Fernsehens ohne weiteres einzupassen wäre. Eine reine, theoretisch entlastete Technikgeschichte könnte aber ihrerseits dazu beitragen, dieses sozioökonomische Problem des Mediums

⁶ Zum „filmischen“ Schreiben grundlegend Ekkehard Kaemmerling: *Die filmische Schreibweise*. In: *Materialien zu Alfred Döblin „Berlin Alexanderplatz“*. Hrsg. v. Matthias Prangel. Frankfurt am Main 1975, 185-198 und besonders auch Gottfried Willems: *Anschaulichkeit. Zu Theorie und Geschichte der Wort-Bild-Beziehungen und des literarischen Darstellungsstils*. Tübingen 1989, bes. 348-359.

⁷ Was gleichfalls trivial und unhaltbar ist:

Das elektronische Zeitalter ist auch eine Periode der ‚sekundären Oralität‘, der Oralität von Telefonen, des Radios und des Fernsehens, *die es ohne Schrift und Druck nicht geben würde*. [Hervorhebung H.W.]

(Walter Ong: *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Wolfgang Schömel. Opladen 1987, 10). Die neuen, elektronischen Medien sind nicht vom Himmel gefallen, heißt das, sondern sie setzen Schrift, Buch und Buchdruck historisch voraus, wenngleich dieser Umstand heute nicht mehr ohne weiteres erkennbar ist. Aber auch in den *Inhalten* (das heißt hier: *Botschaften*) der elektronischen Medien findet sich eine Fülle von Spuren des Literarischen/Poetischen, sei es in Form elementarer Strukturen wie etwa jenen der *narratio* in Nachrichtensendungen, sei es in Form mancher Gestaltungsprinzipien in Seifenoperen, die eine bloße Fortsetzung des Fortsetzungsromans mit anderen Mitteln bilden. Der Beispiele gibt es viele; dennoch stehen Phänomene der Beeinflussung bzw. Veränderung von Medieninhalten durch die Literatur nicht im Mittelpunkt des Projektinteresses.

⁸ Knut Hickethier: *Kommunikationsgeschichte: Geschichte der Mediendispositive. Ein Beitrag zur Rundfrage „Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte“*. In: *Medien & Zeit*, 2/1992, 26-28, hier: 26.

Fernsehen wenigstens genauer zu konturieren, indem sie rekonstruiert, wie der Weg des Fernsehens zum *Massenmedium* (das es in seiner Frühzeit ja keineswegs war) *technisch möglich* gemacht wurde (durch die Entwicklung der Frequenzmultiplex-Sendetechnik und der Einseitenband-Übertragungstechnik, mit deren Hilfe die Bandbreite von 8,4 MHz auf 4,2 MHz reduziert, die Übertragungskosten dementsprechend auf wirtschaftliche Größenordnungen verringert werden konnten, durch die Entwicklung der Schrägspuraufzeichnung [US-Firma Matronics 1964], mittels derer eine optisch akzeptable Magnetbandaufzeichnung in ökonomisch vertretbaren Dimensionen möglich wurde, durch die Entdeckung der Austastlücke, mittels derer der überaus populäre Videotext ermöglicht wurde und so fort). Von da aus ließe sich dann den 8 Milliarden Mark schon nachspüren, die ARD und ZDF (unter anderem in Form von Fernsehgebühren bei den Konsumenten) jährlich umsetzen.

Ein weiterer Einwand gegen Mediengeschichte als Technikgeschichte lautet, ein solcher Ansatz bedeute einen Schritt zurück hinter die besten Errungenschaften einer (besonders im 20. Jhd. stark entwickelten) Tradition der Kritik von Naturwissenschaft und Technik.⁹ Hierzu ist folgendes festzuhalten: Der Versuch der Rekonstruktion der technischen Geschichte der Medien fällt nicht wirklich hinter die dialektische Kritik der Aufklärung zurück, sondern ist eher ein erster Schritt zur Aufarbeitung der Folgen ihrer Fehlrezeption, welche eine Thematisierung naturwissenschaftlich-technischer Probleme in den Geisteswissenschaften jahrzehntelang vermieden und verfehlt hat. Nicht anders ist die Medienscheu der Neuen Linken in den späten Sechziger Jahren zu erklären, die H. M. Enzensbergers *Baukasten zu einer Theorie der Medien* erstmals als Problem zur Sprache gebracht und zugleich zu überwinden versucht hat. Und nicht anders ist es auch zu erklären, daß erst 1975 mit K. Hausens und R. Rürups Aufsatzsammlung *Moderne Technikgeschichte* eine intensivere technikhistorische Forschungstätigkeit im deutschsprachigen Raum eingesetzt hat, wobei hier die „entscheidenden Impulse (...) von den angelsächsischen Ländern und von Frankreich ausgingen“.¹⁰ Noch heute ringt allgemeine Technikgeschichte um ihre Konstituierung als eigenständige Disziplin. Geisteswissenschaftlicherseits hat man sich eben im Gefolge der *Dialektik der Aufklärung* damit begnügt, die durch die „technische Leistung Auschwitz“ desavouierte naturwissenschaftlich-technische Entwicklung einfach mit Mißachtung zu strafen,

was aber wohl kaum in den Intentionen Adornos und Horkheimers gelegen haben kann, denn die geisteswissenschaftliche Vogel-Strauß-Politik gegenüber dem technischen Fortschritt hilft weder dem technikkritischen Potential der Dialektik der Aufklärung auf, noch trägt sie dazu bei, die technisch-naturwissenschaftlichen Probleme der Geisteswissenschaften zu lösen. Wie problematisch aber zwischenzeitlich technisch-naturwissenschaftliche Entwicklungen gerade etwa im Bereich der Ästhetik (also einer genuin geisteswissenschaftlichen Disziplin) geworden sind, verdeutlicht schon die Lektüre einer einzigen Darstellung der ästhetischen Möglichkeiten der neuen Medientechnologien, auswahlweise sei verwiesen auf J. Reetztes Arbeit *Medienwelten*¹¹, eine technische Kurzgeschichte der optischen und akustischen sowie der elektronischen Medien unter besonderer Berücksichtigung von deren ästhetischen Potentialen. Dabei dürfen wir mutmaßen, daß es sich mit technisch-medialen Problemen anderer Fächer, etwa der Soziologie oder der Psychologie, wenig anders verhalten wird, wie das oben gegebene Beispiel Horkheimers deutlich macht: Medienverständnis scheidet am historischen Dunkel um diese Technologien und dessen Aufhellung wiederum an geisteswissenschaftlicher Scheu oder Arroganz gegenüber technisch-naturwissenschaftlicher Entwicklung.

Im übrigen sei daran erinnert, daß dieser Konflikt – zwischen der Technisierung einerseits und einer dieser gegenüber ignoranten Geisteswissenschaft andererseits – schon einmal, im Paris der 60er Jahre, in einer außerordentlich heftigen Debatte ausgetragen wurde. Die Widersacher waren M. Foucault und J.-P. Sartre; man könnte von einer Kollision zweier wissenschaftlicher Weltbilder sprechen. Foucault als Vertreter des Strukturalismus wirft dem „humanistischen“ (der Begriff ist hier nicht im traditionellen Sinn gebraucht) Existentialismus vor, mit Begriffen wie „Moral, Wert und Versöhnung“ und mit seinem Subjekt-Zentrismus an den Problemen einer technisch hochgerüsteten, technokratisch verfaßten Gesellschaft vorbei zu denken.¹² Sartre verteidigt sich in seiner Replik mit dem marxistischen Geschichtsbegriff, demzufolge Geschichte niemals als eine nicht von Menschenhand gemachte Geschichte denkbar ist. Dem Strukturalismus wirft er seinerseits vor, er hintergehe durch seine Verwerfung des Subjektbegriffs die marxistische und einzig logische Konzeption der Geschichte – nach den Worten Sartres „ein logischer Skandal“.¹³ Nur auf der Grundlage dieser „lügenhaften, verstümmelten“ Geschichtskonstruktion sei es Foucault möglich, das Kino einfach durch die *Laterna magica* zu ersetzen,¹⁴ also historische Daten un-

⁹ Dieses Argument scheint mir vor allem im Wiener medien- und kommunikationshistorischen Diskurs immer noch, wenn gleich häufig nur implizit, eine bedeutende Rolle zu spielen; anders kann ich mir die beharrliche Weigerung, technikhistorische Überlegungen in das „Projekt Kommunikationsgeschichte“ einzu beziehen, wie sie sich häufig in einschlägigen Diskussionen im Umkreis des *Forum* oder auch des erst kürzlich gegründeten IJÖK äußert, nicht erklären. Die meines Erachtens wichtigsten Einwände gegen diese Abwehrhaltung habe ich in meinem Abschlußbericht über die Inauguraltagung des IJÖK im Dezember 1993 bereits vorgelegt.

¹⁰ Ulrich Troitzsch/Gabriele Wohlauf (Hrsg.): *Technikgeschichte. Historische Beiträge und neuere Ansätze*. Frankfurt am Main 1980 (= suhrkamp taschenbücher wissenschaft, 319.), 7.

¹¹ Jan Reetze: *Medienwelten. Schein und Wirklichkeit in Bild und Ton*. Berlin etc. 1993.

¹² Michel Foucault: *Absage an Sartre*. In: *La Quinzaine littéraire*, 5/1966). Deutsch von Marie Wendt. In: *alternative* 54, 91-94, hier 92-93.

¹³ Jean-Paul Sartre: *Jean-Paul Sartre antwortet*. In: *L'Arc*, 30/1966. Deutsch gekürzt von Ursel Krieger. In: *alternative* 54, 129-133, hier 129-130, 133.

¹⁴ Ebd., 129. Sartre bezieht seine Kritik auf Foucaults Schrift *Les mots et les choses* (deutsch: *Die Ordnung der Dinge. Eine Ar-*

hinterfragt quasi per Zoom-Effekt durch die Zeiten zu transferieren, ohne Rücksicht auf ihr Gewordensein und vor allem ihr Gemachtsein. Dieser Einwand Sartres, damit kommen wir zum Bezug der Debatte zu unserer gegenständlichen Problematik, scheint deshalb eminent bedeutsam, weil die gegenwärtig prominenteste medienorientierte literaturwissenschaftliche Schule, der bereits mehrfach angesprochene Kittler-Kreis, nach eben dem Schema Foucaults (und sich auch explizit auf ihn berufend) verfährt: Da wird die moderne Hermeneutik in die Antike verlegt und Gott Hermes' Verfehlungen (Lüge, Diebstahl et cetera) können zwanglos der neuzeitlichen hermeneutischen Disziplin angelastet werden;¹⁵ da wird ein Verfahren scholastischer Gnosis computerlesbar gemacht, somit kann der „Ursprung des Computers“ ohne weitere historische Forschung aufs späte Mittelalter datiert werden;¹⁶ da werden Techniken des Filmschnitts interpretatorisch (und dies mit antihermeneutischem Anspruch!) romantischen Texten übergestülpt; mithin soll die ganze Romantik als Film „avant la lettre“ begriffen werden;¹⁷ da wird der Effekt des „weißen Rauschens“ in der Signalübertragung mit dem Freudschen Begriff des Unbewußten analogisiert, somit kann die ganze Psychoanalyse nichts anderes als eine Medientechnologie (gleichfalls „avant la lettre“) sein,¹⁸ da wird die Stereophonie, eine Erfindung der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts, in R. Wagners innovativen Orchestereinsatz projiziert, der Komponist damit zum „Erfinder der Gattung Hörspiel“ gemacht¹⁹ und so fort. Das ganze heißt dann „Diskursanalyse“, und geistert als avancierteste Literaturwissenschaft durch die Verlagsprogramme. Sartres Bemerkung vom logischen Skandal nimmt sich davor als Understatement aus, und es fragt sich, ob darin die angemessene Antwort der Geisteswissenschaft auf die Herausforderung durch die Technisierung bestehen kann.

Das Grazer Projekt versucht, erste vorsichtige Schritte zu setzen, die technikhistorische Entwicklung der Medien in unspekulativer, positiver, an den historischen Fakten orientierter Arbeit zu rekonstruieren. Wenn wir dabei unserer Ausgangshypothese verpflichtet

bleiben wollen, daß kommunikationsvermittelnde Technologien *immer schon* Einfluß genommen haben auf die kulturgeschichtliche Entwicklung, so müssen wir bei unserer historischen Rekonstruktion sehr weit zurückgreifen, denn Kommunikationsmedien als „anthropologische Aprioris“²⁰ begegnen uns bereits in der Antike²¹ in einem unglaublich hoch entwickelten Standard. In der Folge seien einige erste Ergebnisse der medienhistorischen Forschungsarbeit des Projekts vorgestellt, dies allerdings in ganz unsystematischer Form. Einige fragmentarische Bemerkungen zu besonderen Problemen dieser Arbeit, etwa dem der Quellenerschließung, sollen diesen Abschnitt unserer Präsentation schließen. Bei der Auswahl der Beispiele haben wir uns darauf konzentriert, zu verdeutlichen, welche große Rolle technische Kommunikationsvernittler bereits in Zeiten innehalten, in denen wir sie nach unserem herkömmlichen „geschichtslosen“ Verständnis der Medien niemals vermutet hätten, weiters darauf, einige erste Konstanten herauszuarbeiten, die sich als offensichtlich prinzipielle Probleme durch die gesamte Mediengeschichte ziehen.

Telekommunikation in der Antike

1184 v. Chr./t/g/ Laut Homer teilt Agamemnon mit Hilfe von Signalfeuern Klytämnestra den Fall Trojas auf eine Distanz von 800 km mit. Aischylos läßt in seinem Drama „Agamemnon“ (458 v. Chr.) Klytämnestra den exakten Übertragungsweg beschreiben: Über den Ida bei Troia, im hermäischen Vorgebirge auf Limnos, über den Athosberg, über „Makisto's Höhen“ (wahrscheinlich auf Euböa), „Messapios Feuer“ in Böotien, über den Kithairon, an der Grenze von Attika, Böotien und Megaris; weiter wurde signalisiert von Aigioplanktos in Megaris und dem Arachnaion bei Argos, von wo die Wächter auf dem Dach des Palastes in Mykene die Feuerzeichen erblickten. Die dritte Etappe (Athos – Makistos) beträgt allein 180 km; ihre Überbrückung könnte aber mit Hilfe der zahlreichen Warten und Beobachtungsstationen, die ohnehin für die Schifffahrt, aber auch für sonstige Alarmdienste vorhanden waren, gelungen sein.

450 v. Chr./t/g/ Demokleitos und Kleoxenes versuchen, die einzelnen Buchstaben des Alphabets durch optische Fackelzeichen auszudrücken, wobei die Stellung in der alphabetischen Reihe der Anzahl der Feuerzeichen entspricht, also a = 1, b = 2, g = 3 usw. Dabei kann gleichzeitig nebeneinander (w = 24 Fackeln sind zugleich sichtbar) oder nacheinander (w = 1 Fackel wird 24 Mal hintereinander gezeigt) signalisiert werden.

427 v. Chr./t/g/ Die Belagerer von Platäa machen Feuersignale der Eingeschlossenen an die Thebaner durch gezielte Gegensignale unverständlich – frühes

chäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main 1971 (= Suhrkamp Taschenbücher Wissenschaft 96), die einen pseudohistorischen Ansatz liefert, in der „Geschichte“ auf die Funktion eines bloßen Zeit-Substrats reduziert werde, auf dem „aufeinanderfolgende Immobilitäten“ (Sartre, *Sartre antwortet*, 129) abhiefen. Zur Bedeutung dieser Kritik vgl. Text oben.

¹⁵ Vgl. Jochen Hörisch: *Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik*. Frankfurt am Main 1988 (= edition suhrkamp, NF 485), 9-24, passim.

¹⁶ Vgl. Kunzel/Bexte, *Allwissen*, 15ff., passim.

¹⁷ Vgl. Friedrich Kittler: *Über romantische Datenverarbeitung*. In: *Die Aktualität der Frühromantik*. Hrsg. v. Ernst Behler u. Jochen Hörisch. Paderborn etc. 1987, 127-140 bzw. Ders.: *Romantik – Psychoanalyse – Film. Eine Doppelgänger Geschichte*. In: *Eingebildete Texte. Affären zwischen Psychoanalyse und Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. Jochen Hörisch u. Georg Christoph Tholen. München 1985 (= UTB. 1348.), 118-135.

¹⁸ Vgl. Friedrich Kittler: *Aufschreibesysteme. 1800-1900*. München 1985, 271-354.

¹⁹ Vgl. Kittler, *Grammophon*, 159.

²⁰ Ebd., 167.

²¹ Dieser weite zeitliche Ausgriff wird allerdings nur in der Grundlagenarbeit des Projekts vorgenommen; im Hauptteil bildet die Phase der Neuzeit die historische Begrenzung des Forschungsinteresses. Die Gründe hierfür liegen im verwendeten Literaturbezug, der im zweiten Teil der Projektpäsentation ausführlich bestimmt wird.

Beispiel militärischer telekommunikativer Desinformation.

412 v. Chr./tg/ Der griechische Historiker Thukydides beschreibt einen differenzierten fackeltelegraphischen Code: Unterschiedliche Bewegungen mit der Signalfackel sowie vereinbarte Signalfolgen und unterschiedliche räumliche Stellungen von Signalfeuern ermöglichen umfangreiche und differenzierte (militärische) Telekommunikation, wie Thukydides in seiner Darstellung des Peloponnesischen Krieges berichtet. Vom Perserkönig Darius I. (550 – 485 v. Chr.) ist bekannt, daß er sein Reich gegen Aufstände mit einer gut organisierten Fackeltelegraphie sicherte: sie soll ihm nach Aristoteles ermöglichen haben, sich innerhalb eines Tages über alle Ereignisse in Kleinasien zu informieren. Auch die Griechen verwenden während der Perserkriege erfolgreich die Fackeltelegraphie zur militärischen (Tele-) Kommunikation. Im Gegensatz zum griechisch/orientalischen Raum und seinem hochentwickelten Feuernachrichtenwesen entsteht im römischen Reich kein optisches Telekommunikationssystem. Die Römer setzen auf die rasche *physische* Überwindung großer Distanzen durch Boten auf gut ausgebauten Straßennetzen (dem *cursus publicus*): 300 – 325 km in 24 Stunden. Sie decken den enormen Personalbedarf beim Bau und der Erhaltung dieses Netzes mit dem unerschöpflichen Reservoir an Sklaven aus den Provinzen.

350. v. Chr./tg/ Der Kriegswissenschaftler Aeneas berichtet von einem hydraulischen Synchrontelegraphen, einem „Wasseruhr-Fackelsystem“: Sender und Empfänger arbeiten mit wassergefüllten Tongefäßen, in denen ein Schwimmer mit Stab, auf dem standardisierte Nachrichtenzeichen abgebildet sind, abgesenkt werden kann. Fackelsignale sorgen für die Synchronisation von Sender und Empfänger, indem sie angeben, über welchen Zeitraum die Schwimmer durch Auslassen von Wasser abzusenken sind. Je nach Stand des Stabes können am Empfänger die Nachrichtenelemente unmittelbar abgelesen werden. Von einer ähnlichen Vorrichtung (aber mit Inschriften an bestimmten Höhen im Gefäß selbst) sprechen Berichte über die Kriege zwischen Karthago und Dionysios dem Älteren von Syrakus (um 400 v. Chr.).

220 – 168 v. Chr./tg/ Philipp III. von Mazedonien und sein Sohn Perseus unterhalten eine Anzahl festgelegter Signallinien, die über eine Zentralstation miteinander verbunden sind. Ein differenzierter Signalcodex ermöglicht so rasche Aufklärung, daß einfallende Gegner in Überraschungsangriffen vernichtet werden können. Der Code ist so ausgefeilt, daß Angaben über die Art der Störung (Landing, Plünderung, Belagerung etc.), die Stärke und sogar die Nationalität der Störenfriede (mithin Informationen über Art der Bewaffnung, zu erwartende Kampftechniken u. ä. m.) übermittelt werden können. Allerdings erfordert der differenzierte Code kleinere (= handlichere) Lichtquellen, mit der damit verkürzten Signalstrecke auch eine größere Zahl von Relaisstationen, somit mehr Personal. Dieses Problem – höhere Information erfordert differenzierteren Code erfordert höhere Kanalkapazität – wird sich als roter Faden durch die gesamte Mediengeschichte ziehen – bis herein ins 20. Jhd., in dem Claude E.

Shannon das Problem in seiner Informationstheorie löst.

150 v. Chr./tg/ Der griechische Historiker Polybios bemängelt am hydraulischen Synchrontelegraphen seine geringen und beschränkten Encodierungsmöglichkeiten und schlägt stattdessen als Nachrichtenelemente Einzelbuchstaben vor, welche speziell codiert durch Fackelzeichen zu übermitteln seien. Mit seinem Code – zwei Signalreihen zu fünf Stellen signalisieren nebeneinander – reduziert Polybios die Höchstzahl der Signale auf 10 gegenüber den maximal 24 Signalen im Code von Demokleitos und Kleoxenes, womit eine entscheidende Reduktion des Zeitaufwandes bei der Übertragung erzielt wird. Damit steht Polybios der Punkt-Strich-Telegraphie Morses viel näher als etwa die optischen Telegraphen des 18. und 19. Jahrhunderts (Bemerkenswert ist, daß schon Polybios dringend rät, nur solche Formulierungen zur Übertragung zu wählen, die bei einem Minimum an Zeichen [Buchstaben] ein Maximum an Information enthalten):

und will man z. B. signalisieren: Einige Soldaten, ungefähr hundert, sind zu den Feinden übergegangen; so muß man zuerst unter den Formeln diejenigen auswählen, welche mit möglichst wenigen Buchstaben dasselbe anzeigen können; wie z. B. statt des oben Gesagten: Kreter, hundert sind uns desertiert. Jetzt nämlich haben wir um die Hälfte weniger Buchstaben, und sie werden doch dasselbe sagen.

Hätte dieses System praktisch funktioniert, wäre es ein Quantensprung in der Entwicklung der Telekommunikation gewesen, denn mit ihm wären nicht bloß jene Sachverhalte übermittelbar gewesen, über die man sich vor der Übertragung durch Festlegung eines Zeichens oder Satzes (auf dem Holzstab oder im Gefäß) einigen mußte, was eben nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten der Kommunikation zuläßt, sondern es wäre – wie in der Sprache selber – jeder beliebige Sachverhalt codier- und übertragbar gewesen. Da das System des Polybios aber eine sehr aufwendige Infrastruktur (viele Relaisstationen, jede von ihnen stark befestigt, großen Personalaufwand et cetera) voraussetzt, wird es niemals praktisch realisiert. Zu betonen ist, daß dieses System die *Schrift* unabdingbar voraussetzt, deren endgültige Verbreitung in Griechenland erst auf 400 v. Chr. datiert werden kann.

Bildtelephonie – Medienkonvergenz als Produkt des Computers?

Das Zusammengehen aller Medien in digitaler Technologie ist eine der evidentesten Tendenzen der gegenwärtigen technisch-medialen Entwicklung; konstatiert wird sie in nahezu allen Fällen gemeinsam mit der Bemerkung, erst die digitale Computertechnologie habe sie ermöglicht. Dies trifft aber nur für das gegenwärtige Ausmaß der Medienkonvergenz zu, nicht für ihre prinzipielle Möglichkeit:

1935/t/te/ Zwischen 1935 und 1938 gibt es in vier deutschen Städten öffentliche Bildtelephonie, die durch Koaxialkabel untereinander verbunden sind.

Zu diesem Zeitpunkt steckt der Computer noch in seinen von A. Turing geschusterten Kinderschuhen und

ist weit davon entfernt, als Medientechnologie eingesetzt zu werden.

Gerade die Phänomene der Medienkonvergenz schaffen eine Menge von Problemen bei der Darstellung der ermittelten Daten. Zu deren Lösung wurde eine synoptisch-tabellarische Aufbereitung des Datenmaterials ins Auge gefaßt, und zwar durch die Schaffung von fünf Paradigmen – *Schrift/Druck/Post* – *optische Medien* – *akustische Medien* – *Übertragungsmedien* – *Computer/elektronische Medien* – in denen möglichst behutsam mit den – wie gezeigt, schon in der Frühgeschichte der technischen Medien tendenziell beobachtbaren – Vernetzungserscheinungen umgegangen wird. So können unter dem Begriff „optischer“ Medien aus der *technologischen* Perspektive „visuelle“ Medien zusammenfallen mit typographischen Medien, wenn man an den Einsatz lichtempfindlicher Materialien zum Beispiel in der Drucktechnik (photomechanische Druckverfahren wie Autotypographie [Talbot, 1852], chemische Telephotographie bzw. Bildtelegraphie mit Selenzellen [Bakewell, 1847, Bidwell, 1881] et cetera) denkt, beziehungsweise können unter dem *technologischen* Begriff „optischer“ Medien typographische, visuelle, akustische und elektrische Medien zusammenfallen, wenn man an den Einsatz von Laserlicht in modernster optoelektronischer Computer- beziehungsweise Glasfaserkablechnologie zum Beispiel im *ISDN* denkt. Generell schwierig ist auch die konsequente begrifflich-logische Unterscheidung zwischen analogen optischen und akustischen Medien einer- und den Übertragungsmedien andererseits, die ja bis auf wenige Ausnahmen, wie zum Beispiel die digitale Morse-Telegraphie, in wesentlichen Elementen ihrer technischen Struktur mit analogen optischen und analogen akustischen Medien identisch sind. Eine Reduktion der Leistung der Übertragungstechnologien auf die Vorgänge der effektiven Datenübertragung, also auf Signalproduktion, -emittierung, -übertragung und -empfang (durch Oszillatoren, Röhren, Antennen, Kabel, Umwandler, Filter und anderes mehr) ohne Bezug auf die Art des Signals – akustisches oder optisches Signal – bildete indes eine unzulässige Einschränkung der Sicht auf diese Technologien, die je nach Art des Signals ganz unterschiedliche Strukturen und Funktionsweisen besitzen. Diese kleinen Beispiele sollen die erwähnte Problematik der Strukturierung und Aufbereitung des Datenmaterials illustrieren.

Ein weiteres Problem soll, bevor wir diesen Abschnitt schließen, noch zur Sprache kommen, jenes der Quellenerhellung nämlich. Wir stehen bei der Rekonstruktion der technischen Geschichte der Medien vor einer im allgemeinen als gut zu bezeichnenden Quellenlage. Einige Probleme bestehen jedoch, über hier kurz berichtet werden soll.

- **Regionalismen:** Vielen medienhistorischen Primärtexten eignet eine deutliche regionalistische Tendenz. So scheint für J. Pierce und M. Noll²² die Geschichte der Übertragungsmedien eine rein amerikanische Angelegenheit zu sein; Angehörige anderer Nationen scheinen bloß Hilfsdienste geleistet zu haben. Dies

erfordert in praktisch allen Sparten eine sorgfältige Evaluierung der jeweiligen Quelle durch Gegenvergleiche.

- **Hohe Anforderungen an das technische Wissen und Verständnis der Forscher:** Weil viele, ja die meisten technischen Beschreibungen nicht als Quellentexte für Historiker, sondern als Anweisungen für Ingenieure verfaßt sind, stellen sie hohe Ansprüche an das technische Erkenntnisvermögen der Forscher. So sind die meisten Entwicklungen in den Übertragungstechnologien seit den Vierziger Jahren unseres Jahrhunderts nur im Lichte der mathematischen Informationstheorie C. E. Shannons richtig versteh- und qualifizierbar; deren Verständnis setzt seinerseits die Kenntnis der algebraischen Theorie G. Booles voraus. Diese beiden mathematischen Modelle bilden die essentielle theoretische Grundlage unserer gegenwärtigen, elektronisierten Medienwelt. Sie müssen also wenigstens in ihren Grundzügen und in ihren wichtigsten Implikationen richtig verstanden werden. Dazu ist aber seitens der Forscher ein hohes Maß an Bereitschaft zu fachübergreifendem Denken erforderlich.

- **Verschüttetes Wissen:** Manche technische Wissensbestände werden in allgemein zugänglicher Form nicht weiter tradiert. Das hätte bei überholten technischen Einrichtungen auch wenig Sinn; für historische Forschung besteht hier allerdings ein Quellenproblem. Die Funktionsbeschreibungen von obsoleten technischen Einrichtungen können zum Beispiel in alten Ausgaben der großen Konversationslexika (*Meyer, Brockhaus* und anderen) erschlossen werden; für die Rekonstruktion der Geschichte der analogen akustischen und optischen Medien beziehungsweise teilweise auch der Übertragungsmedien sind hier die Ausgaben ab etwa 1890 von höchstem Interesse. Darüber hinaus können Recherchen vor Ort in Archiven und Museen Fakten zur Tage fördern, die ansonsten unzugänglich sind. So bieten zum Beispiel das Deutsche Museum in München und das Londoner Science Museum eine Fülle von Informationen zur Geschichte technischer Kommunikationsvermittler, die allerdings in keinerlei Form publiziert sind. Eigene Recherche vor Ort ist hier unumgänglich.

Wie eingangs angekündigt, wird in einer der kommenden Ausgaben von *Medien & Zeit* der Projekthauptteil, die Aufgabe der historischen Korrelation zwischen der Literatur und den technischen Medien, präsentiert werden. Eine kleine Vorschau darauf soll die Darstellung der Grundlagenarbeit abschließen.

Die Fortsetzung dieses Beitrags behandelt:

Das Poetische moderner Prägung als Medienprodukt: Poesie im Übergang von Mündlichkeit zu Schriftlichkeit – Von der kommunikativen Dekontextualisierung sprachlicher Äußerungen über die „konzeptionelle Schriftlichkeit“ zur Poesie als Mimesis von Mündlichkeit in der Ära des Buchdrucks

Sprachlich-digitale Darstellung/Veranschaulichung versus analoge akustische und analoge optische Reproduktion sinnlicher Wirklichkeit: Die Poesie in der Konfrontation mit Phono- und Photographie

²² John R. Pierce/A. Michael Noll: *Signale. Die Geheimnisse der Telekommunikation*. Heidelberg etc. 1992.

Poesie im Medienverbund: Volldigitalisierte optische und akustische Medien und unbegrenzte Speicherkapazitäten als kulturelles environment des Poetischen – Versuche Ausblicke auf die Zukunft der Poesie im Medium Computer

Kontaktadresse

Karl-Franzens-Universität Graz
 Institut für Germanistik
 FWF-Projekt „Literatur und Medien“
 (Univ. Prof. Dr. Hans H. Hiebel)
 Mozartgasse 8, A-8010 Graz
 Tel.: (0316) 380-2449/2459
 Fax: (0316) 322700

Bibliographie studentischer Abschlußarbeiten

Diplomarbeiten und Dissertationen an österreichischen Universitäten aus dem Bereich der Kommunikationsgeschichte

Zusammengestellt von
 Michaela Lindinger/Fritz Randl

Teil 2 (1990/91/92)¹

Bibliothekswesen

Karin Steinlechner: *Abschnürung und Weltoffenheit. Die Quellen der Buchbeschaffung der Wiener Städtischen Büchereien von 1945 bis 1949*. Diplomarbeit am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Wien, 1991.

Biographien

Michaela Amort: *Leo Perutz (1882–1957). Arbeiter für Presse, Theater und Film. Exil (1938–1957)*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Ingrid Haunold: *Die österreichische Journalistin Klara Mautner (1897–1959). Ein Beitrag zu ihrer Biographie sowie eine Themenanalyse ihrer journalistischen Leistungen in der Wiener „Arbeiter Zeitung“ (1915–1933 und 1947–1959)*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Karin Holzer: *Karl May als Redakteur und Herausgeber*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Helga Mayer: *Else Feldmann – Journalistin und Schriftstellerin (1884–1942)*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Catherine Milian: *PR-Fachmann, „Weltsekretär“, Journalist: Pietro Aretino, ein Publizist der Renaissance. Die Betrachtung der Aktivitäten Aretinos – mit Schwerpunkt Öffentlichkeitsarbeit – aus heutiger kommunikationswissenschaftlicher Sicht*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Elisabeth Platzer: *Hermynia Zur Mühlen als Märchen-Autorin. Ein Beitrag zur Erforschung der proletarisch-revolutionären Kinder- und Jugendliteratur*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Graz, 1991.

Maria Reumann: *Der Filmkritiker Hans Winge. Eine biographische Studie zu Remigration im Bereich des Journalismus während der Besatzungszeit in Österreich*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Exilforschung

Constanze Apel: *Deutschsprachige jüdische Exilpublizistik in Palästina. Ursprung – Blütezeit – Ausklang*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Susanne Held: *Österreichischer Journalismus im US-amerikanischen Exil. Exilzeitschriften-Bibliographie, Journalist(inn)en-Biographien sowie Anmerkungen zu den Erfahrungen und Lebensbedingungen österreichischer Exiljournalist(inn)en in den USA (1936 bis 1948)*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Georg Ostermann: *Die Exilzeitschrift „Die Sammlung“ (1933–1935)*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck, 1990.

Film

Wolfgang Kindermann: *Der Paradigmenwechsel im österreichischen Nachkriegsfilm am Beispiel von Axel Corti*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Frauenforschung

Hedwig Derka: *Österreichische Frauenzeitschriften. Eine kommunikationswissenschaftliche Analyse der Forschungslage mit einer empirischen Erhebung des Bestandes*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Beate Eichhorn: *Die sozialistische Frauenbewegung im Spiegel der „Gleichheit“ (1914 bis 1917)*. Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1992.

Beate Grossegger: *Medienbericht zur „Grauzone“ der autonomfeministischen Non-Profit-Presse in Österreich (1973 bis 1989). Struktur, Situation und Funktion frauenbewegter Zeitungs-Arbeit als ein Beitrag zu ei-*

¹ Der erste Teil erschien in Heft 1/1992. Um die Lesbarkeit zu verbessern, wurden die Arbeiten in Teil 2 grob nach Sachgebieten vorgeordnet.

ner umfassenden Medienkunde. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Literatur

Sabine Judith Hausberger: „Denn nahe, viel näher als ihr es begreift, steht diese Zukunft bevor...“ Die literarische Kleinkunst der dreißiger Jahre in Österreich. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Wien, 1992.

Martin Panholzer: *Literatur der Arbeiterbewegung in Österreich. Von den Anfängen bis 1934*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Wien, 1992.

Dietmar Ritsch: *Konservative Literaturkritik in Österreich von 1939 bis 1945 am Beispiel der Rezeption deutscher Autoren*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck, 1990.

Andreas Weber: „*Stimmen der Gegenwart*“. Eine Anthologie – Nachkriegsösterreich aus der Sicht junger Autor(innen). Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Wien, 1990.

Medien und Unterricht

Gerhard Dorner: *Darstellung von Massenmedien in Schulbüchern der 2. Republik unter Einbeziehung der Kinder- und Jugendbücher von 1945–1965*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Susanna Michaela Haydn: *Die Entwicklung des Geschichtsunterrichts an Österreichs Gymnasien und Realgymnasien im Spiegel der Lehrpläne und Schulbücher der Ersten und Zweiten Republik*. Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1992.

Christoph Thoma: *Das „wohltemperierte Kind“*. Kinderzeitschriften und soziales Lernen in historischer Dimension. Dissertation am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Medienpolitik

Marion Mittelmaier: *Die Medienpolitik der Besatzungsmächte in Österreich von 1945–1955*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Elisabeth Spielhofer: „*Der Pressefreiheit würdige Grenzen ziehen...* ... Theorie und Praxis der Pressepolitik im Österreichischen Ständestaat (1933–1938) unter Berücksichtigung der Deutsch-Österreichischen Presseabkommen. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Nationalsozialismus

Christine Gabl: *Die Sprache des Nationalsozialismus im Werk Franz Tumlers (1935–1948)*. Mit besonderer

Berücksichtigung der Lexik. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck, 1990.

Wolfgang Geier: *Unterhaltung und Propaganda. Kurzromane in den NS-Wochenschriften „Das Schwarze Korps“ und „Die Woche“ (1938 und 1939)*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck, 1990.

Ursula Heitzeneder: *Literatur als Mittel der Propaganda. Exemplarische Untersuchung von Kinder- und Jugendbüchern im Dritten Reich*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Wien, 1992.

Ute Gisela Hofmann: *Der Geschichtsunterricht an Österreichs Höheren Schulen 1938 bis 1945*. Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1992.

Gerhard Klaus: *Österreichische Kriegsromane der Zwischenkriegszeit. Beiträge zum ständestaatlichen und nationalsozialistischen Kriegsroman*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Salzburg, 1990.

Günther R. Maier: „*Der Notschrei*“ bzw. „*Das Zeitbild*“. Eine inhaltsanalytische Untersuchung des legalen Propagandamediums der NSDAP-Hitlerbewegung in Wien und ihrer normorientierten Vorstellungen in den Jahren 1932/33. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Susanne Pammer: *Gedenkjahr 1938/1988: „Niemals vergessen!“ Ein Beitrag zur Diskussion um die Aufarbeitung der NS-Literatur in der Steiermark*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Graz, 1992.

Andrea Pregernig: *Die bildende Kunst im Nationalsozialismus. Kunstbetrachtungen in der Wiener Ausgabe des „Völkischen Beobachters“ und in der Kunstzeitschrift „Kunst dem Volk“ 1938–1945*. Dissertation am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Erika Gabriele Scharf: *Die sprachlos gemachten Dichter. Die Situation der österreichischen Schriftsteller zur Zeit des Nationalsozialismus*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität für Bildungswissenschaft Klagenfurt, 1990.

Anton Thaller: „*Arisches Theater*“: NS-Theaterprojekte in Wien 1923–1938. Diplomarbeit am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Wien, 1992.

Österreichischer Rundfunk

Yvonne Fabian: *Lebenshilfe im österreichischen Fernsehen. Dargestellt anhand der Sendung WIR 1975–1989*. Dissertation am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Andrea Oswald: „*Zeit im Bild*“. Die Geschichte einer Nachrichtensendung im rundfunkpolitischen Umfeld. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Richard Weiland: *Politik in Fernseh-Nachrichten. Eine Inhaltsanalyse der Nachrichtensendung Zeit im Bild I*

des ORF im Mai 1990. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Printmedien

Susanne Brunner: *Aspekte des Wiener Feuilletons*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Wien, 1990.

Judith Grohmann: *Der Standard – Konzeption, Entstehung und Entwicklung einer neuen Tageszeitung auf dem österreichischen Medienmarkt*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Peter Kantor: *Massenkommunikationsforschung in Ungarn: Die Zeitschrift Jelkép 1980–1988 als Spiegel der Entwicklung*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Karl Lammerhuber: *Die deutschsprachige Anarchistische Presse Österreich-Ungarns. Antimodernismus und die Herstellung von Gegenöffentlichkeit in der anarchistischen Subkultur*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Karin Schnegdar: *Die Humorischsatirischen Zeitschriften in Österreich während der Besatzungszeit von 1945–1955*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Josef Schreier: *Massenmedien und Vorurteile. Die Ausländer- und Asylantenproblematik in österreichischen Printmedien*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Gerhard Selber: *Parteilinie oder Blattlinie. „Die Zentralorgane der beiden Arbeiterparteien von 1918–1933“*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Anton H. Taschler: *Norbert C. Kasers Glossen für den „Alto Adige“: Kommentar und Analyse*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck, 1990.

Robert Wirtitsch: *Das „Neue Österreich“: Die Geschichte einer Idee*. Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1991.

Doris Zimmermann: *Das Image Österreichs in der britischen Presse 1986–1988. Massenmediale Wirklichkeitsreduktion*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Verlagswesen

Martina-Anna Berhel: *Niederösterreichische Zeitungsunternehmen und ihre Struktur von 1918–1933. Niederösterreich, das Land ohne Tageszeitung*. Dissertation am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Hans Peter Fritz: *Buchstadt und Buchkrise. Verlagswesen und Literatur in Österreich 1945–1955*. Dissertation am Institut für Germanistik der Universität Wien, 1990.

Isabella Mitterböck/Andrea Schwarz: *Buchmarkt und Verlagswesen in Wien während der Besatzungszeit. Verlagsgeschichten und Verlagsproduktionen*. 3 Bände. Dissertation am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Albert Sachs: *Zwischen Bibliophilie und Packpapier. Zur Geschichte und Situation österreichischer Alternativ-, Klein- und Mittelverlage von 1968 bis 1990*. Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Wien, 1991.

Zeitgeschichte und Medien

Doris Bauer: *Die Februarereignisse 1934 in Oberösterreich, ihre ökonomischen und sozialen Voraussetzungen und deren Schilderung in der zeitgenössischen Presse*. Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1992.

Radmila Dolezal: *Die Presse als politische Plattform der Sudetendeutschen in den Böhmisches Ländern von 1918–1926*. Dissertation am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Christa Hofmann: *Terrorismus und Massenmedien. Theoretische Klärung des Sachverhalts und inhaltsanalytische Untersuchung der Berichterstattung in der österreichischen Tageszeitungen über die Rote Armee Fraktion von 1970–1972*. Dissertation am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1990.

Ali Akbar Kadhim: *Österreichische Presseberichterstattung über das Palästina-Problem (Der Arabisch-Israelische Konflikt von 1948–1982)*. Dissertation am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Verena Kaselitz: *Der irische Unabhängigkeitskampf 1916–1923 in österreichischen Tageszeitungen. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Auslandsberichterstattung in österreichischen Printmedien*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Johanna Mitterbauer: *Das Bild Deutschlands in österreichischen Tageszeitungen zwischen 1933 und 1938. Am Beispiel der Neuen Freien Presse, Arbeiter Zeitung und Roten Fahne*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Christian Oggolder: *Die Wiener Tagespresse während der Julikrise 1914 am Beispiel der „Neuen Freien Presse“, „Arbeiter-Zeitung“ und „Reichspost“*. Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1992.

Zeitungswissenschaft

Alfred Aram: *Das Bild als Träger der Nachricht. Eine Untersuchung der deutschen illustrierten Einblatt-drucke von 1550–1600*. Dissertation am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Barbara Frösch: *Wiener Prognostika. Ihre Funktion und mediengeschichtliche Entwicklung vom 15. bis 17. Jahrhundert*. Dissertation am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1992.

Anderes

Dagmar Raup: *Zur Geschichte des sozialwissenschaftlichen und journalistischen Datengewinnung und Datenverarbeitung. „ARS APODEMICA“ oder die „Reisekunst“*. Diplomarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1991.

Ulrike Sternig: *Die Geschichte der Werbung: Mit einer kurzen Charakteristik des Frauenbildes in der heutigen Werbung*. Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1992.

Margit Sturm: *Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg: Zur Bedeutung von Feldpost und Briefschreiben am Beispiel der Korrespondenz eines jungen Paares*. Diplomarbeit am Institut für Geschichte der Universität Wien, 1992.

NOTIZEN

Österreichs legale NS-Presse vor 1933

Ein Forschungsprojekt des Arbeitskreises¹

Leitung: Wolfgang Duchkowitsch
 Bearbeiter: Bernd Beutl, Claudia Hefner,
 Wolfgang Monschein und Fritz Randl

Einleitung und Forschungsstand

Über die legale nationalsozialistische Publizistik in Österreich vor dem Verbot der NSDAP am 19. Juni 1933 ist so gut wie nichts bekannt, ganz im Gegensatz zur NS-Presse zwischen 1938 und 1945. Die wenigen vorhandenen Arbeiten verstehen sich als Pressemonographien².

Die Idee einer systematischen formalen und inhaltlichen Erfassung der legalen österreichischen NS-Presse stammt aus einem Seminar, das Wolfgang Duchkowitsch im Wintersemester 1991/92 am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Wien gehalten hat. Einen weiteren Anstoß gab die mittlerweile zum Standardwerk avancierte Studie von Peter Stein zur reichsdeutschen NS-Gaupresse zwischen 1925 und 1933.³

Projektziele

Im wesentlichen hatte das vorliegende Projekt zwei Hauptziele. Angestrebt waren

1. die vollständige formale Erfassung aller vor dem Parteiverbot in Österreich erschienenen nationalsozialistischen Blätter und
2. eine inhaltliche Typologie dieser Medien.

In die formale Erfassung sollten neben den Eckdaten der Blätter auch alle darin enthaltenen Namen von Eigentümern, Herausgebern, Verlegern, verantwortlichen Redakteuren, Schriftleitern und Mitarbeitern aufgenommen werden, um so diese für etwaige Kontinuitätsforschungen unverzichtbaren Daten zu sammeln.

Die inhaltliche Analyse strebte eine Typologie der verschiedenen NS-Blätter an, hauptsächlich auf dem Weg über das Selbstbild und -verständnis der Redaktionen. Schließlich sollten einige Fallstudien die Ergebnisse anschaulich illustrieren.

Recherche

Den ersten Teil der Projektarbeit bildete die Suche nach relevanten nationalsozialistischen Periodika. Die Suche mußte allerdings nicht bei Null beginnen, denn ein Ergebnis des oben erwähnten Seminars war eine 93 Titel umfassende Liste. Ausgehend von diesen Titeln, von denen sich über zwei Drittel als irrelevant herausstellten (entweder handelte es sich nicht um nationalsozialistische Blätter, oder sie waren erst in der illegalen Zeit bzw. nicht in Österreich erschienen), wurde in den Katalogen der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) und der Universitätsbibliothek Wien (UBW) nach verwandten Titeln gefahndet, mit Hilfe „flexibler Schlagwortlisten“, um ein möglichst breites Spektrum abzudecken. Die Hauptarbeit mußte mit Hilfe der Nominalkataloge geleistet werden, da der überwiegende Teil der nationalsozialistischen Blätter nicht in die Schlagwortkataloge – und schon gar nicht in die *Österreichische Zeitschriftendatenbank* bzw. den *Periodikazentralkatalog* der UBW – aufgenommen wurde. Weiterführende Angaben fanden sich auch in der völkischen Literatur der 30er und 40er Jahre⁴ sowie in diversen Anzeigenkatalogen.

¹ Das Forschungsprojekt „Österreichs legale NS-Presse vor 1933“ lief zwischen Februar 1993 und Jänner 1994. Ermöglicht wurde es durch den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank (Projektnummer 4.570).

² Als jüngerer Beispiel sei genannt: Günter R. Maier: „Der Notschrei“, bzw. „Das Zeitbild“. Eine inhaltsanalytische Untersuchung des legalen Propagandamediums der NSDAP-Hitlerbewegung in Wien und ihrer normorientierten Vorstellungen in den Jahren 1932/33. Diplomarbeit, Wien 1992.

³ Peter Stein: *Die NS-Gaupresse 1925 - 1933. Forschungsbericht - Quellenkritik - neue Bestandsaufnahme*. München/New York/London/Oxford/Paris 1987 (= Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, 42).

⁴ Besonders: Karl Wache (Hg.): *Deutscher Geist in Österreich. Handbuch des völkischen Lebens der Ostmark*. Dornbirn 1933 sowie Hanns Schopper: *Presse im Kampf*. 2. Auflage. Brünn 1942.

gen⁵. Parallel dazu wurden im Archiv der Republik Österreich (AdR) die Akten des Bundeskanzleramtes (BKA) und des Justizministeriums (Allgemeines Verwaltungearchiv AVA) nach Beschlagnahmen nationalsozialistischer Publikationen durchforstet. Die Ernte war reich.

Vor allem die Beschlagnahmen zeigten eine Grundproblematik der Arbeit auf: Nicht wenige Beschlagnahmen erfolgten wegen „nationalsozialistischer Schreibweise“, betrafen aber durchaus Blätter mit christlichsozialem oder großdeutschem Hintergrund oder solche, die sich der Heimwehr/dem Heimatschutz verpflichtet fühlten oder bei jeder Gelegenheit ihre „Unabhängigkeit“ betonten. Hier mußte man sich zum ersten Mal fragen, ob man sinnhafterweise ausschließlich nationalsozialistische Medien behandeln und ihre Sympathisanten ausklammern sollte. Mehr dazu später.

Jedenfalls zeitigte die Recherche unerwartete Erfolge, sodaß die Liste, aus der irrelevante Blätter gleich wieder ausgeschieden wurden, zeitweise über 250 Titel umfaßte. Nach einigen Wochen wurde mit der formalen Erfassung der einzelnen Titel begonnen. Unser Dank gilt an dieser Stelle der Generalkommission der ÖNB, die es den Projektarbeitern ausnahmsweise gestattete, die Erfassung direkt im Tiefspeicher, in dem sich die meisten Periodika befanden, durchzuführen. Neben einem ersten Überblick über das Material und die formalen Daten, fanden sich in den bearbeiteten Blättern immer wieder Hinweise auf neue Titel, die in die Liste aufgenommen wurden.

Die Konsultation der Bundesländerarchive erwies sich als wenig erfolgreich; die Antworten auf ein Rundschreiben mit der Bitte um grundsätzliche Angaben zum Bestand an legaler NS-Presse fielen einhellig negativ aus.

Die formale Erfassung

Die formale Erfassung wurde anhand eines vorgegebenen Rasters durchgeführt. Erhoben und in eine Datenbank aufgenommen wurden:

- **TITEL:** Titel des Periodikums und Titelfänderungen. Falls der Titel schon vor 1918 erschienen ist, wurden nur die Gründungsnummer und die Ausgaben ab 1918 berücksichtigt.
- **UNTERTITEL:** Erfassung des Untertitels/der Untertitel samt Änderungen wie bei den Titeln.
- **ERSCHEINUNGSDAUER:** Vom Datum des ersten Erscheinens bis zur letzten Ausgabe, samt Erfassung eventueller Erscheinungspausen.
- **FREQUENZ:** Erscheinungsfrequenz samt Veränderungen (ab 1918).
- **AUFLAGE:** Auflagenzahl, soweit sie irgendwo erwähnt wird. In den meisten Fällen konnte diese Zahl nur anhand von Beschlagnahmeprotokollen

ermittelt werden. Bei diesen Zahlen handelt es sich um Angaben der Druckerei gegenüber der Behörde.

- **EIGENTÜMER:** Namen der Eigentümer, Adressen, samt Veränderungen (ab 1918)
- **HERAUSGEBER:** wie Eigentümer
- **VERLEGER:** wie Eigentümer
- **VERANTWORTLICHER REDAKTEUR:** wie Eigentümer
- **SCHRIFTFLETER:** wie Eigentümer
- **MITARBEITER:** Namen der Mitarbeiter (ab 1918). Aufgenommen wurden alle Namen und Pseudonyme, abgesehen von Autoren von Fortsetzungsromanen etc.
- **ANZEIGENANNAHME:** Name und Anschrift der Anzeigenannahmestellen (seit 1918) und eventueller Veränderungen.
- **ILLUSTRATIONEN:** Vorhandensein und Art von Illustrationen (Photographien, Zeichnungen, Karikaturen)
- **BEILAGEN:** Titel, Untertitel, Frequenz etc. der verschiedenen Beilagen.
- **PREIS:** Preisgestaltung seit 1918; anzumerken ist hierbei, daß sich in den frühen 20er Jahren vor der Währungsreform die Preise inflationsbedingt ständig veränderten, sodaß eine Gesamterfassung des Preises seit 1918 nur bei wenigen Blättern exemplarisch erfolgte; erfaßt wurde hingegen in jedem Fall der Schilling-Preis (seit 1925).
- **RICHTUNG:** Politische Ausrichtung der Redaktionen. Nach der Erweiterung des Forschungsansatzes wurde mit sieben Richtungskategorien gearbeitet: NS-Parteiblatt (Hitlerbewegung), NS-Parteiblatt (Schulzgruppe), Vorläufer, Wegbereiter, Grauzone, NS-Sympathisant und maskierter NS-Sympathisant⁶.
- **UMFANG:** Umfang in Seiten und Veränderungen.
- **FORMAT:** Format in Zentimetern und Veränderungen.
- **DRUCKER:** Name und Anschrift der Druckereien (seit 1918) und Veränderungen.
- **BESCHLAGNAHMEN:** Angabe der beschlagnahmten Nummer(n) (seit 1918) sowie der Aktenzahlen im AdR, wo die Akten und etwaige Belegexemplare zu finden sind.
- **BEMERKUNGEN:** Hinweise auf Besonderheiten, etwa auf Hakenkreuze im Titelpopf, auf farbigen Druck, Zitate aus Akten, Werbung für andere einschlägige Titel etc.
- **SIGNATUREN:** Angabe der ÖNB und/oder UBW-Signaturen, bzw. der Gruppen/Kartonnummer von

⁵ Zum Beispiel *Sperlings Zeitschriften- und Zeitungsadreßbuch* (Stuttgart) oder *A-L-A Zeitungskatalog* (Berlin).

⁶ Dieser Ausdruck ist von Dr. Alexander Schilling (=Schletter) übernommen und bezeichnet hier Blätter, die nach dem Verbot weiter im Sinne der NSDAP (Hitlerbewegung) schrieben.

Exemplaren, die nur im AdR vorhanden sind, Angabe der Fehlbestände im Untersuchungszeitraum.

Die inhaltliche Erfassung

Die inhaltliche Erfassung sollte zunächst Aufschluß darüber geben, welcher Strömung des österreichischen Nationalsozialismus sich ein Blatt verpflichtet fühlte. Man konnte schon vor Beginn davon ausgehen, daß die Homogenität der „Bewegung“, von der im Nachhinein immer die Rede war, lediglich den Mythos der NSDAP stützen sollte. Wir gingen davon aus, daß in Selbstdarstellungen – etwa in Gründungsnummern, zu Bestandsjubiläen, zu bestimmten historischen Ereignissen oder vor Blatteinstellungen – Aussagen getroffen worden waren, die eine derartige Einschätzung möglich machen. Zudem sollte die Umsetzbarkeit einer „Funktionstypologie“ geprüft werden. Die Erweiterung des Untersuchungsrahmens, von der im Anschluß die Rede sein wird, erschwerte diesen Vorgang wesentlich.

Erweiterung des Untersuchungsrahmens

Wie schon oben erwähnt, stellte sich bald die Frage, ob es sinnvoll sei, sich ausschließlich auf nationalsozialistische Presseprodukte zu beschränken, oder ob auch sympathisierende – zeitlich früher oder später – und den Boden bereitende Medien erfaßt werden sollten. Die Projektgruppe entschied sich für Zweiteres. Anstatt also, wie Peter Stein, ausschließlich die NS-Presse zu untersuchen, wurden nun auch Titel erfaßt, die in den Dunstkreis der nationalsozialistischen Ideenwelt fielen. Das wirkte sich freilich auf das Erfassungsfeld „Richtung“ aus, das eine erste Vorstufe für eine Typologie bilden sollte; nun gab es nicht mehr nur NS-Parteiblätter (sei es nun der Hitlerbewegung oder der mit ihr rivalisierenden, allerdings unbedeutenden Schulzgruppe), sondern auch noch die Kategorien

- **VORLÄUFER:** Darunter sollten jene Blätter fallen, die eine dem Nationalsozialismus verwandte Geisteshaltung aufwiesen, bevor es den Nationalsozialismus als Bewegung gab. Darunter fallen zum Beispiel die *Alldeutschen Blätter* der Schönerrianer.
- **WEGBEREITER:** Damit sind jene Blätter gemeint, die den Ideen des Nationalsozialismus Breitenwirkung verschafften, etwa in Form von Wahlempfehlungen, obwohl sie sich nie dezidiert zum Nationalsozialismus bekannten. Darunter fallen etwa der *Feldkircher Katzenturm* oder *Der Brandbrief* (Wien).
- **GRAUZONE:** Alle jene Presseprodukte, die sich als unabhängig bezeichneten oder ein Naheverhältnis zu einer bestimmten Partei hatten, aber im Verlauf des Aufstieges der reichsdeutschen NSDAP inhaltlich immer näher an die Hitlerbewegung heranrückten, um sie im Zuge der Erfolge der österreichischen Nationalsozialisten offen zu unterstützen. Beispiele: Die *Innsbrucker Nachrichten* oder die *Niederösterreichische Land-Zeitung* (Krems).

- **NS-SYMPATHISANTEN:** Blätter, die die NSDAP offen unterstützten, die aber keine Parteiblätter im vollen Sinne des Wortes waren.
- **MASKIERTE NS-SYMPATHISANTEN:** Jene Blätter, die versuchten, das NS-Gedankengut auch in der Verbotszeit weiter zu verbreiten, zum Beispiel getarnte Neugründungen wie die *Arische Rundschau* (Wien).

Ausgewählte Ergebnisse

Aufgrund der Ausweitung des Untersuchungsrahmens konnte längst nicht die gesamte Zahl der Titel formal und inhaltlich bearbeitet werden. Im vorliegenden Projektbericht sind 128 Titel auf etwa 700 Seiten erfaßt. An dieser Stelle seien nur einige Zahlen, die die NS-Parteipresse betreffen, erwähnt:

Im Laufe der Projektarbeit konnten insgesamt 81 NS-Parteiblätter formal und inhaltlich erfaßt werden. 55 dieser Titel erschienen in Wien. Es sind dies: *Die Abendpost*, *Der Ärztebund*, *Deutsche Arbeiter-Presse*, *Die Arbeitsfront* (später Linz), *Kleine Bauern-Zeitung*, *Deutsche Funkpost*, *Die Gewerbefront*, *H.-J.-Z. - Hitler-Jugend* (zweiter Erscheinungsort Plauen i.V.), *Das Hakenkreuz*, *Kampfblatt der Hitler-Jugend Deutsch-österreichs*, *Kampf am Montag*, *Der Kampf am Montag*, *Der Kampf*, *Der Kampf* (Mittagsblatt), *Nationalsozialistische Lehrer Zeitung*, *N.S. Bauernschaftsnachrichten*, *N.S. Signale*, *Nachrichten der Hitler-Jugend*, *Nachrichtenblatt des N.S.D.St.B.*, *Die Nachpost*, *Der jugendliche Nationalsozialist*, *Der österreichische Nationalsozialist*, *Der Notschrei*, *Radau?*, *Der junge Sozialist*, *Die Sturmflagge*, *Volkskampf*, *Volksstimme* (Haupterscheinungsort Linz), *Die braune Woche* und *Das Zeitbild*, sowie 27 NS-Bezirksblätter, die fast alle damals bestehenden Wiener Stadtbezirke abdeckten. Lediglich für den IV. und XIV. Bezirk konnte bis jetzt kein Bezirksblatt nachgewiesen werden.

Sechs NS-Parteiblätter erschienen in Linz (*Die deutsche Frau*, *Der Führer*, *Land und Gemeinde*, *Mitteilungsblatt der Landesleitung Österreich*, *Der junge Sturmtrupp*, *Volksstimme*), fünf in Graz (*Steirische Gau-Nachrichten*, *Der Kampf*, *Grazer Nachrichten der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei*, *Die Sturmflagge*, *Deutsche Volks-Zeitung*), drei in Krems (*Der Hitler-Wähler*, *Volksstimme für Niederösterreich* und *das Burgenland*, *Die Wahrheit*), je zwei in Innsbruck (*Der rote Adler*, *Der Nationalsozialist*), Klagenfurt (*Der Vormarsch* als Nachrichten- und Tagblatt) und Salzburg (*Alpenwacht*, *Volksruf*), und jeweils eines in Baden (*Der Weckruf*), Bad Ischl (*Ischler Beobachter*), Gänsemdorf (*Marchfelder Grenzschutz*, seit 1928), Korneuburg (*Der grade Michl*) und St. Pölten (*St. Pöltner Beobachter*). Auf einer Wochenzeitung, dem *Niederösterreichischen Beobachter*, fehlt der Hinweis auf den Erscheinungsort (vermutlich St. Pölten). Es ist anzunehmen, daß es noch zahlreiche Blätter von Ortsgruppen (wie in Wien) gab; diese dürften allerdings kaum mehr zu eruieren sein.

Für einige Blätter, auf die wir im Zuge der AdR-Recherche stießen, konnte bis jetzt kein Bibliotheksbestand nachgewiesen werden. Dabei handelt es sich um:

Nationalsozialistische Agrarfragen, *Österreichischer Pressedienst* (erschienen in München), *Österreichischer Beobachter* (1926), *Kriegsopfer-Nachrichten* und *Der Arier*.

Die Verteilung der 128 bearbeiteten Blätter nach den oben genannten Kategorien stellt sich so dar: 81 NS-Parteiblätter (von denen nach der Parteisplaltung 68 der „Hitlerbewegung“ und zwölf der „Schulzgruppe“ zugehörig waren), 22 „NS-Sympathisanten“ vor dem Parteiverbot, neun „Maskierte NS-Sympathisanten“, zwei „Wegbereiter“ und 13 in der Grauzone agierende Zeitungen und Zeitschriften. Auch „Vorläufer“ wurden bereits gefunden, sind allerdings noch nicht zur Gänze bearbeitet.

Diesen Zeitungen und Zeitschriften konnten bisher etwa 2.000 Namen von Redakteuren und freien Mitarbeitern, wie auch – entsprechend weniger – von Eigentümern, Herausgebern, Verlegern und verantwortlichen Redakteuren sowie Druckereien entnommen werden. Die Bearbeitung und Verknüpfung dieser Daten bleibt einem späteren Zeitpunkt vorbehalten.

Die inhaltliche Erfassung der gefundenen Titel brachte einige Schwierigkeiten mit sich. Zwar erwies es sich als zutreffend, daß sich in den einzelnen Titeln immer wieder Hinweise auf die Motivation und das Selbstbild der Redaktionen finden, diese Aussagen sind allerdings äußerst allgemein gehalten und entsprechen nicht selten einem Wunschbild. Wir mußten uns also darauf beschränken, mehr oder weniger „willkürlich“ ausgewählte Ausschnitte aus Editorials, Herausgeberbriefen oder politischen Leitartikeln zur Illustration der inhaltlichen Leitlinien der einzelnen Blätter zu verwenden. Wobei dies besonders bei den NS-Parteiblättern unbefriedigend bleibt; die politischen Inhalte dieser Titel sind untereinander kaum differenziert, der Nachweis ihrer antisemitischen, antisozialistischen und antidemokratischen Einstellung ist äußerst leicht zu führen, damit befinden sie sich allerdings in „guter“ Gesellschaft. Hier sollte versucht werden, eine „Funktionstypologie“ aufzustellen, welche allerdings aus zeitökonomischen und methodischen Gründen noch nicht in Angriff genommen werden konnte.

Mit Hilfe der – der formalen und inhaltlichen Erfassung vorgestellten – Einleitung *Grundzüge und Entwicklung des Nationalsozialismus in Österreich*, die die Zeit von 1903 bis 1933 umfaßt, läßt sich allerdings zeigen, daß die provisorische Kategorisierung, wie sie weiter oben vorgestellt wurde, als erster Ansatz für eine inhaltliche Typologisierung gelten kann.

Einige Kuriositäten

Die ausnahmsweise Genehmigung der Direktion der ÖNB machte es uns möglich, große Teile der Recherche im Tiefspeicher der ÖNB durchzuführen. Dies brachte mehrere Vorteile mit sich; zum einen wurden die Wartezeit auf bestellte Bände und die hinderliche Kontingentierung auf wenige Bände pro Bestellung vermieden; auf der anderen Seite ermöglichte dieses Entgegenkommen den Projektarbeitern, im örtlichen Umfeld der gefundenen Signaturen frei nach weiteren Titeln zu suchen. Diese Exkursionen, bei denen besonders jene ver-

schnürten Pakete interessierten, deren Inhalt aus irgendwelchen Gründen nicht gebunden worden war, brachte so manche Überraschung. Als Beispiel für eine echte Kuriosität sei der Titel *Der junge Sozialist* (Wien 1932) genannt, der an der Technischen Hochschule erschien, und in dessen Kopf ein riesiges Hakenkreuz prangt. Allein aus dem Titel hätte man wohl nie auf ein Organ der NSDAP-Hitlerbewegung geschlossen.

Andere kuriose Beispiele gibt es zuhauf: So etwa die beiden von Otto Rothstock, dem Mörder Hugo Bettauers, im Alleingang geschriebenen und herausgegebenen Titel *Rothstocks Wochenschrift für Politik* (Wien 1930) und *Rothstocks Monatsschrift für Politik* (Wien 1932), die allerdings beide über eine erste Nummer nicht hinausgekommen.

Weitere interessante Blätter sind der *Hitler-Wähler* (Krems, April 1932), eine Gründung, die als reine Wahlzeitung anzusehen ist, oder *Der Katzenturm* (später *Die neue Zeit*, Feldkirch 1924-1926), welcher es sich anfangs zur Aufgabe gesetzt hatte, Mißstände in der Kommune anzuprangern, bei den Wahlen von 1925 die NSDAP unterstützte und sich letztlich in utopischen Sandkastenspielen, wie der Forderung nach Abschaffung des Geldes zugunsten einer „Arbeitswährung“, verlor. Diese Aufzählung ließe sich noch weiter fortsetzen.

Offene Fragen

Einer Projektverlängerung, die bereits beim Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank eingereicht wurde, bleibt es vorbehalten, die offenen Fragen zu beantworten:

Zunächst sollen die verbliebenen rund 80 Blätter formal und inhaltlich erfaßt werden. Von Recherchen in anderen Archiven (etwa im Archiv der Bundespolizeidirektion Wien) erwarten wir uns noch Hinweise auf weitere Titel.

In einem zweiten Schritt ist die Verknüpfung der gewonnenen Daten (Namen von Eigentümern, Herausgebern, Verlegern, verantwortlichen Redakteuren, Mitarbeitern und Druckereien) geplant, um Zusammenhänge in der nationalsozialistischen Presselandschaft festzumachen. Diese Daten sollen auch als Grundlage für spätere Kontinuitätsforschung dienen.

Im Anschluß daran soll eine Funktionstypologie der NS-Presse erarbeitet werden. Vor allem im Wiener Raum ist eine solche unserer Meinung nach gewinnbringend nachzuvollziehen.

Als Illustration der Ergebnisse ist zu guter Letzt noch an eine geographische Umsetzung gedacht; ein „Kommunikationsatlas“ im Kleinen soll die Verteilung der NS- oder NS-nahen Presse in Österreich bildlich darstellen.

Kontaktadresse

Dr. Wolfgang Duchkowitsch
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft,
Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien
(Tel.: 402 88 66 / 4010, Fax: 402 06 07)

Für das Projektteam: *Fritz Randl*

Kommunikationsgeschichte im Aufwind

Die wissenschaftliche Reputation von Kommunikationsgeschichte steigt. Im Mai 1993 wurde das Ludwig Boltzmann-Institut für neuere österreichische Kommunikationsgeschichte (I.IÖK) gegründet. Sein Sitz befindet sich am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Als wissenschaftlicher Leiter des neuen Instituts fungiert Univ.-Prof. Dr. Wolfgang R. Langenbacher, die administrative Leitung liegt in den Händen von Dr. Wolfgang Duchkowitsch. Die offizielle Eröffnung fand am 9. Dezember 1993 statt, die erste Tagung am 10. Dezember. Inzwischen wurde die Planung wissenschaftlicher Vorhaben unter Mitarbeit von Dr. Fritz Hausjell und engagierten Studenten vorangetrieben. In der konkreten Planungsphase befinden sich insbesondere Projekte über die Einführung des Fernsehens in Österreich und die Veränderung von Kultur- und Medienkonsum.

Anlässlich der Eröffnung des Instituts, über die der ORF ein Interview ausstrahlte und die Austria Presse Agentur, *Die Presse* sowie *Der Standard* berichteten, übernahm es Ministerialrat Dr. Ernst Zaruba in Vertretung des Geschäftsführers Magistratsdirektor Prof. Dr. Josef Bandion, auf den Stellenwert des neuen Instituts innerhalb der langen Entwicklung der I.B.-Gesellschaft hinzuweisen. Wolfgang R. Langenbacher präsentierte die Überlegungen, die zur Gründung des Instituts führten und die daraus resultierenden Forschungsansprüche im Fokus kommunikationswissenschaftlicher Grundlagenforschung. Anhand konkreter Projektideen referierte Fritz Hausjell kurz-, mittel- und langfristige Forschungsziele der neuen Einrichtung der I.B.-Gesellschaft. Doz. DDr. Oliver Rathkolb, I.B.-Institut für Geschichte und Gesellschaft, nahm zu der Frage „Was erwartet sich die Zeitgeschichte von der Kommunikationsgeschichte?“ Stellung. Er betonte vor allem die Notwendigkeit einer engen Kooperation des Instituts mit Forschungsanliegen der Zeitgeschichte, dies gleichermaßen in inhaltlicher wie methodologischer und methodischer Hinsicht. Das Hauptreferat der Eröffnung hielt Wolfgang Duchkowitsch zum Thema „Verlorene Utopie. Öffentlichkeit im Vielvölkerstaat“. Obrigkeitlicher, willkürlich vollzogener, aber zentralistisch organisierter Kommunikationspolitik des Wiener Hofes im Absolutismus stellte er Innovationen aus der Peripherie des Vielvölkerstaats in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegenüber. Anhand einiger Fälle von realisierten, teilweise versäumten oder letztlich verhinderten Kommunikationsideen in der Peripherie (Triest) verwies er auf die anspruchsvolle Möglichkeit und Chance, mittels einer Rekonstruktion der Kommunikationsnetze im Großraum der Monarchie unter Beteiligung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Ostmitteleuropa historisch fundierte Perspektiven für die zukünftige Kommunikationskultur im zusammenwachsenden Europa zu gewinnen.

Die Tagung des Instituts am 10. Dezember orientierte sich an der Idee, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen, Medienexpertinnen und Medienexperten, Absolventinnen und Absolventen des Instituts für Publizistik- und Kommuni-

kationswissenschaft, Diplomandinnen und Diplomanden sowie fortgeschrittene Studierende zu einer erstmaligen Begegnung im Rahmen von Arbeitskreisen zusammenzuführen. Dafür waren drei Arbeitskreise eingerichtet: „Autoritärer Charakter und Medien“ (Leiter Wolfgang Duchkowitsch), „Journalismus und Exil“ (Leiter Fritz Hausjell und Mag. Andreas Ulrich) sowie „Politische Parteien und Medien“ (Leiter Oliver Rathkolb und Dr. Theo Venus). Man setzte sich zum Ziel, vom überstrapazierten Begriff der Interdisziplinarität der Kommunikationswissenschaft wegzukommen und stattdessen die Kooperation in den Vordergrund zu rücken. In diesem Sinne unternahmen es die drei Arbeitskreise, Forschungsdefizite ausgehend von unterschiedlichen Standorten und -punkten zu verorten und anschließend mögliche Strategien zur Überwindung dieser Defizite zu formulieren, um so Impulse für die nächsten Arbeitsjahre des Instituts zu erhalten und auf diese Weise Ideen und Ansätze für Forschungsprojekte, studentische Abschlussarbeiten (Diplomarbeiten wie Dissertationen), Seminare und Symposien zu entwickeln. Eine Publikation der Arbeitsergebnisse sowie der Eröffnungsreferate befindet sich in Vorbereitung.

Kontaktadresse

Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
I.B.-Institut für neuere österreichische Kommunikationsgeschichte (I.IÖK)
(Univ.-Prof. Dr. Wolfgang R. Langenbacher)
Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien
(Tel.: 0222 402 88 66, Fax: 402 06 07)

Wolfgang Duchkowitsch

Journalismusarchiv

Das im Jahr 1992 am Wiener Publizistikinstitut gegründete Archiv dient der Erschließung und Bereitstellung von Daten zum österreichischen Pressewesen und zum deutschsprachigen Journalismus. Es enthält im wesentlichen folgende Bestände:

- Sammlung biographischer Daten zum österreichischen Pressewesen: Bisher rund 800 Personen.
- Literaturdatenbank zum österreichischen Pressewesen: Sie enthält Angaben über Hochschulschriften, Publikationen, abgeschlossene Forschungsprojekte und umfangreichere Aufsätze, derzeit etwa 1000 Titel, zum Teil mit Standortnachweisen.
- Forschungsdokumentation: Die erste Publikation ist Ende 1993 erschienen und weist etwa 100 facheinschlägige abgeschlossene oder laufende Forschungsprojekte aus.

Beratung

Dr. Robert Herrmann
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien
(Tel.: 0222 402 88 66 / 3040, Fax: 402 06 07)

REZENSIONEN

KURT FLEMIG: *Karikaturisten-Lexikon*. München etc.: Saur 1993.

Der Autor hat seit Jahrzehnten als Karikaturist und Journalist in Berlin eine einzigartige Zeitungsausschnittsammlung erarbeitet, die Karikaturen und Karikaturisten betrifft. Aus den ihm zugänglichen Zeitungen und Zeitschriften schnitt er alle Karikaturen aus, desgleichen alle Informationen, die Auskunft über die Vita von Karikaturisten geben konnten. Das Material ist in Sammelbänden zusammengetragen, wobei jeweils die Quellen der einzelnen Ausschnitte angegeben sind und nach (in- und ausländischen) Karikaturisten gegliedert. Auf der Basis dieses Materials hat Flemig ein Lexikon der Karikaturisten erarbeitet, dem eine Bibliographie der verwendeten und weiterführenden Literatur beigegeben ist. Ein derartiges Nachschlagewerk ist sehr zu begrüßen, denn geographische Angaben zu Karikaturisten, Pressezeichnern, Witzzeichnern und graphischen Satirikern sind schwer zu beschaffen. In zeitgenössischen aktuellen biographischen Nachschlagewerken finden sie in der Regel keinen Platz, da sie zu sehr für den Tag (journalistisch) arbeiten und häufig keinen explizit künstlerischen Anspruch stellen. Auch führen solche Nachschlagewerke nur die im jeweiligen Berichtszeitraum lebenden und arbeitenden Karikaturisten an, ein Nekrolog fehlt. Biographische Nachschlagewerke über Journalisten und journalistische Nebengewerbe, wie die Karikatur, fehlen aber fast ganz. Hinzu kommt, daß Journalisten im allgemeinen mit ihren biographischen Angaben äußerst restriktiv umgehen. Heißt es doch sprichwörtlich, daß in die Zeitung nichts über die Zeitung gehöre. Dieser ungeschriebene Grundsatz erfreut sich bis heute ungebrochener Beliebtheit. Deshalb sind viele Angaben, die Flemig bietet, gar nicht anders zu belegen als mit Hilfe von Zeitungsausschnitten. Dort wird der Geburtstag von Karikaturisten gelegentlich mit einer Kurzvita gefeiert, dort wird notiert, wann der Hauskarikaturist des Blattes starb et cetera.

Freilich hat eine solche Sammlung auch ihre Tücken. Sie sind identisch mit den Problemen, die Zeitungsausschnittsammlungen allgemein mit sich bringen. Zeitungen wird zwar das Merkmal der Universalität zugesprochen, das heißt, sie können über alles berichten, aber die Universalität ist eine Möglichkeit, realisiert wird sie im allgemeinen nicht, das heißt, nicht alle Sachverhalte, die ein bestimmtes Sachgebiet kennzeichnen, werden tatsächlich in der Zeitung berichtet und sind mithin ausschneidbar. Das gilt auch für das *Karikaturisten-Lexikon*. Bedeutsam ist sicher auch, daß selbst ein intensiver Sammler nicht in der Lage ist, alles, was in den Zeitungen steht, durchzusehen und zu sammeln und daß zwangsläufig seine Gegenwart überrepräsentiert ist, weil über Karikaturisten früherer Epochen wohl gelegentlich berichtet wird, allerdings in der Regel nur über Sterne erster Ordnung.

So entstehen Lücken. Sie betreffen etwa die DDR und ausländische Karikaturisten. Außerdem liegen in der Sache Abgrenzungsschwierigkeiten begründet, die zum Plakatkünstler, zum Pressezeichner, zum Comiczeichner hinüberreichen. Um diese, bei einer Pressesausschnittsammlung zwangsläufig gegebenen Ungleichmäßigkeiten und Lücken auszugleichen, hätte es einer sorgfältigen Durchsicht der Fachliteratur bedurft. Auch die Auswertung von in Bibliotheken, Archiven und Museen vorhandenen Nachlässen wird erhebliche Ergänzungen bringen. Vergeblich gesucht habe ich unter anderem Hans Schweizer, genannt Mjölneur, der in der nationalsozialistischen Zeit auch als Karikaturist eine bekannte Größe war und Otto Honsalek, Theo Matejko (dem kürzlich eine größere Ausstellung mit Katalog gewidmet worden ist); ferner Benno von Arent, der ebenfalls in der nationalsozialistischen Zeit nicht nur eine Art Reichsdekorateur war, sondern auch Karikaturen zeichnete. Nicht enthalten ist beispielsweise auch der erste Vorsitzende des Verbandes der Pressezeichner (Berlin), Gustav Epstein.

Die Reihe ließe sich fortsetzen, denn ich habe festgestellt, daß von der im Sammelwerk von CHRISTIAN FERBER: *Zeichner der Zeit* (Ullstein) vorgelegten Übersicht über 50 Namen bei Flemig nicht vertreten sind. In der vom Journalistenverband Baden-Württemberg 1951 herausgegebenen Publikation *Die deutsche Pressezeichnung* habe ich 53 Namen gefunden, die bei Flemig nicht auftauchen und die auch Karikaturen veröffentlicht haben; dasselbe gilt für die Festgaben des Verbandes der Pressezeichner (Berlin) beispielsweise aus dem Jahre 1929; 30 Namen finde ich bei Flemig wieder, 62 nicht. Oder, um ein letztes Beispiel zu nennen, der Katalog *Berliner Pressezeichner der 20er Jahre* (Berlin: Museum 1977) weist 22 Namen auf, die Flemig nicht nennt.

Flemigs Katalog ist also das ausgearbeitete Register seiner Ausschnittsammlung, keineswegs aber eine komplette Karikaturistenbiographie. Mängel gibt es auch bei den Kurzbiographien selbst. Das ist bei der Überfülle von Fakten, wie sie ein Lexikon bietet, zwangsläufig. Problematisch sind nur systematische Verzerrungen. Bei der Durchsicht ist mir aufgefallen, daß Tatsachen, die die Arbeit in Zeitungen und satirischen Zeitschriften während der nationalsozialistischen Zeit betreffen, häufig verschwiegen werden. Bei „hicks, Wolfgang (Künstlernamen, amtlich genehmigt)“, wird sogar vermerkt, daß er antinazistische Karikaturen gezeichnet habe und nach 1933 mit Zeichenverbot belegt worden sei. Das kontrastiert mit allen anderen Darstellungen. Außerdem ist nachweisbar, daß dieser während der nationalsozialistischen Zeit publizierte und sogar vom Propagandaministerium UK-gestellt worden ist. In seiner eigenen ausführlichen Vita bemerkt Flemig – „Journalist seit 1934“ – nicht, daß er ziemlich regelmäßiger Mitarbeiter der im NSDAP-Zentralverlag Eher in München erschienenen satirischen Zeitschrift *Brennesel* war. Daß Mjölneur ganz fehlt (siehe oben) mag in diesem Kontext auch nicht von ungefähr kommen.

Dennoch ist die Benutzung des *Karikaturisten-Lexikons* zu empfehlen, wenn man sich der hier benannten Grenzen bewußt bleibt. Der Verlag Saur hat den

Band ansprechend ausgestattet und mit einem Anhang von humorvollen Zeichnungen Flemings ergänzt.

Hans Bohrmann

STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN. PREUSSISCHER KULTURBESTITZ: Internationale Zeitungsbestände in Deutschen Bibliotheken. Ein Verzeichnis von 18.000 Zeitungen, Amtsblättern und zeitungssähnlichen Periodika mit Besitznachweisen und geographischem Register. 2. Ausg. Herausgegeben von Hartmut Walravens. München etc.: Saur 1993. 801 S.

Die Bibliotheken haben die Zeitungen stiefmütterlich behandelt. Das gilt nicht nur für die aufgebauten Bestände, die viele Titel nicht enthalten und das meiste nur lückenhaft überliefern. Zeitungen sind auch in Deutschland bis heute von den Pflichtexemplarregeln nur zum Teil erfaßt worden. Oft gilt nur eine Anbspflicht der Verlage, die die Bibliotheken nur dann positiv quittieren, wenn sie den Magazinraum nicht anders nutzen wollen. Auch *Die Deutsche Bibliothek* (Frankfurt am Main, Leipzig), wie ihre Vorgängereinrichtungen, hat dem Zeitungssammeln nicht die genügende Aufmerksamkeit gewidmet. In der Bundesrepublik gilt, daß die Nationalbibliothek Zeitungen nur auf Mikrofilm sammelt, wobei angesichts des unzureichenden Etats nur eine Auswahl der Zeitungen verfilmt werden kann. Die Last der Überlieferung der Papierbände wird auf die Regionalbibliotheken verschoben, die diese Last in vielen Fällen nur mühsam tragen können. Auch bibliographisch haben sich die Bibliotheken mit der Zeitung nur ungenügend auseinandergesetzt. Die Einsicht, daß die Komplexität eines Titelaufnahmeformates in einem angemessenen Verhältnis zu der zur Verfügung stehenden Arbeitszeit gesehen werden muß, sollte Gemeingut werden. Der hohe formale Standard, den die deutschen Bibliotheken im internationalen Vergleich besitzen, wird vermutlich auf Jahrzehnte hinaus den projektierten Zeitungsnachweis in der *Zeitschriftendatenbank* (Berlin) nachhaltig behindern, denn er orientiert sich an der (wissenschaftlichen) Zeitschrift, die seit Generationen von den Bibliotheken sorgfältig bibliographiert wurde und nicht entfernt jene Unübersichtlichkeit aufweist, die der Zeitung mit den in historischen Zeiträumen bis zu fünf Ausgaben pro Tag und zahlreichen Regionalausgaben etc. zugerechnet werden muß. Hinzu kommt ferner, daß nur höchstens die Hälfte der überlieferten Zeitungen in Bibliotheken vorhanden ist, die übrigen Titel (größtenteils auch Unikate) sind in staatlichen Archiven, privaten Verlagsarchiven, Museen und anderen Einrichtungen gesammelt. Diese dürften sich kaum dem Titelaufnahmestandard der Bibliotheken unterwerfen und Daten, wie der *Zeitschriftendatenbank* (ZDB), bleiben sie fern.

Der hier anzuzeigende Band stellt leider keinen neuen Meilenstein auf dem Weg zu einem praktischen und umfassenden Zeitungsnachweis dar, obwohl er über 800 Seiten umfaßt und 3spaltig in kleinem Schriftgrad gedruckt ist. Er enthält ineinandergearbeitete zwei Bestandteile: Zum einen die aktualisierte Fassung eines

Fachzentalkatalogs, des *Standortverzeichnisses ausländischer Zeitungen und Illustrierter (SAZI)*, das in erster Auflage 1975 bereits von Martin Winckler vorgelegt worden war. Der Zettelkatalog des SAZI ist inzwischen in die *Zeitschriftendatenbank* eingearbeitet worden. Weiter enthält der Band diejenigen deutschen Zeitungstitel, die bislang von den an der Einrichtung mitwirkenden Bibliotheken in die *Zeitschriftendatenbank* katalogisiert worden sind. Der von Walravens herausgegebene Band ist titelalphabetisch aufgebaut (unter Berücksichtigung von Titeländerungen) und ist durch ein Länderregister (innerhalb der Länder nach Städten) zusätzlich erschlossen.

Ein Verzeichnis der in Deutschland überlieferten ausländischen Zeitungen ist nützlich, erspart es doch in vielen Fällen kostenintensive Reisen. Da der ausländische Zeitungsbestand in deutschen Bibliotheken aber häufig noch zufälliger und in der Überlieferung lückenhafter ist als das bei deutschen Titeln der Fall zu sein pflegt, dürften bei entsprechenden wissenschaftlichen Vorhaben Reisen allerdings nicht immer zu vermeiden sein.

Der Nachweis deutscher Zeitungen folgt eher dem Prinzip des Zufalls als daß sich darin die wichtigsten Titel in den vollständigsten Überlieferungen spiegeln. Hier greift man nach wie vor besser zum von Gert Hagelweide bearbeiteten Standortkatalog *Deutsche Zeitungsbestände in Bibliotheken und Archiven* (1974). Spezielle Probleme des Titelaufnahmeformates sollen hier nicht diskutiert werden. Für diejenigen, der Zeitungen sucht, hat sich allerdings, wie bei Hagelweide auch praktiziert, die Ansetzung unter dem Erscheinungsort bewährt. Häufig wissen Benutzer überhaupt nicht den Titel einer speziellen Zeitung, sondern sie suchen eine Zeitung aus dem Ort X. Weiter weiß man aus der Pressegeschichte, daß Zeitungsunternehmen oft jahrhundertlang bestehen. Sie geben ein Blatt heraus, das im Laufe der Jahrzehnte verschiedene Titelformen annimmt. So hat Höfig von der *Vossischen Zeitung* (Berlin) nachgewiesen, daß sie in den über 200 Jahren ihres Bestehens fast 40 Titel trug, wobei sie nur in den allerletzten Jahren während des 20. Jahrhunderts wirklich *Vossische Zeitung* hieß, das heißt den Titel trug, unter dem sie früher nur zitiert wurde. Walravens folgt den Regeln der *Zeitschriftendatenbank*, indem er titelalphabetisch ansetzt und Titeländerungen entsprechend berücksichtigt, wobei er allerdings häufig nur die wichtigen Änderungen berücksichtigt und beispielsweise die *Vossische Zeitung* unter diesem einen Zitiertitel darbietet. Auf eine Neuausgabe ist zu hoffen, wenn die an der *Zeitschriftendatenbank* arbeitenden Bibliotheken intensiv Zeitungen katalogisieren und wenn Möglichkeiten gefunden werden, auch die nicht in Bibliotheken überlieferten Zeitungsbestände in geeigneter Form einzubeziehen (wie es bei den ausländischen Beständen ansatzweise bereits vorgenommen wurde). Dann sollten auch einige Ungereimtheiten der Zeitungsdefinition ausgeräumt werden. Walravens nennt zahlreiche Titel „Zeitung“, die üblicherweise als Zeitschriften bezeichnet werden müssen, etwa Schüler- und Studentenzeitungen unter anderen populär „Zeitung“ genannten Pe-

riodika. Sie gehören nicht in einen solchen Band und die entsprechenden Regeln der Zuordnung in der *Zeitschriftendatenbank* sollten baldmöglichst geändert werden.

Hans Bohrmann

CHRISTIAN CARGNELLI/MICHAEL OMASTA (Hg.): *Aufbruch ins Ungewisse*. Band 1: *Österreichische Filmschaffende in der Emigration vor 1945*. Band 2: *Lexikon, Tributes, Selbstzeugnisse*. Mitarbeit: Brigitte Mayr, Kevin Gough-Yates und Bureau Ton Art. Wien: Wespennest 1993. 280 / 204 S.

„Dieses Buch kommt zwanzig Jahre zu spät“, stellen die Herausgeber ihrem als Begleittext zur gleichnamigen *Viennale*-Retrospektive im letzten Herbst erschienenen Sammelwerk voran und nehmen damit, gleichsam stellvertretend für die heimische Kulturgeschichtsforschung, die Last einer lange versäumten Aufarbeitung der Wiener Filmemigration auf sich. Angesichts eines Altersschnitts von etwa 35 Jahren, den die sechzehn, größtenteils aus dem Umfeld der Programmzeitschrift *Falter* kommenden Beiträge gerade aufweisen, ist das zwar nicht zwingend vonnöten, gleichwohl aber korrekt. Denn zumindest die ganz Großen unter jenen, die uns verließen (Stroheim, Sternberg, Lang, Preminger, Lorre u.a.m.), weilen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, schon lange nicht mehr unter den Lebenden, während die ersten, punktuellen *österreichischen* Veröffentlichungen und universitären Abschlußarbeiten dazu gerade erst vorliegen. Daß das Werk der Filmkritiker Cargnelli und Omasta noch ein Vorwort des bald 87jährigen Fred Zinnemann zieren kann, liegt mithin nicht daran, daß es die Exilforschung mit jenem Medium so eilig gehabt hätte. Diese untergeordnete Rolle des Kinos hat hierzulande freilich Tradition, wie die renommierte Münchner Filmhistorikerin Friede Gräfe in ihrem Essay konstatiert: „Daß dem Rumpfstaat der Markt für eine wettbewerbsfähige Filmindustrie fehlte, kein neureiches Geld, wie in Berlin, frei zirkulierte und in der Hauptstadt, anders als in den Weltstädten, man stärker den traditionellen Repräsentationskünsten anhing, war die Chance“ – allerdings für Babelsberg und Hollywood. (S. 227)

Der erste Band von *Aufbruch ins Ungewisse* rückt in Porträts und Interviews 15 entweder von den Nationalsozialisten vertriebene oder schon früher ausgewanderte Künstler ins Blickfeld, „deren Leben und Werk eher den Alltag des Exils widerspiegeln“ (Klappentext) als jenes größerer Celebritäten: Regisseure und Drehbuchautoren wie Edgar G. Ulmer oder Emeric Pressburger; den Low-Key-Kameramann John Alton (Johann Altmann, einen der Miterfinder des „Film Noir“); Komponisten wie Max Steiner oder Hans J. Salter; Schauspieler wie den von D.W. Griffith als „schönsten Mann Europas“ angekündigten Joseph Schildkraut, der nicht zuletzt wegen des ihm in Wien und Berlin entgegenschlagenden Antisemitismus in die USA emigrierte – 1937 erringt er einen „Oscar“ just für seine Interpretation des Hauptmanns Dreyfus in *The Life of Emile Zola*. Abgerundet werden diese durchwegs akribisch recherchierten, wenngleich in ihrer Auswahl nicht einer

gewissen Beliebigkeit entbehrenden Lebensbilder durch einen Vergleich zweier Schubert-Leinwandbiographien aus den 30er Jahren, durch Grafes feuilletonistische Suche nach dem spezifisch Wienerischen, das Emigranten in den internationalen Film vor 1945 einbrachten, vor allem aber durch Jan-Christopher Horaks Analyse der Darstellung Österreichs im Anti-Nazi-Film Hollywoods.

Horak, Professor in New York, kommt darin zu dem interessanten Schluß, daß die „Argumentation in Richtung Österreich als Opfer“ zumeist nur auf der Tonspur stattfand, „während im Bild – besonders durch das Einfügen von Wochenschaumaterial – eine andere, weitaus negativere Aussage über Kollaboration und begeisterte Aufnahme des Faschismus getroffen wird“ (S. 211). Offiziell nämlich galt die Erste Republik in den USA als besetzt, was Off-Kommentare wie jenen in Anatole Litvaks *Confessions of a Nazi Spy* (1939) über Schuschniggs geplante Volksabstimmung bedingte: „Helpless Austria, deprived of her democratic strength, makes a desperate attempt at freedom through a democratic plebiscite.“ Gerade aus den dazu gezeigten und damit unvereinbaren Originalaufnahmen vom „Anschluß“ (aus der vielzitierten Text-Bild-Schere also) ergibt sich dann jedoch „eine komplexe ‚historische Wahrheit‘, die jegliche Theorie relativiert“ (S. 211).

Etwas unbefriedigender als der diskursive ist ein zweiter, lexikalischer Band geraten, der 550 Kurzbiographien emigrierter Filmschaffender aus der gesamten ehemaligen k.u.k. Monarchie inklusive der „Wirtschaftsflüchtlinge“, wie das heute so feinfühlig heißt, enthält. Zu kursorisch sind die Einträge ausgefallen – über Billy Wilder etwa ist kaum mehr verzeichnet als in jedem besseren Konversationslexikon –, zu unübersichtlich die Filmographien, die ohne Angabe von Regisseur und deutschem Verleihtitel eben nur die Hälfte wert sind. Die wie im ersten Teil leider oft unzureichenden Quellenangaben, andererseits ein übersichtliches Personen- und Filmregister spiegeln gleichfalls den halb journalistischen, halb wissenschaftlichen Anspruch der Edition wider.

Doch dies sind Marginalien angesichts der Breite, in der die aus Österreich-Ungarn stammenden Filmemigranten hier erfaßt wurden, einer Breite, die eine großartige Basis für die weitere Forschung (nicht nur in Österreich) bietet. Alles in allem wurde damit für hiesige Verhältnisse nicht mehr und nicht weniger als Pionierarbeit geleistet.

Andreas Hutter

ULRICH TADDAY: *Die Anfänge des Musikfeuilletons*. Der kommunikative Gebrauchswert musikalischer Bildung in Deutschland um 1800. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 1993. IX / 376 S. ÖS 609.- / DM 78.-

1801 wurde in Deutschland die *Zeitung für die elegante Welt* gegründet, 1803 folgte *Der Freimüthige oder Scherz und Ernst* und 1807 das *Morgenblatt für gebildete Stände*. Alle drei Blätter widmeten sich ausschließlich kulturellen und künstlerischen Themen, worüber zuvor hauptsächlich in der Fachpresse berichtet

worden war, zum Beispiel in der 1798 in Leipzig gegründeten *Allgemeinen Musikalischen Zeitung*. In den oben genannten neuen Blättern wurde, im Gegensatz zur Fachpresse, der „sachliche Informationswert“ dem „kommunikativen Gebrauchswert“ untergeordnet. Ulrich Tadday ging bei seiner großangelegten Untersuchung von der These aus, daß die historische Entwicklung des Musikfeuilletons nicht ausschließlich pressegeschichtlich, sondern musik- und kommunikationsgeschichtlich erklärt werden müsse.

Taddays Interesse richtete sich nicht zufällig auf das Thema „Musik in der Tagespresse“; die historische Musikwissenschaft habe diese Frage vernachlässigt, „weil sie über lange Zeit einseitig die Produktionsgeschichte gegenüber anderen historischen Wirklichkeiten, wie sie beispielsweise die Rezeptionsgeschichte darstellt, präjudizierte.“ (S. 4) Zudem habe man das Feuilleton an sich eher gering geschätzt.

Der Grund für die Etablierung des Musikfeuilletons abseits der Fachpresse ist nach Tadday primär in seiner Funktion zu suchen, die Schlüsselbegriffe seien: Unterhaltung und Bildung. Bildung bedeutete im angehenden 19. Jahrhundert erstens Kompensation von „institutionelle(r) Machtlosigkeit“, zweitens „Legitimation der geistigen Führungsschicht des Bürgertums“ und drittens die Abgrenzung gegenüber den Ungebildeten und die Schaffung von Identität in der Gruppenzugehörigkeit der Gebildeten. Eben diesen „gebildeten Stand“ sprachen die neuen Blätter an, sie vermittelten Wissen, das für Gespräche in „feineren Familienzirkeln“ und Salons unerlässlich war. Daneben stellten sie „unentbehrliche Medien bildungsbürgerlicher Selbstorganisation“ dar: „Denn allein die ständige Reproduktion der Kommunikation als sozialer Handlung gewährleistete den Bestand und die Fortdauer des sozialen Systems der Gebildeten und damit ihrer Ideale.“ Sie ermöglichten „Ausdifferenzierung und Autopoiesis des gesellschaftlichen Formationssystems der ‚gebildeten Stände‘“. (S. 19)

Auf einen Abriss der Geschichte des Musikfeuilletons folgen im vierten Kapitel Profile der drei neuen Zeitschriften, die jeweiligen musikrelevanten Rubriken werden angeführt und Korrespondenten, Autoren und Redakteure vom Gründungsjahr bis 1815 genannt.

Im umfangreichen Kapitel 5 („Kommunikationsstrukturen“) werden die drei Zeitschriften intensiv analysiert: Ulrich Tadday untersucht alle musikrelevanten Beiträge nach Themen, Beiträgen und Formen, führt alle genannten Komponisten und Werke an, entwickelt ein „Glossar der Geschmacksurteile des Musikfeuilletons“ (etwa 440 „begriffliche Differenzierungsmöglichkeiten“) und legt ein Verzeichnis der Musikbeilagen (Noten) vor. Den Abschluß der Analyse bildet ein Vergleich der drei Zeitschriften mit der *Allgemeinen Musikalischen Zeitung* (Jahrgang 1810). Im Anhang sind zudem Register aller Musikfeuilletons der drei Zeitschriften bis 1815 sowie Orts- und Namensregister enthalten.

Die wesentlichen Ergebnisse der Analyse können folgendermaßen zusammengefaßt werden: Die „Unterhaltungsfunktion des Musikfeuilletons“ unterstützte die

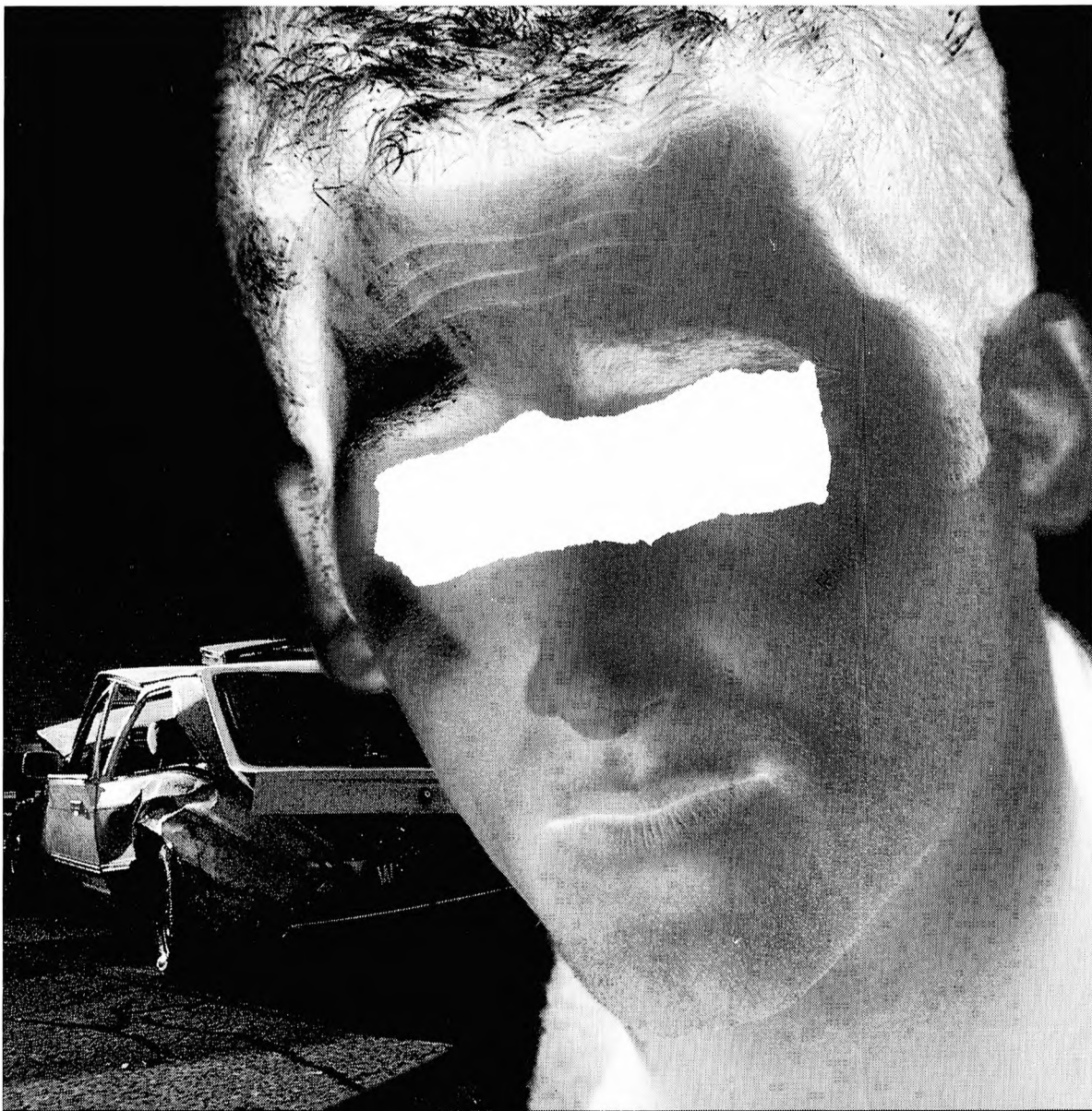
„Akzeptanz“ und das „Gelingen der Kommunikation“, was zugleich wieder den „ökonomischen Ertragswert“ der Blätter garantierte. Dieses „funktionale Wechselverhältnis“ bedeutet für die Mediengeschichte: „Im Feuilleton wurde das aufklärerische Potential der gelehrten Presse popularisiert, im Laufe des 18. Jahrhunderts von der Unterhaltungspresse überformt und seit Anfang des 19. Jahrhunderts zunehmend durch die Massenpresse verbreitet.“ Daneben gab es weiterhin die Fachpresse, welche die „soziale Funktion“ nicht kompensieren konnte und vor allem dem „sachlichen Interesse an der Musik“ Rechnung trug.

Schon in der Themenwahl zeigt sich die „Differenz des musikalischen Diskurses“: Die Oper beherrschte in der feuilletonistischen Kulturpresse alle anderen Themen, „weil sie für musikalische Laien einen gesteigerten kommunikativen Gebrauchs- und Unterhaltungswert besaß“, in der Fachpresse dominierte das Konzert, was allerdings musikalisches Sachverständnis der Leserschaft voraussetzt. Die Fachpresse reflektierte in „kritischen“ (Aufführungs-, Werk-, Virtuosenkritiken, Aufsätze, Rezensionen), die feuilletonistische Presse überwiegend in „unkritischen Formen“ (Nachrichten, Berichte, Beschreibungen).

Der eminente kommunikative Gebrauchswert des Musikfeuilletons für die öffentliche Kommunikation über Literatur, Kunst und Musik, „die um 1800 vornehmlich der sozialen Organisation der gebildeten Stände (...) diente“, steht somit außer Zweifel.

Fritz Randl

„Ich hab' den Gurt noch nie gebraucht.“



Vielleicht haben Sie den Gurt wirklich noch nie
gebraucht. Doch die eine Fahrt, bei der er dann
doch nötig wäre, könnte Ihre letzte sein.

Überlegen Sie: Was sind fünf Sekunden Zeit fürs
Anschlallen, verglichen mit einem ganzen Leben.

SLOW DOWN

**DENK
U N D
LENK**

THINK BIG MAVERICK

GESCHMACK ÜBER ALLES



Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit.